H. mon.
537 f

Ueber die
Schweizer-Klöster
und deren
Güter.

Nach den Bedürfnissen des Vaterlandes.

Von einem unpartheyischen Beobachter.

Germanien,
1804.

56 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Im May 1804.

Einer der unerwartetesten Artikel der Mediationsakte ist unstreitig derjenige, der den Klöstern ihre noch unveräusserten Güter, ohne Ausnahme, zurückstellt. Bey dem Geiste unsrer Zeiten, bey dem häufigen Beyspiele benachbarter katholischer Staaten, und vorzüglich bey den Grundsätzen Frankreichs und seiner gegenwärtigen Regierung, der unser Vaterland die dermalen bestehende Verfassung zu verdanken hat, schien es in der That wahre Thorheit, mehr als fromme Wünsche wegen Fortdauer der Klöster zu hegen.

Ueberdieß waren ihre Besitzungen, so gut, wie die Anlehen einiger vorhin regierender Städte an Auswärtige, zu Nationalgüter erklärt worden. Man hatte sogar an jenen eine weit sicherere und bequemere Garantie der Nationalschuld, als an diesen. Und so war es mehr als blosse Vermuthung, daß entweder beyde ein gleiches Schicksal haben, oder daß wenigstens die Bemühungen der aristokratischen Stände, die Früchte ihrer klugen und musterhaften Haushaltung zu retten, eher als die Gründe der Fürsprecher

der so allgemein, selbst in den Klöstern verschätzten Klostersache, beym Vermittler Helvetiens Eingang finden würden.

Da, troz aller Unwahrscheinlichkeit und ungünstigen Umstände, dennoch das Letztere geschehen ist; so läßt sich daraus auf die Wichtigkeit, die die Gründe für die Erhaltung der Klöster, während den langen Berathschlagungen zu Paris in den Augen des ersten Consuls unverhoft gewonnen haben, zuversichtlich schliessen.

Die Absicht dieser Schrift erheischt indessen keine Aufzählung und Auseinandersetzung dieser Gründe. Wir übergehen sie daher mit Stillschweigen, ausgenommen, was sich in der Folge gleichsam von selbsten darbiethen, und zur Beleuchtung der darinn aufgestellten Behauptungen und Vorschläge, in Rücksicht auf die Auslegung und Handhabung dieses Artikels, nothwendig scheinen wird.

Nur merken wir an, daß Bedürfniß und Ansprüche der katholischen Eidgenossenschaft dabey vorzüglich bedacht wurden, und den ersten Consul am meisten so zu sprechen vermogten.

Besagte Auslegung und Handhabung ist der Gegenstand, den wir zu beleuchten gedenken; gleichwie davon auch der wirkliche Nutzen der ganzen katholischen Eidgenossenschaft abhängt.

Wollte man einerseits diese Verfügung der Mediationsurkunde ganz buchstäblich befolgen; so würde sie nur für das Beßte der Klöster unmittelbar und hauptsächlich gesorgt haben, was nicht anzunehmen ist: verführe man aber andrerseits dergestalt, als wenn die Klostergüter nur von National- zu Cantonsgütern erklärt worden; so würde der Nutzen des Ganzen, dem diese Verordnung frommen sollte, eben so wenig erzweckt, und einige Theile der katholischen Schweitz, in derer Bezirke sich keine, oder nur unbedeutende Klöster befinden, blieben in höchst wichtigen und dringenden Bedürfnissen ohne Unterstützung.

Indessen, da dieser Artikel so viele Erwartungen täuschte und übertraf, und zu seiner Auslegung und Handhabung Leute von allen Meinungen, Partheyen und Interessen und mit verschiedenem Einflusse und Ansehen, etwas zu sagen haben; so ist diese Auslegung und Handhabung wirklich sehr verschieden und sonderbar, und mehr und weniger sich annähernd an obige zwey Extreme. Es giebt Klöster, die ganz wohlgemuthet sind; andere, welche jeden Tag ihre gänzliche Aufhebung befürchten, und wiederum viele andere wissen selbst nicht, mit was für Aussichten und Ahnungen: alle aber sehen voll Erwartung der nächstkünftigen Tagsatzung und ihren Folgen entgegen, weil sie in derselben, wie es scheint, einer der vorzüglichsten Berathschlagungsgegenstände seyn werden.

Allein Verschiedenheit der Meinungen und Vorschläge wird auch dort obwalten, die Berathschlagungen werden sich verwickeln und zögern, und so lange man nicht in dem Urtheile von dem wahren Werthe der Klöster und ihrer dermaligen oder zu hoffenden Verfassung einstimmig ist, wird man nichts allgemein Nützliches, wenigstens nichts zur allgemeinen und daurenden Zufriedenheit, beschliessen und veranstalten können.

Wer gar viel auf die Klöster, wie sie bis auf die Revolution waren, und etwa durch sich selbst werden könnten, hält, und vielleicht noch die freyen Meynungen, die heute zu Tage, in Betreff ihres Eigenthums, so beliebt sind, auf sein Gewissen nicht zuversichtlich nehmen darf, der wird freudig in das liberale Betragen einiger Kantonsregierungen einstimmen, und dahin rathen, daß so wichtige Güter und Einkünfte keinen besseren und sicheren Händen, als den bisherigen, könnten anvertrauet werden.

So vortheilhaft werden dennoch nicht alle von den Klöstern denken, und man hat bereits in mehr als einem Kanton ganz andere Urtheile und Absichten geäussert: man glaubt, jede Anwendung der Klostergüter wäre rechtmäßiger und dem Staate vortheilhafter, als die bisherige; und man müsse eilen; so reiche Quellen in andere Kanäle und auf ein dankbareres und ergiebigeres Erdreich zu leiten: und je mehr dann

ein Kanton mit dergleichen Stiftungen versehen ist, desto besser! —

Bey dieser Verschiedenheit der Absichten und Urtheile, wird wohl die Wahrheit in der Mitte stehen; und wir glauben, nach einer langen Bekanntschaft mit Klöstern aller Art, wirklich behaupten zu dörfen, daß man beiderseits zu weit gehe, und zu viel und zu wenig auf diese Korporationen halte; daß sie eines kräftigen und anhaltenden Stosses von aussen bedörfen, wenn sie, im eigentlichen Sinne, nützliche Anstalten werden und seyn sollen; und daß man dann auch, indem man ihnen eine mit der Wesenheit ihres Standes verträglichere und würdigere Bestimmung und Einrichtung giebt, für die gesammte katholische Eidgenossenschaft wichtigere Vortheile, als durch ihre Aufhebung und Einziehung ihrer Güter durch sie erhalten könne.

Man erlaube uns eine ausführliche Zergliederung und Probe dieser Behauptung: in keiner andern Absicht, als den aufrichtigen patriotischen Wunsch zu befriedigen, zur einträglichsten Verwendung eines so schönen Kapitals, bey so grossen und mannigfaltigen Bedürfnissen, etwas beyzutragen; und deßwegen einige Beobachtungen über gewisse hier einschlagende und bisher so uneinig beurtheilte Punkte, nach Wissen und Gewissen, und wie wir hoffen, unbefangen mitzutheilen.

Wir fassen sie in 4 Hauptfragen zusammen.

I. Kann man mit dem Nutzen, den die Klöster bisdahin dem Vaterlande bey ihrem so ansehnlichen Vermögen geleistet haben, zufrieden seyn?

II. Kann man hoffen, daß die Klöster, von selbsten, sich eine solche Verfassung geben werden, wodurch sie dem Vaterlande, im Verhältnisse mit ihren Kräften, wirklich nützlich werden?

III. Sind die Pläne einiger Kantone mit ihren Klöstern in jeder Rücksicht zu billigen?

IV. Wodurch könnte man mit den Klöstern und ihren Gütern den rechtmäßigsten und allgemeinsten Nutzen stiften?

Man hat zwar freylich eine und die andere dieser Fragen mehrmal bearbeitet, und haarklein zergliederet. Doch nebst dem, daß es nie ohne Leidenschaft und Vorurtheile geschehen ist, und auf die Klöster der Eidgenossenschaft eben nicht alles passet, was in Ansehung jener des Auslandes nur Wahrheit wäre: so scheint es nicht überflüßig, da die Krisis ihres Daseyns und Nichtdaseyns und der Art desselben sich der Entscheidung nahet, denen, welche den wichtigen Ausspruch thun müssen, einige Gedanken und Vorschläge darüber ins Gedächtniß zurückzuführen, und nebenbey denjenigen Klöstern, welche dem Sturme

etwa entgehen sollten, zur rechten Zeit, nämlich wo sie die Gefahr etwas gelehriger und nachdenkender macht, bisher verachtete oder überhörte Wahrheiten und Warnungen, freymüthig und wohlmeinend, zu sagen.

I. Frage.

Kann man mit dem Nutzen, den die Klöster bisdahin dem Vaterlande, bey ihrem so ansehnlichen Vermögen, geleistet haben, zufrieden seyn?

Litteratur, Seelsorge und Jugenderziehung sind die gerechten und standesmäßigen Foderungen, welche von unserm Zeitalter an die Klöster gemacht werden; in der That die einzigen Vortheile von Belang, die dem Staate Schutz und Achtung vergelten könnten.

1. Keines der vielen Mannsklöster in der Schweitz machte je Gelehrsamkeit zu seinem vorzüglichen Fache. Manches strengte sich zu grossen Ausgaben und Unternehmungen an; aber zum Flore und Beförderung der Wissenschaften floß nichts, oder fast nichts. Jeder der Herren Prälaten und Fürsten hatte seine besondere Liebhaberey. Mehr als ein Kloster ward derselben halb und mehr als halb aufgeopfert, und in tiefe, drückende Schuldenlasten versetzt. Gelehrte Anstalten aus Vorliebe zu der Geisteskultur kamen nie auf die Liste der Artickel, welche so viel Geld verschlangen.

So sehr die Herren Fürsten und Prälaten zu glänzen suchten, Lob und Ruhm liebten; fiels doch keinem ein, sich mit dem Glanze und der Ehre schöner Kenntnisse zu umgeben, oder wenigstens durch Aufmunterung und Unterstützung ihrer Religiosen, den Namen der Mecänate zu verdienen.

Ja man könnte Thatsachen anführen, daß sie Religiosen, die hierüber Vorstellungen machten, oder sich fleißiger, als andere, im Wissenschaftlichen übten, mit den Paulinischen Texten: „Scientia inflat;" und: „Non judicavi me scire aliquid, nisi Jesum Christum, & hunc crucifixum:" zurückschreckten, ihnen die nöthigsten Subsidien wegnahmen, oder vorenthielten, und sprachen: Leset ihr die heilige Regel, so habet ihr genug gelesen; was liegt an allem andern Wissen; es trägt ja zur Seligkeit nichts bei u. s. w. u. s. w.

Es war also wohl ganz natürlich, so geringe und verächtliche Kenntnisse in den meisten Schweitzerklöstern anzutreffen. Man wurde manchmal mit innigem Bedauren und Unwillen erfüllt, darinn auf Talente und Anlagen zu stossen, welche auch nur bey mäßiger Cultur und Anfeurung die herrlichsten Früchte getragen haben würden; aber entweder vernachläßiget und öde lagen, oder wie ein sich selbst überlassener fetter Boden, mit einem unverdaulichen Wirrwarre mehr erstickt als gebildet waren.

Gleiches Gefühl empfand man in vielen ihrer Büchersäale, wenn sie noch den Namen verdienten, die öfters vom Pferdestall und Weinkeller an Ordnung, Reinlichkeit und Pracht übertroffen wurden, und denen man es gleich ansah, das sie der wenigst von den Klosterkassieren bedachte, der verlassenste und verachteteste Ort im Kloster waren. Keine Bibliothek war mit richtigen und ausführlichen Katalogen versehen; anvertraut Männern oft ohne Sprachen- und Bücherkenntniß, welche die kostbarsten litterarischen Schätze, sorglos und ungeahndet weggaben, bis sie zuweilen von Auswärtigen auf den Verlust aufmerksam gemacht wurden, ohne sich jedoch sonderlich darüber zu betrüben.

Nicht einmal in den Klöstern, deren Einkommen jährlich auf und über 100,000 fl. steigen konnte, war eine jährliche Summe für Anschaffung guter Bücher oder für Aeuffnung und Vervollkommnung der Bibliothek ausgeworfen. Religiosen und Bibliothekare waren also genöthiget, entweder um jeden noch so kleinen und unentbehrlichen Artickel bey ihren Prälaten und Fürsten kriechend zu betteln, und noch allerley Jammers und Vorwürfe anzuhören, oder wenn sie sich nicht gern zu solchen Niederträchtigkeiten herabliessen, sich zu behelfen wie sie konnten, oder sich gar auf die faule Haut zu legen, damit sie ihren gniefelten Herren nicht Verdruß und Kösten machten.

Der Büchervorrath war immer nur auf bloß dogmatische, polemische, kasuistische Bücher und Schriftkommentare eingeschränkt, die zwar in vorzüglicher Menge da seyn sollten, aber dennoch allein, nur einseitig bilden. Denn was ist ein Mann, der nur mit dergleichen Schriften umgeht? Doch auch hierinn waren die Klöster mit ihrem Geschmacke überhaupt halbe Jahrhunderte zurück. Diese Zeit brauchte jeder Zauberschlag im Gebiete der Kenntnisse, bis seine Wirkungen dahin gelangten; und man sah ganze Gebäude bereits aufgeführt, bis man da vom bloßen Plane Notiz nahm. Litteraturzeitungen und Journale, die Vehikel des Zeitgeistes und der Progresse des menschlichen Wissens, waren, die Augsburger Kritiker oder Verketzerer ausgenommen, schon alle dem bloßen Namen nach gehasset und verabscheut, so daß ein Religios, der sie sich hätte verschaffen wollen, bey Obern und Mitbrüdern in den übelsten Verdacht gekommen wäre.

Interessante und rühmliche Arbeiten also, welche entweder mehrere und von verschiedener Art Arbeiter, oder mehr Zeit und etwas Aufwand und Anstrengung foderten, und hiemit für klösterliche Gesellschaften so ganz geeignet waren; dergleichen hat die Schweitz entweder keine aufzuweisen, oder hat sie Privatmännern von weit geringern Hilfsmitteln und grössern Hindernissen zu verdanken. Statt Schätzung, Beifall

und Unterstützung zollten die Klöster ihnen dafür Verachtung; statt nur zu subscribiren, suchten sie oft noch den gemeinnützigsten Unternehmungen, ein von sich hergenommenes schwarzes oder braunes Colorit zu geben.

Ohne Dazwischenkunft der Revolution würden wir die wichtigen vaterländischen Sammlungen des sel. Herrn von Zurlauben, die ihm einen so grossen Theil seines Vermögens kosteten, nicht mehr in der Schweitz haben, weil sie unsere Klöster, denen sie unterm billigsten Preise angetragen wurden, gleichgiltig ausschlugen.

Gebeth- und Betrachtungsbücher, mit den läppischsten Titeln, mit einer unzählbaren Menge Ablässe, womit alles überschwemmt wurde — Cursus Theologiæ &c. &c. sind die einzigen litterarischen Produkte unsrer einheimischen Klöster.

Doch hierüber ist man bereits einstimmig; und selbst kein Kloster getrauet sich da einiges Verdienst beizumessen, als wenn sich Eines mit dem Andern vergleicht, wie die Dämmerung mit der finstern Nacht.

2. Desto unbilliger scheint ihnen jeder Zweifel an ihren grossen Arbeiten und ausgezeichneten Verdiensten im Weinberge des Herrn, oder bey der Seelsorge.

Wir sind zwar nicht Willens, in diesem, wie in jedem andern Punkte, ihren gerechten Ansprüchen zu

nahe zu treten. Doch müssen wir jedermann ersuchen, bey Würdigung derselben folgende Bemerkungen unbefangen zu erwägen:

Nichts von dem zu sagen, daß die Anzahl der mit Klostergeistlichen besetzten Pfarreyen verhältnißmäßig nicht groß war — denn was bedeuten wohl 5 oder 6 Seelsorger aus jedem Kloster, da noch immer 20, 30, 40, 50 und darüber zu Hause blieben — so wurden leider! dabey noch gar zu oft die auffallendsten Fehler begangen.

a.) Fürs erste wurden die Angestellten gar zu leichtsinnig und zu willkührlich abgeändert. Wenn einer eine gründlichere Kenntniß seiner Heerde im Allgemeinen und Einzelnen, ihrer guten Anlagen und Schwächen, der herrschenden Laster und Mißbräuche, der guten Gewohnheiten und Tugendübungen erlangt; wenn er ihre äussern Verhältnisse und deren Einfluß, die äussern Beförderungsmittel und Haupthindernisse ihres geistlichen und leiblichen Wohles besser erforscht; wenn er den Umfang seines Ansehens, das Maaß seiner Kräfte und Fähigkeiten in dieser Kunst aller Künste, die Wirksamkeit seines Unterrichtes, Vortrags und seiner Zusprüche so wohl überhaupt, als bey gewissen Gegenständen und Gelegenheiten genugsam geprüft; wenn er endlich eine beträchtliche Anzahl Gemeindsangehöriger von Kindsbeinen auf erzogen, ihr uneingeschränktes Zutrauen sich erworben, und die

herkommlichen Vorurtheile und Vergleichungen zum Vorzuge des Vergangenen, bey den Erwachsenen nach und nach zerstreut hatte; und folglich, als Erfahrer, mit Zuversicht und festem Schritte, mit geschärftem und weitumfassenden Blicke, nach durchdachtem und erleichtertem Plane fortarbeiten konnte, in Erwartung guter Früchte und eines gesegneten Gedeihens des ausgestreuten Saamens: — Da hieß im Zirkel seiner Mitbrüder, im Rathe des Herrn Prälaten oder des Fürsten — der Herr habe der guten Tage genug gehabt; er dörfe wohl dem Joche der Disziplin seinen Nacken wieder unterwerfen, den zerstreuten Geist wieder sammeln, vom Staube der bösen Welt säubern u. dgl. Oder es wurde ihm von einem guten, wohlunterrichteten Freunde ins Ohr geflüstert, daß er um Ruhe, um Entledigung von dieser schweren Bürde und schrecklichen Haftung für das Heil so vieler Seelen, um Erholung von den grossen Strapatzen, um Zeit und Musse zur eignen Heiligung und Vervollkommnung u. s. f. dringend bitten sollte; wo dann das Amt eines Großkellers, eines Statthalters u. dgl. seiner warten würde: Posten, die, wie sie meistentheils behauptet würden, Bequemlichkeit, Gewalt, Ansehen, Freunde, Anhänger und Schmeichler verschaffen, wogegen man in keinem Kloster je ganz unempfindlich war. — — Nun giengs mit der Leitung der Pfarre wiederum von Vorne an; Hirt und Schaafe mußten ein neues Lehrgeld erlegen.

b.) Vermöge seiner Bildung und des Standes, hatte ein mit der Seelsorge beschäftigter Ordensgeistlicher, weit mehr Zeit nöthig, sich auf obigen Standpunkt pfärrlicher Erfahrung und Gewandtheit zu erschwingen, als sonst ein anderer Seelenhirt. Vertraut nur mit Scholastikern und spitzfindigen Sündenausspähern und Sündenregistern, wie durchgehends die in den Klöstern tradierten Moralisten sind; mit bloß abgezogenen und meistens nur düstern Bildern der Geschäfte und Handlungen im so genannten Weltleben, in der Einbildung: ohne, so gar bloß theoretische Anweisungen aus dem Fache der Pastoral, mußte er in der Seelsorge zugreifen; und was war natürlicher, als bey jedem etwas verwickelten Falle, nur Fehler und wichtige, manchmal unverbesserliche Fehler zu begehen? — Gewöhnt alle die geringfügigsten Uebungen, auf den Glockenschlag und auf ein gegebenes Zeichen maschinenmäßig zu verrichten und verrichten zu sehen; war es nicht anders möglich, als diesen Geschmack an mechanischer Pünktlichkeit, mit zur Seelsorge zu bringen, und an seine Bauern ähnliche Foderungen zu thun. Gewöhnt auf alle diese tausenderley Kleinigkeiten Alles zu halten, sie unaufhörlich rühmen, empfehlen, mit Strenge fodern, und aus ihrer Beobachtung und Nichtbeobachtung, die wichtigsten Folgen über Ewigkeit und Seligkeit ziehen zu hören: stund es wohl in seiner Macht, die Lächer-

lich-

lichkeit und Schädlichkeit dieser Mückenfängerey, sogleich einzusehen, und abzugewöhnen, und ein richtiges Gefühl des wahren Gehaltes einer jeden Handlung ohne auf dergleichen läppisches Flitterwerk zu achten, sich eigen zu machen? Verpflichtet, durch Regel und Gewohnheit, zu vielen und langen mündlichen Andachten, und nun selbst ein Liebhaber davon; mußte er nothwendig den Wunsch hegen, ein gleiches Andachtfeuer in seiner Gemeinde anzuzünden, wenigstens recht viele und lange Andachten einzuführen. Dieß Alles bestätiget Erfahrung. — Strenge im Urtheile und Verdammungssucht; strenges Zergliedern jeder Handlung und ihrer Absicht, um Sünden und tiefe Bosheit des Herzens darinn zu finden; gebieterischer trotziger Stolz, Entrüstung ab jedem Widerstand; Einführung hunderterley Andachten, Weitschweifigkeit über Ceremonien und pur positive Gesetze, seltner und steifer Umgang mit den Pfarrkindern, und dafür blindes Vertrauen auf Andächtler, oft Beichtende und Communicirende, zum Unfrieden und Aergernisse; dieß waren charakteristische Züge eines Ordensgeistlichen bey der Seelsorge; bis dann und wann auffallende Mißgriffe, bessere Bekanntschaften und kluge Rathgeber ihm eine gescheidere Denkungsart beybrachten.

Doch dieß ist nur von Seelsorgern, aus diesem Stande, die sich bey ihren Obern durch ein redliches Herz, gerade Absichten, Fähigkeiten und Eifer em-

pfohlen, gesagt: Denn unpartheyische und unsern Lesern schuldige Freymüthigkeit nöthigt uns, ferner zu bemerken: Daß lange nicht allemal bey der Bestimmung eines Pfarrers, die gewissenhaftesten Grundsätze praktisch obwalteten, und auf das wahre Beßte einer Gemeinde, das vorzüglichste Augenmerk gerichtet war.

Der Wunsch, einen Ehrgeitzigen oder Unruhigen, den man fürchtete, zu entfernen, ohne ihm jedoch mehr Macht in die Hände zu spielen: Die Bedenklichkeit, Landeskinder eines und des andern Kantons, die zu wenig ökonomische Geschicklichkeit verriethen, achtungslos unter den Gemeinen stecken zu lassen: Die Nothwendigkeit, Statthältern, Pröbsten, da und dort unbeschadet ihrer Ehre und ohne Beleidigung ihrer Empfindlichkeit, einen Aufseher zu bestellen: Die Anwartschaft auf dergleichen Aemter, bis Zeit und Umstände eines erledigen würden: schwächliche Gesundheit und Alter eines Beamteten, die ihm seinen Posten zu beschwerlich machten, ohne sich indessen die Rückkehr ins Kloster zu wünschen; und noch viele andere dergleichen Maximen der klösterlichen Politik, entschieden gar oft die Wahl, ohne der Aengstlichkeit Raum zu lassen, ob nicht etwa, durch dieses Verfahren, die unschuldigen Schaafe, einem reissenden Wolfe, oder stummen Hüter anvertrauet würden.

c.) Wir müssen auch der fehlerhaften Einrichtung einiger Klosterpfarreyen erwähnen; derjenigen nämlich,

welche vom Kloster oder einem Herrschaftsschlosse aus, versehen wurde. Wir gestehen gerne, daß diese Einrichtung auch einige Vortheile hatte; doch scheinen uns die damit verbundenen Unbequemlichkeiten und Störungen weit überwiegender.

Der Pfarrer war durchgehends, wie die übrigen zu allen Disziplinarobliegenheiten gehalten; mußte bey den Klosterübungen wie jeder Andere, sich einfinden; und man sah jedes Ausbleiben immer sehr ungerne; er war, mit einem Worte, vorzüglich im Kloster seiner Zeit nicht Meister. Wenn ein Seelsorger nur dann mit seinen Pfarrkindern umgehen darf, wenn sie ihn ausdrücklich zu sich bitten lassen, wie wird er sie kennen lernen; wie manchem Uebel in seinem Entstehen steuren, drohende Gefahr abwenden? u. s. w. — Man fühlte immer einen unwiderstehlichen Kitzel, sich in seine Geschäfte zu mischen, und die Kunstrichter zu machen: Thatens die Herren Obern aus eigner Herrschsucht nicht, so fehlte es doch nie an Aufstiftern. — Er kam öfters zwischen Kloster und seinen Pfarrkindern zu stehen, um beyderseits Zutrauen und Liebe zu verlieren, oder Mißgunst und Anfeindung gegen sich zu erwecken. — Man half ihm freylich im Beicht- und auf dem Predigtstuhle; allein meistens mehr zum Schaden als zum Nutzen der Pfarrgemeinde. Der gar nicht erdichtete Hang und die Eitelkeit, die meisten Beichtkinder zu haben, die meisten von dem

Stande, von dem Geschlecht u. dgl. die schlechte Ordnung, die Planlosigkeit mit den Predigten, mußten nicht viel Gutes stiften. Jeder wählte den Stoff für sich, ohne zu achten was vor ihm wäre geprediget worden, und was sein Nachfolger abzuhandeln gedächte; jeder hatte seine eigene Tendenz, die Bedürfnisse der Gemeinde mochten seyn, wie sie wollten. So wurde heute die Demuth als der Grund aller Tugenden gepriesen, am nächsten Tage die Reinigkeit; einmal durch Erhebung der schrecklichen Gerechtigkeit Gottes, alles zur Kleinmuth niedergedonnert; gleich darauf seine unaussprechliche Güte bewiesen, daß keine Furcht übrig blieb. Einer schickte seine Zuhörer jedesmal gerades Weges in die Hölle; ein Anderer hatte wieder ein anderes Steckenpferd. — Diese Einrichtung konnte wahrlich nicht viel Gutes hervorbringen; und doch wurden mehrere und stark bevölkerte Gemeinden auf diese Art besorgt.

d) Schließlich ein Paar Worte von den Arbeiten einiger Klöster, auf Veranlassung der Wallfahrten nach ihren Heiligthümern und Wunderthätern, und von dem Nutzen, den sie diesen Arbeiten zuschrieben. Wir sagen aber unverholen zum Voraus, daß wenn von Klöstern die Rede ist, welche von der Wallfahrt, einen reichen zeitlichen Nutzen für sich zogen und darauf kaufmännisch spekulirten, wir diesen für alle ihre Arbeiten und ihr Gutesstiften gar keinen

Dank wissen wollen. — Und welches Kloster war da vollkommen unintereßiert? —

Zur richtigen Abmessung des Beyfalls, den jene Klöster prätendiren, welche sich von dergleichen schmutzigem Gewinnste rein bewahrten, kann Folgendes dienen. Man kann nicht läugnen, daß viele auf eine solche Wallfahrt hin, vor- und nachher, freyer und getröster sündigten; daß viele, gerade während der Wallfahrt in die schlimmsten Versuchungen und Gelegenheiten geriethen; daß vielen diese Wallfahrten zu einem desto unverdächtigern Rendevous dienten; und daß gar oft, während sich der Ehemann, der Vater, der Hausherr, die Frau und die Hausmutter, drey, fünf, acht und mehrere Tage, mit Andachten in der Ferne beschäftigten; es zu Hause desto unordentlicher, und aus Mangel an Aufsicht und Ansehen, die eine Ehehälfte, die Söhne, die Töchter, das Gesinde weit tiefer in Unsittlichkeit und Untreue in der kurzen Zeit sanken, als sich der Pilger durch alle Strapatzen und Andachten zur Treue gegen Gott und zur Vollkommenheit erhob.

Man rühmt die grossen Bekehrungen an diesen heiligen Oertern; jeder der Beichtväter weiß eine und mehrere zu erzählen. Ich bitte aber, man wolle da nicht so geschwind alles annehmen, und wohl beherzigen, daß einer noch nicht bekehrt sey, wenn er schon eine viele Jahre hindurch verschwiegene Sünde

beichtet (von der Art sind die meisten dieser geprieſe-
nen Meiſterſtücke) an einem Orte, wo er ganz unbe-
kannt iſt, wenn es auch unter einem Thränen-Strome
und den tiefſten Seufzern geſchieht. Er iſt noch nicht
bekehrt, ein im Sündenſchlamme begrabener Menſch,
wenn er ſchon mehr Herzensrührung, dringendere Auf-
foderung zu einem andern Leben verſpürt, und eine
ungewöhnliche Entſchloſſenheit und Muth dazu in ſich
fühlet: Empfindungen, die ganz ſinnlich ſeyn, und von
ganz andern Triebfedern herrühren können, als unmit-
telbar von der Heiligkeit des Orts; Empfindungen,
die man in den verſchiedenſten Umſtänden und Zeiten,
nach dem Genuſſe der verführendſten Freuden, wenn
das Herz noch leer und noch von keinem neuen ſinn-
lichen Gegenſtande angegangen iſt, in ſich wahrnimmt,
und wodurch man zu frommen ganz aufrichtigen Vor-
ſätzen aufgeweckt wird. Aber ſich bekehren heißt wohl
was mehr: Einen ſolchen Sittlichkranken, den man
vorher nie geſehen, und den man vermuthlich nie
mehr ſehen wird; deſſen Grundanlagen und Tempe-
rament, deſſen Lebensart und Vermögensumſtände,
deſſen Hausgenoſſen, Freunde, Bekannte und Geſell-
ſchafter, die auf ihn wirkenden Verführungen und
Beyſpiele u. ſ. w. man nicht kennt, und durch ein
Paar Fragen unmöglich gründlich erfahren kann; einen
ſolchen Kranken auf ſolche Zeichen hin, ſo geſchwind
für bekehrt halten, zeigt fürwahr wenig Menſchen-
kenntniß, wenig Bekanntſchaft mit der göttlichen Oe-

konomie, die nirgends, weder in der Körper-, noch Geisterwelt, leicht Wunder wirket, aber desto übertriebnere Leichtgläubigkeit und Selbstbetrug an.

Daß der Seelsorger jeder Gemeinde immer für alle gleich tauge; eines jeden vollkommenes Zutrauen verdienen; daß seine Ermahnungen aus Gewohnheit zu hören, nach und nach, nicht etwas, mehr und weniger von ihrer Kraft verlieren; und daß es überhaupt rathsam nicht sey, ausserordentliche Gewissensräthe zu befragen u. dgl. Dieß behaupten wir nicht. Aber das sagen wir aus inniger Ueberzeugung: Daß man alle diese Aushilfe und Vortheile in der Nachbarschaft, ohne Mißbräuche und üble Folgen zu veranlassen, und noch dazu weit leichter, erhalten könne; daß eben deßwegen, daß sich der Zulauf vermehrt, der vorzügliche Endzweck desto weniger erreicht werde, und die Menge einander nur hindere und störe; daß sich der Beichtvater zur möglichsten Geschwindigkeit ermahnen müsse, um alle nur anzuhören, und ihn jeder nicht höchstnothwendige Zeitverlust reue, und jede Stockung und Langsamkeit den Unwillen seiner Mitarbeiter ihm zuziehe, denen dadurch die Last vermehret wird, daß mancher Beichtvater von der Hitze, der unbequemen Stellung, der Anstrengung leise und doch verständlich zu reden, dem ungeheuren Wirrwarre angehörter Sachen, dem unausstehlichen Blödsinne so vieler Beichtenden, dem üblen Geruche, dem Ge-

dränge, und dergleichen Beschwerden in ein paar Stunden den Muth und die Geduld, die Energie und Treue seiner Besinnungskraft verliere; daß bey manchem, am Sündenhören gewöhnt wie am Getöse der Dachrinnen, die Empfindlichkeit und Lebhaftigkeit des sittlichen Gefühls erschlaffe; daß die Beichtenden selbst von Worten, den Ribbenstößen, dem Nüchternbleiben, der Reise u. s. w. ganz kraftlos, nur suchen recht bald spediert zu werden, und sich um Innigkeit der Reue, Festigkeit des Vorsatzes, Genauigkeit der Anklage, und Beherzigung der Ermahnungen, wenig mehr bekümmere; daß bey so beschaffenen Umständen unmöglich, ohne Gottes Wunder, etwas Gedeihliches geschehen könne.

Man halte nun diese unläugbaren Mängel, und jene so gepriesenen ausserordentlichen Bekehrungen gegen einander: Wird wohl die Wagschaale zum Vortheile der heutigen Wallfahrten und der dabey Angestellten sinken? Uns ist es einmal unmöglich, letztern einigen Dank zu wissen, und sie für nützliche Arbeiter zu halten; mag es sie immer grosse Beschwerde treffen, grosse Ueberwindung kosten; bedauren wollen wir sie deßwegen, ihnen nicht Hochachtung zollen.

Einen Geistlichen, der in der Stille, ohne Pracht des Gottesdienstes, ohne Solemnitäten, ohne angaffende Fremde herbeyzulocken; aber eifrig, standhaft, liebvoll, die wenigen ihm anvertrauten Schaafe zur

Tugend und zur Glückseligkeit, zeitlichen und ewigen, was die Mönche so wenig zu vereinbaren wissen, anführet; fleißig in seinem Unterrichte, bescheiden in seinen Vorträgen und Ermahnungen ist; seine Gemeinde wenig bethen, aber viel Gutes thun laßt; der zwar grosse Sünder nicht bekehrt, aber grosse Sünden hindert; zwar keine Verzweifelnde vom Rande des Verderbens zurückreißt, aber Zufriedenheit, guten Muth, Gewissensruhe, mit Rath und That verbreitet; den zwar Schwache, Zaghafte, Geängstigte nicht von Weitem her besuchen, aber der desto thätiger und glücklicher denen beystehet, welche innert seinem Wirkungskreise sind: Diesen nennen wir uns einen guten, Dank- und Achtungswürdigen Seelenhirt; und können nicht umhin, einen Einzigen von der Art, allen diesen Wallfahrtknechten zusammengenommen, vorzuziehen.

3. Auch im Fache der Erziehung und des Jugendunterrichts dachten die Schweitzerklöster nicht ganz bescheiden von ihren Verdiensten. Wir wollen einige hieher gehörige Thatsachen sehr kurz in Erinnerung bringen, und dann mögen die Leser selbst von dem Gehalte dieser Selbstgefälligkeit urtheilen.

a) Die Erziehungsanstalten fast aller Klöster bestunden überhaupt darinn, daß sie eine gewisse Anzahl junger Kostgänger im Kloster selbst unterhielten, welche am gewöhnlichsten mit einer Art von Mönchsklei-

dung angethan waren, und den Kopf bis auf die Haut geschoren trugen. Die Bestimmung dieser jungen Leute war gar nicht Erziehung für den Staat, und Vorbereitung zu den höhern Wissenschaften auf Akademien und Lizäen; sie erstreckte sich nicht bis ausser die Klostermauren. Man sah sie als eine Baumschule künftiger Mönche an; vornehmlich für das Kloster, wo sie die ersten Jahre zubrachten, und dann, wann sie keine besondere Merkmale guter Fähigkeiten und Frömmigkeit blicken liessen, für andere, oder für den Kapuziner-Orden. Man brauchte sie auch zum Ministrieren bey Privat-Messen und dem öffentlichen Gottesdienste, zum Läuten, zur Musik, und zum Chorgesang. Ihre Anzahl mögte sich bis auf 20, und in einigen grössern Klöstern bis auf zwischen 20 und 30 belaufen. — Eigentliche, von der klösterlichen Disziplin ganz unabhängige, und nur allein dieser Absicht gewidmete, von Religiosen versehene Erziehungshäuser gab es zu wenig, um Erwähnung zu verdienen. Wir halten uns also nur bey den ersten auf.

b.) Die physische Erziehung konnte nach dieser Grundlage nicht anders, als den größten Schaden leiden. Schon Mäntel sind Beförderungsmittel der Unsäuberlichkeit und Nachläßigkeit; was mußten erst die schwarzen Säcke seyn, die manchesmal schon von selbst Eckel erregten? Sie mußten daneben die freye Bewegung des Körpers ungemein erschweren, und ein

gleiches wohlproportionirtes Wachsthum aller Theile hindern. Fast allenthalben waren die Erholungsstunden der jungen Zöglinge wie die der Religiosen abgetheilt; manchesmal unmäßig lang, öfters übertrieben kurz; ja man hatte an vielen Orten die höchstschädliche Gewohnheit, gleich nach dem Mittagessen Musikübungen anzubefehlen; öfters war auch des Abends gerade nach dem Nachtessen Studierzeit. Die Erlaubniß zu Leibesübungen und Spatziergängen war durchgehends nach der Regel, die für die eigentlichen Religiosen galt, festgesetzt; wochentlich zweimal, und noch dazu der ungereimten Bedingniß unterworfen, diese Spatziergänge im Sommer, gerade zur heissesten Tageszeit anzustellen. An den mehresten Orten wurde in einem und demselben Zimmer gestudiert, gespeißt, und Erholungsstunde gehalten.

Wenn diese Knaben allen oben genannten Bestimmungen nachgiengen, so blieb ihnen zu ihrer intellektuellen Bildung wenig Zeit und Unverdrossenheit mehr übrig; die konnte also nur Nebensache seyn. Alles was noch gethan wurde, gieng auf Latinität hinaus; das machte die guten Kinder volle 5 bis 6 und mehr Jahre schwitzen. Wenn man Klassiker erklärte, so blieb es bey einigen Phrasen, den einzigen Schönheiten, die man darinn wahrnahm. Nationalklassiker wurden meistens, entweder ignoriert, oder gewiß verabscheut. Auch andere Bücher, welche die Selbstbil-

dung erleichtern konnten, hielt man immer für zu gefährlich, um sie ihnen anzuvertrauen; und wer schrieb wohl für solche Leser? —

c.) Der Abgang guter physischer und intellektueller Bildung läßt mit Recht eine mangelhafte Sittlichkeit vermuthen; man wird von selbst ahnen, daß wir auch von dieser Seite die Kloster-Erziehung sehr schlecht empfehlen werden.

Die vielen Verrichtungen in der Kirche und dem Chore, ihre exerziermäßige Genauigkeit, ihr schlechter Gehalt; die Länge des Gottesdienstes, ohne Unterschied der Jahreszeiten u. dgl. mußten ihnen die Uebungen der Religion zu mechanischen Leibesbewegungen machen; mußten ihre Begriffe hierüber vollkommen verdrehen; allen Eindruck benehmen, sie gewöhnen geist- und gedankenlos sich dabey einzufinden, und ihnen zum Theil Abneigung und Eckel davor einflössen. Einmal die Herzensfrömmigkeit, die Achtung des inneren Gottesdienstes konnten sie bey Kindern nicht befördern. In ihrer Stube hatten sie wieder lange Gebethe, drey Viertheile an die Heiligen gerichtet, sie hatten täglich den Rosenkranz rc. rc. rc.

Die Tugendmuster, mit denen sie bekannt gemacht wurden, waren größtentheils Ordens-Religiosen und alte Anachoreten. Freylich ihre Tugendwerke nur im Auszuge angeführt; hingegen aber ihre Strengheiten, und Leibeszüchtigungen, und ihre Demuth und Unzu-

friedenheit, ihn nicht noch mehr hassen zu können; die Erscheinungen und Kämpfe mit dem Teufel unter tausenderley Gestalten; ihre Wunderwerke und Visionen, der Länge nach erzählt.

Auch die Bestrafung ihrer Fehler war wenig geeignet, ihrem sittlichen Gefühle die beste Richtung zu geben. Die Augen in der Kirche aufthun, sich vor einem Pater nicht recht tief bücken, ein paar Worte zu verbotener Zeit, etwas verschütten, zerbrechen u. s. w. wurden weit strenger gestraft, als Züge von Tücke, Schadenfreude u. dgl. — Oft war der ärgste Ankläger seiner Kondiszipel der geliebteste seines Lehrers. Einige bekamen Macht über die Andern, und konnten ihnen Strafen auflegen. Oft wurden kleine Knaben wegen natürlicher Fehler mit derben wiederholten Ruthenstreichen, mit anhaltendem Bodensitzen, wohl auch mit Einsperrung und langem Hungerleiden bestraft; und wehe dem Mitschüler, der sich aus Mitleiden einfallen ließ, dem Hungrigen etwas Eßbares zuzustecken.

Lehrer bekamen sie, die selbst vom 9ten und 11ten Jahre an nie aus dem Kloster gekommen waren, die alle Lebhaftigkeit und Unachtsamkeit für Verbrechen und Sünde hielten, die keinen andern Maaßstab der Frömmigkeit ihrer Zöglinge hatten, als Kopfhängen und körperliche Verzwängung; und denen das: So ist es immer gewesen, so habens wir auch

gehabt: Das non plus ultra ihres Nachdenkens und ihrer ganzen Kunst war.

d.) Eine allgemeine Beobachtung über Kloster-Erziehung in der Schweitz ist diese, daß man darinn zum Trinker gebildet wurde. Mancher Jüngling legte da den Grund zu seinem Verderben, zum Verderben der Seinigen, zu einer Reihe von Lasterthaten. Gleichwie sich die Religiosen in diesem Punkte die liberalsten Regeln oder Regellosigkeit erlaubten, eben so konsequent nachgiebig waren sie mit ihrem Anwachse, mit den ihnen anvertrauten jungen Leuten. Neun- zehn- und eilfjährige Knaben, deren Aeltern sich zum Glücke anrechneten, einmal in der Woche einen Schluck Wein zu erhaschen, hatten zweymal des Tages ihren Wein, auch wochentlich zweymal zur Vesper; bey sonderbaren Gelegenheiten und an Festtagen, die nicht selten vorkamen, weil auch den Religiosen Keller und Küche, nebst Gott im Himmel, den feyerlichern Gottesdienst vergelten mußten, wurde die Portion an Maaß und Güte erhöht. Bald wurden einem von seinem Lehrer, bald von einem andern Gönner, am fleißigsten von den Laienbrüdern, denen die Schmeicheleyen der Kleinen durchgehends so wohl gefielen, Wein oder gebrannte Wasser dargereicht, daß die guten Geschöpfe unmöglich sich vor übler Gewohnheit in Acht nehmen konnten. Diese Freundschaften hatten nebst dem noch die schlimme Folge, daß sie verschlagen, lügenhaft und diebisch wurden.

Man hat ebenfalls bemerkt, und dem Gesagten zu Folge, mußte es geschehen, daß diese Klosterzöglinge, wenn ihnen nicht alle Lebhaftigkeit mangelte, in kurzer Zeit nach ihrer Rückkehr in die bürgerliche Gesellschaft, alle ihre Spießgesellen an Unsittlichkeit und Irreligiosität übertrafen; keinem schmeckt, und keiner mißbraucht die Freyheit mehr, als der, der Ketten getragen hat. Alles war ihnen neu, reizend, und unverdächtig, weil sie manche, im Kloster empfangene übertriebene Warnungen grundlos und falsch befunden hatten. Eine dritte Anmerkung dörfen wir auch nicht übergehen, nämlich: Daß unter den eifrigsten Feinden der Klöster mehrere sind, die ihre Knabenjahre darinn zugebracht haben.

Wenn man nun nach dem bisher Gesagten sich von den Vortheilen, welche die Schweitz in diesen drey wichtigen Punkten, nämlich den Wissenschaften, der Seelsorge und Erziehung von den Klöstern zog, keine hohe Begriffe machen kann, selbst, wenn man sie zusammen nimmt, nicht: so bleibt uns, um die erste Frage möglichst genugthuend abzufertigen, nichts mehr übrig, als einem Einwurfe zu begegnen, den man so gerne geltend machen mögte, und der alle übrigen Vortheile und Nachtheile ersetzen sollte.

Man sagt, daß wenigstens eine schöne Anzahl männlicher und weiblicher Individuen in den Klöstern gute Versorgung, wahre Zufriedenheit und die beßten Hilfsmittel antreffen, zur höchsten erreichbaren Tugend-Vollkommenheit zu gelangen, und daß man das Gebeth dieser keuschen unschuldigen Bräute Christi und Kinder Mariä nicht verachten dörfe. Also die Klöster die beßten Anstalten zur Zufriedenheit, zur Tugend, die Oerter des die Wolken durchdringenden und Alles erhaltenden Gebethes! Dieß wollen wir durch Thatsachen prüffen: und man wird daraus ersehen, daß darinn Selbstkenntniß und Selbstachtung, richtige Begriffe von Zufriedenheit und Tugend, richtige Kenntniß der Beförderungsmittel derselben nicht bekannt, nicht geachtet, oder nicht praktisch und herrschend waren.

a.) Die Standeswahl geschah unter der Leitung eines Mannes, der die Welt, meistens nur vom Beichtstule her kannte. Bücher, die von diesem grossen Geschäfte handelten, waren nur von Religiosen verfaßt, die nirgends Sicherheit des Heils, Friede mit sich und andern, als im Kloster und dem Orden des Verfassers kannten. Man bekam, um kurz zu seyn, von dieser Handlung, vom sogenannten göttlichen Berufe, von der Treue in dessen Befolgung solche Begriffe, daß sie in den Gedanken der jungen

Leute

Leute Wahl zwischen Himmel und Hölle in diesem und dem künftigen Leben ward; und sie sich glücklich priesen, wenn nicht alle Umstände und ihr ganzes Wesen wider den Entschluß, ins Kloster zu gehen, kämpften.

b.) Vor dem Novitziat waren viele Formalitäten und Demüthigungen zu beobachten, welchen noch einige Tage der Einsamkeit vorangeschickt wurden. In diesem nun konnte man ordentlicher Weise nie zu sich selbst kommen. Das tägliche Frequentieren des Chors und übrigen Gottesdienstes, das seine 5 bis 7 Stunden des Tages wegnahm; die geistlichen Betrachtungen und Lesungen; die Extra-Zusprüche des Novitzenmeisters und des Priors liessen nicht viel Zeit mehr übrig. Und dann der Innhalt dieser Zusprüche, ihre Tendenz; die Grillen dieser Geistesmänner, die Verkehrung der Schrifttexte, die Auswahl und Anwendung der Stellen aus den Kirchenvätern und Theologen und Asketen, die Uebertreibung und Unmässigkeit in den Ausdrücken! — Und die Beschaffenheit der Regelerklärung, die Weitschweifigkeit, die blinde Anbethung eines jeden Gedankens, ja selbst der Wörter, die Anwendung, die Herabwürdigung anderer Institute u. s. w.! Der Stoff der Betrachtungen, welche dem Novitzenmeister mußten detaillirt werden! Die Bücher zu den geistlichen Lesungen, meistens nur von Religiosen, und mit bloß mönchischen

abstrakten Materien angefüllt, lauter Autoritätskrämer: Die Leben der Mönche, gleichviel aus welchem Lande, Zeitalter und Zeitstimmung, in lauter Bewunderung derselben, und drohenden Verweisen an den Leser eingefaßt; ganze Predigten über geringfügige Gebräuche, ganze Folianten über die Ordensregel! — Es kamen noch andere Uebungen dazu, welche zur Prüfung des Novitzens Demuth und Geduld, Eifers für Gottes Ehre, und Liebe zur Beschämung, und zur Beförderung dieser Tugenden und Erhaltung der Disziplin, der Mutter aller Tugenden, veranstaltet waren. Sich wegen den geringsten Versehen öfters vier und fünf Mahle des Tages, und zwar jedes Mahl wiederholt, vor seinem Obern der Leibeslänge nach niederwerfen und um eine Busse bitten; wochentlich und zu andern bestimmten Zeiten und während gewisser Verrichtungen eine Reihe von Fehlern hersagen, er mochte sie begangen haben oder nicht, und da, mit und ohne Grund, gleich viel, eine viertel- halbstündige und längere Litaney von Schmähungen, Vorwürfen und schändlichen Folgerungen, kniend oder liegend anhören, sich schuldig bekennen und um Strafe anhalten.

c.) Schon dieses Wenige, denn das Gesagte ist nur ein oberflächlicher gelinder Auszug, mußte wohlmeinende junge Leute in einem immerwährenden exaltierten Zustande, ausser Vernunft, Bewußtseyn und

Gefühl erhalten; wenn sie aus der ersten Erziehung noch etwas dergleichen gerettet hatten. Nur ein verschrobener Ideengang, unbändige Herrschaft der Phantasie, kriechende Selbstwegwerfung im Aeusserlichen, desto unbändigerer Stolz im Inneren, und andere Armseligkeiten mußten daraus erwachsen: Aufmerksamkeit auf sich selbst und Selbstkenntniß waren da unmöglich. — So beschaffen, ohne Zuversicht, einen glücklichen Schritt zu thun, aber voll Furcht ihn zu unterlassen; ohne wahre Kenntniß ihres eigentlichen Berufs, aber in der Meinung, es gäbe keinen höhern und heiligern, ohne nur einen scharfen Blick auf sich geworfen, aber froh den Blicken Anderer nichts Anstössiges vorgehalten zu haben; ohne deutliche Aussichten auf Zufriedenheit, aber in der Voraussetzung, daß ausser diesem Stand alles in Trübsalen schwimme u. s. w. sah sich ein 17, 18jähriger Jüngling für immer gebunden, für immer seines freyen Willens beraubt. Aber dieser Schritt war kein Eintritt in eine andere Welt, keine Ausziehung der menschlichen und keine Anziehung der englischen Natur, kein Zauberschlag, der den innern Menschen umgeändert hätte: Durch Hingebung Alles, so gar seiner selbst, erlangte er um kein Sandkörnchen mehr Tauglichkeit zu diesem Stande; er blieb, was er war, und vielleicht dazu so untauglich, daß ihm erst itzt unmöglich wurde, zufrieden und tugendhaft zu werden.

d.) Wenn ihm nun nach und nach die Augen aufgiengen; wenn er sich selbst und alles um ihn besser kennen lernte; oder vielmehr erstaunte, so vieles übersehen zu haben: Wenn die Lebhaftigkeit seines Eifers, die zärtlichen Anmuthungen seiner Andacht nur in der Lebhaftigkeit seines Temperaments gegründet erschienen, und wenn die bereits durch solche Andachten, Lesungen, Ermahnungen und Leitung zur unumschränkten Herrschaft gelangte, und durch keine anziehende Beschäftigung auf etwas gerichtete Phantasie, gähling andere Bilder aufstellte, ganz andere Eindrücke aufnahm und bearbeitete; wenn sich auf einmal die Welt von hundert Seiten zeigte, und hunderterley Annehmlichkeiten darbot? — Denn einer, der sie nur von Weitem zu sehen bekömmt, und besonders erst dann, wo er sich von ihr, in seinen beßten Jahren, in den Jahren des Genusses auf immer getrennt sieht, der ist ihrer Verführung Preis gegeben. Ihr Anblick muß gefallen, jede ihrer Gestalten reitzen, ihr Besitz und Genuß bleibende Vortheile, reines Vergnügen versprechen; der glänzende Schein, der sie umgiebt, verbirgt vor ihm hinlänglich ihre Fehler und Mängel, und vermag ihn, die Erzählungen davon für Uebertreibung und seltene Ausnahme zu halten, und sich nichts als Zufriedenheit und Glückseligkeit in ihrem Gefolge einzubilden. — Diese, wir wollen sagen, ganz fasche Vorstellung wird bey einem solchen gewiß

viel ausrichten, und wo nicht Verzweiflung und offenbare Untreue an seinen Gelübden, wovon man mehrere Beyspiele hat, doch ausser Zweifel Kälte und Tröckne seiner Frömmigkeit und Andacht, Abneigung gegen die Uebungen seines Standes, unzubefriedigende Wunderlichkeit und Veränderlichkeit, verdrießliche üble Laune, auch dann und wann, da und dort einiges Aergerniß verursachen. Mit zunehmenden Jahren und abnehmenden Kräften verdünnt sich freylich der Dunst vor den Augen; da mag er wohl Gelegenheit bekommen, sich eines Bessern zu belehren, die häßlichen Schatten und Runzeln der Verführerinn zu entdecken, und sie ohne Theaterkleider zu sehen; dann mag er sie wohl höchst verächtlich und verabscheuungswürdig halten, und sich angetrieben fühlen, jedermann, der Ohren hat, von ihrer Häßlichkeit und Untreue zu benachrichtigen und zu überzeugen. Aber man kennt das Sprichwort. . . . .

e.) Bey Andern, die zur Zeit des Noviziats und während den ersten Jahren nach dem feyerlichen Eintritte in den Ordensstand viele Pünktlichkeit in allen Uebungen, exemplarische Ehrerbiethung und kindliche Aufrichtigkeit gegen ihre Vorsteher, strenge Ordnungsliebe, viele Sorgfalt zu jeder anvertrauten Sache und den Dingen ihres Gebrauchs gezeigt hatten, entwickelten sich unvertilgbare Anlagen zum Ehrgeitz, der, da ihm wegen Mangel an wissenschaftlichen und

Erziehungsanstalten ein nützlicher, oder minder gefährlicher Gegenstand fehlt, nach Aemtern trachtet; Anlagen zu niedriger Schmeicheley, zu Verläumdungssucht, zu Herrschsucht und Geitz. Anlagen, welche, alle mönchische Prüfungen nie entdecken konnten; weil der Novitz und junge Cleriker zu sehr an mechanische Ordnung und Pünktlichkeit gebunden; ihm jede Handlung, jedes Wort, jede körperliche Stellung zu genau, zu einzeln und zu absichtlos vorgeschrieben und vorgezeichnet; weil die Sphäre seiner Beschäftigungen zu eingeschränkt, zu einförmig, zu leer war; mit einem Worte, weil er nie selbstständig handeln dörfte, und von allem zu sehr isoliert war. Wir müßten diesem Alter, der Erfahrung und Natur zum Hohne, ganz rasende Leidenschaften zumuthen, um sich ohne Neigung und Gegenstand zu offenbaren. Der wichtige Rath, schon bey unmündigen Kindern auf ihre Anlagen zu lauern (wegen der goldenen Regel: Principiis obsta) ihnen öftere Gelegenheit, sich unverholen zu zeigen, zu geben, ihr Eigenthümliches im Handeln und Wandeln nicht zu sehr einzuschränken, wurde also in den Klöstern bey fast Ausgebildeten nicht einmal geträumt. Diese Anlagen konnten also ungestört fortwachsen, die Einbildungskraft pflog sie, und bis zu den Jahren, wo die Religiosen etwas mehr Selbstständigkeit erlangten, ausgewachsene, rastlose Leidenschaften werden, die das Kloster mit In=

triguen, Uneinigkeiten, Partheyen, Mißvergnügen u. s. w. anfüllen mußten; und zur Fülle des Uebels sich so vielfältig unter der Maske des Eifers, der Ehre Gottes, der Sorge für Disziplin u. dgl. verstecken konnten.

f) Schwächere, zur Unterwürfigkeit geschaffene Seelen, wenn sie schon keine der erstbeschriebenen bösen Folgen aus Unvermögen empfanden, bekamen dennoch auch ihren Theil. Sie verloren nur desto mehr richtige Beurtheilungskraft, wurden nur desto angsthafter, schwächer, kummervoller. Jede Kleinigkeit, jeder Zweifel setzte sie in Verwirrung; das kleinste religiöse Geschäft strengte alle ihre Kräfte an; jede fromme Meinung glaubten sie aus dem Grunde annehmen zu müssen; sie blieben fast immer mit sich selbst unzufrieden, sie mögten eine Sache thun, oder unterlassen. Das bloße Brevierbethen war vielen eine wahre Folter. Es ist unglaublich, was es da für Possen abgesetzt hat. Mit einem Worte, Viele wurden durch dergleichen Angsthaftigkeit ganz unbrauchbar, und waren sich und andern zur Last. Dabey waren sie noch lange nicht fromme Seelen; die kontrastierendsten Charaktere waren da beysammen. Freches Herumschauen, während er bey der Wandlung, oder einem andern Theile der Messe vor Angst schwitzte; leichtsinnige Possen, während er unterm Brevierbethen fast Alles wiederholte; lieber Unordnung und Unwillen verursachen, als ein Wort im Chor auslassen; stolze

Hartnäckigkeit, die lieblosesten Urtheile, die strengsten Kritiken, die schneidendsten Vorwürfe, die beissendsten Spöttereyen, während er sich nicht getraute, die leichtesten Gewissensfälle zu entscheiden; trotzige Versagung eines Liebesdienstes, während er seinen Andächteleyen zu lieb alle Beschwerden ertrug u. s. w. Denn wir würden an kein Ende kommen.

g.) Man kann in Erdenkung neuer Wege und in Wegräumung der Hindernisse zur Vollkommenheit nicht zu erfinderisch seyn; man kann der Tugendhilfsmittel nie zu viel haben. Aber dann werden sie der Tugend mehr noch als bloß unnütz, sondern wohl gar höchst verderblich, wenn man ihre Ergreifung zu allgemein fodert; und wenn man zu wenig eigentliche Tugendausübungen damit verbindet; das ist, wenn man zu viele Hilfsmittel vorschreibt, und wenn man zu sehr bey ihnen stehen bleibt.

Die Gleichheit der Menschen, vermöge einer gleichen Natur, geht nur bis zu einem gewissen Grade; diesen dörfen Vorschriften und Anweisungen, die allen Menschen nützen sollen, nicht überschreiten, ohne gerade aus der Ursache, eine allgemeine Brauchbarkeit zu verlieren. Die Gleichheit des Standes dehnt diese Gleichheit unter seinen Mitgliedern mehr aus, ist aber nie unbedingt; auch Standesvorschriften müssen die überbleibenden individuellen Verschiedenheiten schonen, sollen sie nicht ihre Anwendbarkeit kompromitti-

ren. Dieß hiesse den ersten Fehler begehen: Ein Mißgriff, wozu sich nicht die Stifter sondern die aufeinanderfolgenden Klostervorsteher durch unklugen Eifer, Herrschsucht, vorübergehende Zeitumstände u. s. w. verleiten liessen. Es verträgt freylich kein Stand so viel Einschränkung, als der Mönchsstand, oder besser zu reden, keinem Stande ist Einschränkung und Menge der Vorschriften wesentlicher als diesem: allein es hat doch alles seine Gränzen; alles läßt sich nur bis zu einem gewissen Grade bringen, — dann bricht es. Und diese Wahrheit war in den Klöstern ganz verkannt. Jeder Abbt schrieb etwas besonders vor nach den vorhandenen Umständen; unter einer jeden Regierung kamen neue Gebräuche auf, bis man zuletzt keinen Fuß aufheben konnte, ohne auf Vorschriften und Obliegenheiten zu stossen. Sie alle wurden einem aufs Gewissen gelegt, man würde genau beobachtet, man würde im Uebertrettungsfall gestraft. — Nun ist man wohl im Stande zu glauben, daß für alle Mitglieder eines Klosters, für eifrige und nachläßige, für frohe und angsthafte, für vielumfassende, unternehmende und seichte furchtsame, für aufgeräumte und kleinmüthige, für gefällige und melancholische Gemüther; für alle Zeiten, für alle Umstände, für alle Bedürfnisse, diese vorgeschriebene Uebungen, diese Einschränkungen, diese Gesetze gerade die tauglichsten Maaßregeln, der ausgesuchteste Weg, die brauchbarsten Hilfsmittel zur Zu-

friedenheit und Tugend waren? Wer kann wohl glauben, daß sie alle aus Ueberzeugung, aus Schätzung, mit Einsicht und Klugheit, oder nicht vielmehr aus Menschenfurcht, aus Vorurtheilen, aus Heuchelei, aus ehrgeitzigen Absichten — denn die Pünktlichkeit hierinn führte zu Aemtern — ergriffen und beobachtet wurden? Wer sollte nicht eher denken, das dieß alles gerades Weges von einer soliden Tugend und herzlicher Zufriedenheit abführte? Besonders da auch der zweyte Fehler unvermeidlich war, und den Schaden vermehren mußte?

Eine ungeheure Menge der kostbarsten Materialen sammeln, läßt erstaunliche Entwürfe vermuthen; man staunt einen solchen, der sich so sehr angreift, eine Zeitlang an: allein bald hält man ihn für einen Thoren im eigentlichen Sinne, wenn er nur bey dem bleibt, sein ganzes Leben dazu verwendet, und gar keine weitere Absichten heget. Fürwahr, wir können den Kraft- und Selbstaufwand der Mönche, wenigstens wie sie vor der Revolution waren, nur mit einem solchen Menschen vergleichen. So ausserordentliche Tugendmittel, wie die sogenannten evangelischen Räthe, mit so grossen Aufopferungen ergreifen; ein lebenslänglicher Kampf bloß zum Besitze dieser Mittel zu gelangen; so viele, so naturwidrige Uebungen und Einzwängungen um diesen Kampf zu bestehen u. s. w. und wozu? — — — Daß es nicht geschah, um seinen

Geist desto besser auszubilden; das Gebiet nützlicher Kenntnisse zu vergrössern, Licht und Wahrheit zu verbreiten, das Reich Gottes in desto mehr Herzen zu gründen, und deßwegen Mühe, Leiden und Drangsalen mit unbezwingbarem Muthe zu ertragen; sich mehr Vermögen zu ersparen, Werke der Liebe auszuüben, mehr Hungrige zu speisen, mehr Nakte zu kleiden, mehr Kranken beyzustehen, an Leib und Seele Gefahr leidende zu retten, den Wittwen Rath und Stütze, den Waisen Vater und Führer, den Unwissenden Lehrer und Wegweiser u. dgl. zu seyn; beweiset theils die grosse Lust aller dieser Uebungen, theils was wir oben gesagt haben, theils die allgemeine Klage über der Klöster Geitz und Hartherzigkeit, und sonst noch vieles genug — dem, der Augen und Ohren hat. — — Innigste Vereinigung mit Gott, seraphische Begierden nach dem Besitze Gottes, der einigen Seligkeit, Selbsthaß, Verachtung dieses irdischen Lebens, Traurigkeit und bittere immerfliessende Thränen wegen unserm Gefangensitzen in diesem Jammerthal — das hätten die grossen Aufopferungen bewirken sollen. Also nichts von dem, wenigstens nicht hauptsächlich, weßwegen der Weltrichter einst sagen wird: Kommet ihr Gebenedeite! — Also blosse Gefühle, das Ungewisseste, das Unbeständigste, das Verdächtigste im Menschen. — Daraus kann man sich nun jene so unausstehliche, kaum glaubliche Kleinlichkeit, jene so lebhaften Pre-

digten über die geringfügigsten Vorschriften, jenen frommen Stolz und Selbstgefälligkeit wegen dieser Genauigkeit, jene Gleichgültigkeit bey wichtigen Verletzungen der Liebe u. s. w. erklären. Sehr natürlich ward daher derjenige, dem alle diese Vorschriften nicht einleuchten, nicht behagen wollten, sogleich verdammt und ohne Schonung als irreligiös verabscheuet; er konnte auf keine Art Tugend, Redlichkeit, Menschenliebe, Großmuth, Seelengrösse u. s. w. zeigen, ja nicht einmal erwerben und besitzen konnte er sie. Nichts von denjenigen zu sagen, (ihre Anzahl konnte nicht unbeträchtlich seyn) die sich zu diesen Räthen und Gelübden verbunden fanden, ohne sich gleichsam das wie erklären zu können, ohne sich, das Kloster, die Umstände zu kennen; und deßwegen auch in sich selbst, im Reichthume des Klosters, im guten Tische, im Uebermasse des Weins, in den Eigenschaften der Obern, in ihren Geschäften und Aemtern auf unerwartete und hoch aufgethürmte Hindernisse und Anfechtungen stiessen, und dann auch ihr Lebenlang trotz aller Hilfe der Klosterdisziplin bald da bald dort grob strauchelten und sich nur mit Noth vor ganz auffallenden Fehltritten hüteten.

h.) Wenden wir dieses Alles auf die Frauenklöster an; und bedenken wir noch insbesondere die lebhaftere und ausschweifendere Einbildungskraft und Empfindsamkeit ihres Geschlechts; die weit eingeschränktere

Wahl ihres Standes, ihre durchgehends nur tändelnden und ganz geringfügigen Beschäftigungen; ihren Chorgesang in einer Sprache, die sie nicht verstunden, und hiemit ihren beständigen Müßiggang; den Mangel an Geistesausbildung; den Umgang mit bloß asketischen Büchern; die Dürftigkeit an anziehenden Gegenständen bey ihren Unterhaltungen; die weibliche Eitelkeit; die Unterwerfung und Anvertrauung einem einzigen ordentlichen Seelenrathe u. s. w. Wir werden zittern, wir werden uns über die Histörchen, die dann und wann herumgetragen werden, über die unmenschlichen Lächerlichkeiten dieser Geschöpfe, über das Hinwelken der kraftvollsten und muntersten Töchter in ihren beßten Jahren u. dgl. nicht mehr wundern.

Man ziehe aus dem allem, welchen Schluß man will; wir sagen nur noch das: Wenn die Anstalten zur sittlichen Vollkommenheit und Zufriedenheit in den Schweitzerklöstern die beßten und zweckmäßigsten wären; für was soll man diejenigen halten, die sich nicht darauf erschwangen? Was waren wohl jene Klöster, wo nicht der weit grössere Theil Heilige, Engel im Fleische waren? Und wenn sie es waren, woher kömmt der allgemeine Unglaube an diese Wirklichkeit? Woher kömmt es, daß, eine halbe Stunde in jedem Kloster zugebracht, einem ganz andere Meynungen aufdringt, wenigstens in Ansehung der Herren Beamteten und Vorsteher, in denen man sich doch Formam gregis

denken sollte?! Es ist leichter Tugend zu heucheln, als Tugend zu verbergen: und wenn Gott ein Licht anzündet, so versteckt Er es nicht. Nach den Legenden mußten so gar Bären, Hirsche ꝛc. ꝛc. die Heiligen der Welt offenbaren.

i.) Was man vom Uebrigen hält, das halte man auch von dem klösterlichen Chorgebethe; wegen den Gnaden, die es über unser Vaterland herabziehet, dörfen wir uns um die Danksagung nicht stark bekümmern. Auch sehen wir nicht ein, wie sie selbst, aus diesem Theile des Gottesdienstes, nach seiner bekannten Einrichtung, aus den unpassenden Antiphonen, der bunten Zusammensetzung der Responsorien, den unwitzigen Spitzfindigkeiten der Hymnen, der übelgetroffenen Wahl der Schriftstellen, den so vielen handgreiflichen Unrichtigkeiten in den Erzählungen, der so schlechten Darstellung der Heiligen Leben, und überdieß noch aus so vielen Phrasen, welche in jeder Volkssprache den Wohlstand beleidigen würden — wir sehen einmal nicht ein, wie sie selbst Salbung und Belehrung daraus schöpfen können.

Es geschieht also aus wichtigen Gründen, daß wir mit dem Nutzen, den die Schweitz von ihren Klöstern gezogen hat, unzufrieden sind; wir mögen ihre Be-

schäftigungen einzeln, oder zusammengenommen, betrachten, da sie auch im letztern Falle noch immer unbeträchtlich erscheinen, und wegen ihren Mängeln vollends keine Achtung verdienen. Wir hoffen auch, daß diese Gründe bey jedem Unpartheyischen gleiche Ueberzeugung hervorbringen, und auch in ihm den lebhaften Wunsch erwecken werden: daß doch diese so bedeutenden Einkünfte dieser Stifter besser verwendet, oder besser verdient werden möchten, als bisdahin. Ein Wunsch, dessen sich Niemand, dem das Beßte des Vaterlandes, Zeitliches und Geistliches, nicht ganz gleichgiltig ist, erwehren kann. Allein noch müssen wir uns wegen einer andern Frage vergleichen, die wohl so wichtig, als die erst abgehandelte ist: Nämlich, von wem sollen wir eine bessere Verwendung dieser Güter hoffen? Gewiß werden viele, bey allen ihren heissen Wünschen, aus mehreren Ursachen jeden politischen Einfluß scheuen und glauben, man müsse die Erfüllung dieser Wünsche den Klöstern selbst, der bessern Aufklärung, die doch endlich auch zu ihnen einen Eingang finden werde, überlassen. Wir wollen also die Gründlichkeit dieser Hoffnung prüfen, und die Klöster, auch von dieser Seite, dem unbefangenen Blicke und der Selbstbeurtheilung eines jeden näher rücken.

II. Frage.

Kann man hoffen, daß die Klöster, von selbsten, sich eine solche Verfassung geben werden, wodurch sie dem Vaterlande, im Verhältnisse mit ihren Kräften, wirklich nützlich werden?

Es ist sehr gewöhnlich in Legenden, Brevieren und dergleichen Büchern zum Lobe der Ordensstifter zu sagen: Gott habe sie zum ausserordentlichen Troste seiner, mit der Höllenpforte kämpfenden Kirche, erweckt — bald die schädliche Ausbreitung irriger Meinungen zu hemmen; bald die Roheit barbarischer Zeitalter zu mildern; bald gräßliches Sittenverderbniß zu heilen; bald Tadellosigkeit und das Ansehen der Kirchendiener wieder herzustellen; bald die Trennung und den Abfall ganzer Länder und Nationen zu ersetzen, und sonst andern Nöthen und Gefahren der Christenheit abzuhelfen. — Solchen Maaßregeln der ewigen Vorsehung haben wir, von dem Vater der Mönche, oder, wenn man das Stammregister mit einigen früher beginnt, schon aus dem alten Testamente, von den Söhnen der Propheten, ja selbst von Elias und Elisäus an, bis zum verflossenen Jahrhunderte, eine unübersehbare Menge von mehr und minder berühmten Ordensstiftern zu verdanken.

1. Jedes Jahrhundert hatte seine Bedürfnisse; in

jedem

jedem war es stürmisch; jedes gerieth mehr und weniger auf Abwege; jedes sah die Wangen der Kirche mit Thränen benetzt. In jedem war ihr also ein solcher Helfer willkommen, war vorzügliches Geschenk und Trost von ihrem Bräutigam. Was sie nun, diese Helfer, ihr für wichtige Dienste geleistet haben, das lassen wir alles bey seinem Werthe und Unwerthe bewenden. Nur die Anmerkung setzen wir hieher, daß, da so viele dieser Bedürfnisse aufgehört; da sich so manche Umstände gänzlich geändert; da so gar Vieles eine ganz andere Wendung genommen hat, wir nun der darnach getroffenen Anstalten, der dagegen ergriffenen Hilfsmittel nicht mehr bedürfen; daß wohl gar einige davon itzt schädlich seyn dürften, wie ein Gegengift verderblich werden kann, wenn man es, ausser wegen wirklicher Vergiftung, gebrauchet; wie ein Baum, der einen krummen Wuchs genommen, und den man deßwegen auf die gerade entgegengesetzte Seite übergebogen hatte, dafür auf dieser Seite krumm wird, wenn er zu lange in dieser Richtung bleibt.

Diejenigen, welche der erst beschriebenen Art, die verschiedenen Ordensstifter zu beurtheilen, ergeben sind, und so gar unwillig werden, wenn man nicht die nämliche Meynung hat, wie sie; diese müssen itzt, nachdem ganz neue Umstände eingetreten sind, sich ganz neue Keime entwickelt, neue Gifte gebildet, ganz neue Krankheiten eingeschlichen, die Menschen ganz

neue Irrwege eingeschlagen haben, und sich am Rande noch unbekannter Abgründe befinden; diese müssen vom Himmel erwarten, daß er uns wieder mit Ordensstiftern beschere. Aber eine solche Verkündung würde lange nicht alle unsere Leser trösten: Wir haben aber auch keinen höhern Auftrag dazu. Wir wollen nur diejenigen, welche von unsern Klöstern so erquickende Hoffnungen hegen, anmit ersuchen, diese merkwürdige Voraussetzung der Untauglichkeit aller zu jeder Zeit bereits vorhandenen Mönchsorden, den neu eintretenden Bedürfnissen abzuhelfen nie zu vergessen, und in Umständen, wo man besser dafür sorgen könnte und sollte, sich nicht allzusehr auf leere Hoffnungen zu verlassen.

Diesen Vorwurf einer solchen Untauglichkeit konnten sie selbst freylich nie gelassen ertragen; sondern sie beschimpften und verfolgten gewöhnlich die alten Orden den erst entstehenden. Rom gab so gar Gesetze heraus, daß keine neue Orden gestiftet werden sollten, oder man sollte sich, dem Hauptwesen nach, einer schon bestehenden Regel konformieren. Noch den Augenblick sind sie weit entfernt, sich einige Schuld nur von Weitem zuzumuthen; und ziehen nur desto ärger wider unser Zeitalter los, je weniger sie in diesem stiften können oder wollen. Jeder hält sich für eine Universal-Medizin, und zwar sich allein, weils nur Eine geben kann. Aber da verdienen sie gerade nicht

mehr Ansehen, als jeder Materialist, der seinen Arkanen mit der größten Selbstgefälligkeit und Zuversicht eine Lobrede hält, und hundert Verschulden des Patienten anzugeben weiß, wenn dieser Trotz ihres Gebrauches eben so krank als zuvor ist, oder wohl gar kränker wurde. Doch es ist noch zu wenig gesagt; kein Orden, von was immer für Farbe, Kaputze und Tonsur, wußte sich vom Verderbnisse der Welt auf längere Zeit rein zu erhalten; sondern jeder sank tief in alle Pfützen mit hinein, worein die Weltmenschen der verflossenen Jahrhunderte sanken, statt sie davor zu warnen, oder sie herauszuziehn. Zwey oder drey der ansehnlichsten Orden in der Schweitz werden uns sattsam davon überzeugen.

a.) St. Benedikt, der Stifter des ältesten und zahlreichsten darunter, blühte im 6ten Jahrhunderte; die gewaltsamen Erschütterungen der ganzen Welt durch die Ueberschwemmungen der Barbarn; ihre rohe Siegeswuth hatten vorzüglich Italien und den Occident, Land und Leute, Geist und Herz zurück in gänzliche Wildheit gestürzt. Die mönchischen Institute, Egyptischen und Asiatischen Ursprungs, blieben in dem Sturme nicht aufrecht, sondern verfielen nach dem allgemeinen Beyspiele in gräuliche Sittenlosigkeit, wie sie z. B. in der Regel und dem Leben dieses Ordensstifters beschrieben wird.

Er floh bey der ersten Bekanntschaft mit diesem

Verderbnisse, von der ganz angesteckten menschlichen Gesellschaft in eine Einöde, die allein noch vor Lebensdrangsalen und Seelengefahr schützte. Die Begierde dem Verderbnisse zu steuren, entflammt durch geprüfte Selbstüberwindung, rief ihn unter die Menschen zurück, aber nur in minder volkreiche Oerter, in Wälder und auf Berge. Wer sich ihm anvertraute, oder ihm von Aeltern anvertrauet wurde, bekam Anleitung, das Böse abzulegen, sich davor zu bewahren, und im Guten zu wachsen. Er schrieb eine Regel, Bescheidenheit und Mäßigung athmend, was auch die Zeiten bedorften; strenger war er gegen sich selbst. Demuth, Gehorsam, Entäusserung wurden darinn am vorzüglichsten empfohlen, weil sie unter Barbarn am seltensten sind: Handarbeit zur Hauptbeschäftigung vorgeschrieben, nach dem Chor und den Lesungen aus der Schrift und den Altvätern, weil er selbst ungelehrt, und das Institut hauptsächlich nur für Lajen gemeint war.

Weil es nun den Zeiten anpaßte, und rohe Völker, des Gründlichern und Bessern unkundig, und sinnlich, wie's Kinder sind an Alter und Kultur, es bewunderten; so blieb auch der Eifer seiner Mitglieder bey hellen Flammen, und erwarb ihm Ruhm, Aufnahme und Ansehen, selbst in der Ferne. Viele der Brüder erinnerten sich der minder unruhigen Zeiten noch, wo Bücher, die nicht bloß Collationen der

Väter enthielten, bekannt und nicht ganz unnütz und langweilig waren. Man suchte sie auf, und fand es bald, daß es unterhältlicher bey ihnen sey, als bey dem Pfluge und Grabscheit. So wurden viele der alten Bücher gerettet. Viele liessen das Arbeiten mit den Händen und im Schweisse des Angesichts bleiben, und ergaben sich den Büchern. Das kam doch mit des Stifters buchstäblichem Gesetze gar nicht überein, wohl aber mit seinem Geiste, mit dem Wunsche des redlichen und verständigen Mannes; denn er war beydes; er wünschte nur, was gut ist und den Seelen frommet. So blieben sie noch seine Kinder; aber wenn man ihnen die Abweichung zum Verbrechen gemacht hätte? — ? —

Um und um in den Abendländern war Finsterniß; drum stachen auch ihre wenigen Kenntnisse so leicht hervor; und je schwärzer die Finsterniß, desto auffallender ihr Glanz; das trieb sie in der Welt herum, von Süden nach dem Norden und umgekehrt; dorthin nämlich, wo die Finsterniß noch dicker war, als in ihrem Lande. Wie man einstens die Reisen der Götter beschrieb, so reiseten sie. Der Belesene und Priester lehrte das höchste Wesen besser kennen, verkündigte Seligkeit und ewiges Leben zum Troste im Gegenwärtigen, führte bessere Anstalten und Gesetze ein: Der Ungelehrte und Laje unter den Brüdern zeigte den Völkern grosse Schätze im Anbaun der Erde,

ergiebiger und genießbarer, als jene durch Raub und Krieg. So erfüllten sie das Größte der Regel mit Einigkeit, beide nämlich thaten Gutes nach Vermögen; das übrige waren nur Handgriffe, die Verschiedenen verschiedentlich taugen, und immer über Alles verderblich sind, wenn man sie Allen vorschreibt. Liebe und Bewunderung erwarben sie sich in einem hohen Grade, und würden, wohl mit mehr Recht als jene Gottheiten, in die Zahl der Himmelsbürger versetzt, wo sich gewiß die meisten davon befinden, bey Gott, der sie an seinem liebsten Geschäfte Theil nehmen ließ. Von allen Seiten strömte man zu den Gutthätern und Lehreren hinzu, und legte um ihre Wohnungen herum, zu Hunderten von volkreichen Städten und Dörfern den Grund. Was waren viele Gegenden der Schweitz vor Gründung der Klöster dieses Ordens, und was sind sie nun?

Nachdem diese Verächter der Ehrenstellen und irrdischen Reichthums unter die Heiligen waren versetzt worden; nahmen ihre Nachkommen von den dankbaren Völkern und ihren Beherrschern Macht und Land und Leibeigene willig an, und sie fiengen an, einen Glanz von sich zu geben, der sie grösser und ehrwürdiger machen sollte, als ihre heiligen Väter bey ihren strengen und niedrigen Handarbeiten und apostolischen Bemühungen waren. Den Herren Aebbten, — denn da fiengs, nach der Bemerkung des hl. Bern-

hards und nach beständiger Erfahrung, mit der Verschlimmerung und da trift Verbesserung die meisten Hindernisse an, wie bey den Grossen in der Welt — den Herren Aebbten gefiels bald besser zum Könige und zu den Staatsversammlungen und fürstlichen Tafeln zu gehen, als in unbekannte Länder auf Beschwerlichkeiten und Gefahren; und sie behielten lieber ihre Brüder, ihnen zu gehorsamen, zurück, als sie sie ausschickten, dem göttlichen Willen durch Unterricht, Gutthaten und Beyspiel Gehorsam zu verschaffen. So verlohr man — die Klosterobern und Beamten machten aber aller Orten den Anfang — den Geist der Regel aus den Augen; eiferte aber desto mehr für den Buchstaben, den man auch nicht hielt. Als sie sich alle je mehr und mehr von der christlichen Vollkommenheit entfernten, desto mehr empfahlen sie eine Benediktinische, als wenn jene gegen diese nur ein Zwerg wäre. Je weniger sie im Guten vorwärts kamen, desto dreister behaupteten sie, daß ihr Ordensstifter die beßten Einrichtungen getroffen hätte, um schnell zu steigen in der Vollkommenheit; und daß es freche Beschimpfung wäre, zu sagen, er habe einen guten Anfang gemacht, oder es könne Zeiten geben, wo seine Einrichtungen schädlich, andere aber nützlich wären.

Man kömmt in der Geschichte nicht weit, ohne auf empörende Schilderungen vom Verfalle dieses

Ordens zu stossen; ohne alle Laster und Verderbnisse eines jeden Jahrhunderts in seinen zahlreichen Klöstern anzutreffen; ohne daß sich einem der Gedanke aufdringt, ob jene wohl Christen wären, die sichs zum größten Verbrechen machten, anders, als Benediktiner zu heissen; mit einem Worte, ohne Benedikts Söhne gerade für jene Auswürflinge zu halten, die er selbst mit so grossem Abscheu und Widerwillen beschreibt. *) Man versuchte oftmals diesem Orden aufzuhelfen, seinen ersten Glanz herzustellen, den ersten Eifer zu erwecken, aber umsonst, oder nur mit unbedeutendem Erfolge. Wie man an einem alten Gebäude bessert, um wieder was Rechtes herauszubringen, da es doch ganz neu gebauet werden sollte; so wenig als hunderterley Flickereyen einem alten Kleide seine erste Eleganz wieder geben können.

b.) Heydnische Lasterhaftigkeit unter allen Ständen verjagte St. Bruno aus der Welt in eine gräßliche Wildniß; denn er glaubte erstere sammt ihrem Verderbnisse noch nicht zu verlassen, wenn er schon in eines der damaligen Klöster träte. Einsam leben zwar seine Nachkommen noch, lassen sich aber gut mästen; essen noch gar kein Fleisch, aber dafür andere gute Speisen, dergleichen sich manches reiche, sinnliche

---

*) Vermuthlich brüsteten sich auch diese mit ihren heiligen Vätern Antonius und Basilius.

Weltkind selten anschaffen kann; **) und so reisen sie, nach einem sehr unverdächtigen Zeugnisse, zu unglaublicher Dummheit, Grillen, und Wahnwitz. Uebrigens scheint die Welt- und Prachtliebe, der gemeine Karthäuser entsagen muß, sich in seinen Aemter versehenden Mitbrüdern konzentrirt zu haben. Sie haben Kutschen und Livreen, Gerichtsherrlichkeit und Herrschaft, fahren in der Welt herum, halten sich in volkreichen Städten auf u. dgl. Aber immer von der Heiligkeit ihrer Regel eingenommen; immer voll Bewunderung ihres Stifters; immer gerüstet, das Anathema gegen jenen zu schleudern, der sich nur träumen läßt, das Institut, welches ihnen alle diese Pracht, Wohlleben und Herumziehen aufs strengste verbietet, als zeitwidrig zu tadeln, und eine etwanige Abänderung zu empfehlen, vermöge der sie nützlichere Menschen wurden, oder wenigstens nicht einen so grellen Kontrast zwischen ihrer Profession und Lebensweise, zwischen ihren Reden und Handlungen vor der ganzen wohlsehenden und wohlhörenden Welt zeigten.

c.) Schwer trat St. Bernhard wider die Mönche seiner Zeit, besonders die Benediktiner, mit Vor-

---

**) Pro solis carnibus, a quibus abstinetur, grandia piscium corpora duplicantur. Cumque prioribus fueris fatiatus, si secundos attigeris, videberis tibi nec dum gustasse pisces. Tanta quippe accuratione & arte coquorum cuncta apparantur &c. S. Bernardus.

würfen auf. Indessen giengs seiner Nachkommenschaft, wie jener Benedikts. Auch sie verfaulte, wie stehendes Wasser, in ihrem Reichthum, im trägen, stolzen Rückblicken auf den Ruhm und die Tugenden ihrer Altväter; auch bey ihr halfen Reformen und Statuten zu nichts, als nur die Unheilbarkeit des Uebels handgreiflicher zu beweisen. Wie entrüstet war nicht St. Bernhard über die Unternehmung einiger Aebbte, sich von der geistlichen Gerichtsbarkeit des Bischofes los zu machen? Wie beissend und ernsthaft seine Bemerkungen und Schlüsse hierüber? Und seine Söhne thatens gerade auch so. Aber auch sie wissen nun nichts Heiligeres, nichts den Geist Gottes so sehr athmendes, nichts so unverbesserliches, als ihre Ordensvorschriften, und die Unterweisungen ihrer ersten Vorsteher.

2. Ich habe diesem schändlichen und hartnäckigen Widerspruche öfters nachgedacht, und ihn immer mehr unausstehlich und niederschlagend gefunden. Ich dachte mir auch öfters die Stifter dieser Orden, wie sie von Zeit zu Zeit in unsere sublunarische Welt herabkamen, dem Fortgange ihrer Bemühungen nachzusehen, und den Zustand ihrer Nachkommenschaft zu erfahren. Viele Erwartungen mögten sie wohl mit auf die Visitation nehmen, wenn sie die vielen Hunderte und Tausende, welche unter ihrer geistlichen Kriegszucht wider die Welt, Fleisch und Hölle stritten, nennen hörten; wenn sie von Weitem in den Städten und auf dem Lande

die prächtigsten und größten, oft überköniglichen, ihren lieben Kindern zugehörigen, Gebäude emporragen sahen. Auch der erste Eintritt in dieselben konnte sie dann und wann erfreuen. In der Kirche ein Altar zu ihrer Ehre; an der Kuppel, unter allerley Heiligen ihr Bild, gleich neben Gott Vater; der und der Tag im Kalender mit der Ankündigung des Festes unsers allerheiligsten Vaters in so grossen Lettern als Pfingsten, Christi Geburt und Ostern bezeichnet; am grossen Portal, in den Gängen des Klosters ihre Lebensbeschreibung gemahlt oder gestochen; dann die Vorlesung ihrer Regel u. s. w. das sagte ihnen bald, wo sie seyen.

Dennoch mußten sie manchmal in Verlegenheit gerathen, den Herrn Abbten in Stiefeln und Sporren, im eisernen Panzer, die Sturmhaube auf dem Kopfe, das Schwerdt umgürtet, ein anderes Mordgewehr in der Hand zu erblicken: Oder wenn sie ihn im Lager, unter den Mauren einer Veste, auf dem Schlachtfelde, im Handgemenge aufsuchen mußten: wenn sie ihn mit Staub und Blut bedeckt, und wuthschnaubend, mit der Ausführung einer Rebellion beschäftiget, oder auf religiöser Jagd in Verfolgung eines armen Thiers antrafen: wenn sie den Geweyhen der Hirsche, der Rehe, den Fangzähnen wilder Schweine, die als Siegeszeichen im Kloster herumhiengen, kaum unbeschädigt ausweichen konnten: wenn

sie aus dem Pferdestalle, der Rüstkammer, dem Keller mehr Getös vernahmen, als zu ihren Zeiten der Laut des Psalmensingens war: wenn sie unter dem Gewimmel von Bewafneten und Bauren, von Weibern und Kindern keine Spur eines Religiosen ausfinden konnten.

Eben so sehr würde in einem andern Zeitalter Ihr Unwillen gereizt worden seyn, Ihre Stellvertreter, die Hirten Ihrer Heerden zu sehen, wie sie höchst beschäftigt waren, Geld zu sammeln und Geld zu zählen; die Gebühren für ihre Würde, für kaiserliche und königliche Regalien die günstigen Stimmen zu zählen; die Empfehlungen, den Schutz, Anstalten, Intriguen u. s. w. zu vergelten: oder Stimmen, Schutz, Intriguen u. dgl. zu noch höherer Würde zu erkaufen: wie sie deßwegen ihre Heerde schunden, und Zucht und Ordnung und Ehrbarkeit Preis gaben, daß sie schwiege; wie sie den Unterthan hernahmen und Blut aus ihm preßten, Geld daraus zu machen: wie sie Fürsten und Herren, die das Geschrey der Wittwen und Waisen und des unschuldigen Blutes vor dem Richterstul des Ewigen fürchteten, um Stiftungen, für Ländergeschenke (vielleicht von den gestohlenen) an ihr Kloster, verrätherisch am ganzen Menschengeschlechte, beruhigten, und ohne weitere Beschwerde der guten Aufnahme im Lande der Ewigkeit, und des gesegneten Andenkens bey der Nachkommenschaft versicherten.

Und trug es sich zu, daß die Heiligen an Ihrem eigenen Geburts- und Gedächtnißfeste gelegentlich eintrafen; wie mußte es sie überraschen, die Art, Ihre Mäßigkeit und Nüchternheit, Armuthsliebe, Abtödung, Ihren Unwillen bey Befriedigung der Leibesbedürfnisse, Ihre sonderbar kluge Vorsicht in der Enthaltung alles dessen, was ihn, diesen Feind des Geistes, diesen unreinen Störer der keuschen unnennbaren Freuden, unbändig machen könnte, zu feyern! — Just so, wie man zur Zeit als die Welt erklärte Gottesfeindin war, die Feyerlichkeiten der Götzen begieng; daß der Weltmensch, ders den erklärten Feinden des Fleisches und der Welteitelkeit, weder im Essen und Trinken gleich machen konnte, sich darob ärgern mußte. Nichts zu sagen vom Prälaten- Namens- und Erwählungstage, von Erholungs- und Faschingslustbarkeiten, von den Extraschmausereyen der Beamteten in und ausser dem Kloster, von den lustigen Stunden der Gemeinen in einem Schlupfwinkel des Klosters, oder bey einem guten Freunde oder Freundin.

Wenn Sie, (um nicht alle Zeiten zu durchgehen) gerade vor der Revolution, eine solche Visitationsreise, genug wenn nur in unserer Eidgenoßschaft, unternommen hätten; und sich Ihnen Amts-Nachfolger in ihrem Staate, nämlich mit den beliebtesten Kennzeichen dieser Würde; mit Kanzlern und Richtern, mit Amtleuten und Zöllnern, mit Gerichtsdienern und

Schergen, mit Jägern und Henkern, mit Stock und Galgen, mit Titulaturen In und Von und Zu u. s. w. mit brillantenen Pectoralen und Ringen, mit vergoldeten Prachtwägen, mit kostbaren wohlgemästeten Pferden, mit Wucher und Handelschaft, mit Gewehren und Kanonen, auf Reisen oder im Kloster, am Hofe oder im Konvent, in der Gerichtsstube oder im Chor dargestellt, wenn die Heiligen dießmal und zu allen Zeiten, qualis Rex, talis grex vorgefunden hätten, was Sie doch möchten gedacht haben!! —

Wenn Sie noch gerade itzt kämen, und freylich nicht mehr Alles das Vorige, aber desto mehr Sehnsucht darnach anträfen, desto mehr Groll wider jene, die's itzt mit oder ohne Recht besitzen, desto mehr Wunsch nach neuer Umkehrung der Dinge, desto mehr hoffnungsvolle Freude, wenn da und dort in einem Lande Unruhen entstehen, wenn dann und wann in dem Lande nicht Alles geräth, wenn das Meer brav Leute verschlingt, oder zu verschlingen droht, wenn recht viele Hunderttausende, wenigstens auf dem Papier, aufmarschieren, und, einander den Hals zu brechen und todt zu schiessen, sich fertig machen, in dem Wahne, wieder etwas des Verlohrnen aus dem trüben Wasser herauszufischen — wenn die Heiligen nur noch mehr das sehen sollten: wären sie wohl im Stande, alle erdenklichen Aufschriften, der Schnitt der Kleider, die Schur der Haare, die Statuten, die römischen

Belobungsschreiben, ihre eignen Reden, ihre Seufzer, die Betheurung ihrer Losschälung vom Irrdischen, ihre Verachtung aller Herrlichkeiten, die fleißige Lesung der Regel, die eifrigen Empfehlungen derselben u. s. w. u. s. w.; würden sie wohl die Heiligen lange in Verlegenheit erhalten, was Sie sich aus diesem Allem machen mußten? Würden sie nicht in einem jeden ehrlichen Mann, der vielleicht von Ihnen nichts mehr als den Namen weiß, hundertmal eher einen ihrer Nachkommen erkennen, bevor Sie nur einmal dächten, Einen dieser so eifrigen Lobredner dafür zu halten? — So pflegt wenigstens St. Bernhard allbereits zu seinen Zeiten zu schliessen in den strengen Kritiken, womit er die Herrschsucht, den Stolz und die Prachtliebe und Zuchtlosigkeit der damaligen Aebbte und Mönche geisselte.

Es lehret uns also die Geschichte bis auf diesen Augenblick, daß jeder Mönchsorden, wenigstens jeder der Vorzüglichern in der Schweitz, nicht lange in seinem ersten Eifer verharrte, sondern den Ruf der Tugend bald verlohr, und die Laster eines jeden Zeitalters im hohen Grade annahm, statt sie zu bessern. Ein jeder neuer Ordensstifter wählte durchgehends eine neue Ordensregel, hatte immer neue Absichten und Tendenz, und zwar wegen den Mängeln, Unvollkommenheiten und der Untauglichkeit der Vorhergehenden.

Der Schluß muß also dieser seyn, daß, wenn zu

den Zeiten, wo die Mönchsorden mächtig beschützt, kräftig unterstützt, als lobenswürdige Einrichtungen, als kostbare Zierden und Glieder der Kirche geschätzt waren; daß, wenn nun zu solchen Zeiten durch diese Orden so wenig geschehen ist, ausser durch neu entstandene auf kurze Zeit, wir so etwas in unsern Zeiten um so weniger hoffen dörfen: Daß das Zutrauen der eidgenößischen Klöster zu sich selbst, zu ihren Instituten nur toller Stolz, dumme Einbildung, träge Selbstzufriedenheit; daß ihr Schimpfen auf das Verderbniß unserer Zeiten, ihr Jammer über der Welt Incapazität wieder gebessert zu werden eigentlich nur Selbstverdammung sey. Wir sind wohl nicht blind, wir sehen und wissen die Armseligkeiten unsers Zeitalters, die bereits Vorhandenen und Drohenden, recht gut: Aber das nimmt uns dabey vorzüglich Wunder, daß auch unser liebes Vaterland, welches so viele Dutzend Klöster beyderley Geschlechts hat, welche so viele bedeutende Reichthümer und Kräfte, und, wie man sich eben rühmt, so unverbesserliche Regeln, so zweckmäßige Einrichtungen besitzen, so sehr von dem Uebel ist angesteckt worden; so viel Fäulniß in der lieben Schweitz bey so vielem Salze der Erde; so dicke Finsternisse der Irreligion und des Unglaubens bey so vielen Lichtern der Welt! —

Warum soll es Freygeisterey seyn, zu glauben, daß dieses Salz der Erde zuerst seine Kraft verloh-

ren; daß diese Lichter der Welt zuerst ausgelöscht worden? — Sie sind ja nicht von Gestern her; sie stunden schon zu einer bessern Zeit; es ist kein Individuum darunter, das 50 Lebensjahre zählt, und des Lobes seiner jüngern Tage ein Ende macht. —

3. Wer hat wohl ein biederes Herz, wem ist Sittlichkeit noch wichtig, und bedauert die Gegenwart und Zukunft nicht? Wer wünscht, wer schreyt nicht nach Hemmung der Stromweis hereinbrechenden Verschlimmerung? Und wurden wir nicht unserm herzlichsten Wunsche vorsetzlich entgegen arbeiten; wenn wir gegen so wichtige, angetragene Hilfe ungegründetes Mißtrauen erregen und ihre Anwendung hintertreiben wollten? Davor möge uns der Himmel bewahren. Sondern, da man wirklich, so unmöglich es Einigen immer vorkommen mag, von dieser Seite her keine erhebliche Hilfe und Unterstützung zu erwarten hat; so scheint es uns einer aufrichtigen Vaterlandsliebe gemäß, jedermann zu warnen, nicht vergebens darauf zu hoffen, und bey so dringenden Umständen andere einzig helfenden Maaßnahmen ja nicht zu vernachläßigen.

Der Anfang zur Erfüllung dieses Wunsches würde nach unserm Dafürhalten gemacht, wenn die eigentlichen Lehrer der Religion den Vorwurf der Unwissenheit, des Pedantismus und Vorurtheils einmal durch Thatsachen so widerlegen wurden, daß es förm-

liches Unrecht, unverkennbares Zeichen der Unaufrichtigkeit wäre, ihnen in Zukunft denselben zu machen: Wenn sie sich die Kenntniß und unpartheyische Prüfung und Würdigung des Zeitgeistes mehr angelegen seyn liessen, wenn es ihnen nämlich einmal einleuchten wurde, daß man jeden Theil hören müsse, in allen Geschäften und Zwistigkeiten hienieden; daß nur Gott allein, und wen sein Geist unmittelbar leitet, unfehlbar sey, und daß das höchste Wesen diese seine Eigenschaft nicht, als wäre sie geringfügig, verschwenderisch mittheilet; daß also nicht jede Parthey, allemal in allem, Recht, die andern eben so allgemein Unrecht haben; daß Vieles gut gemeynt, aber nicht deßwegen unfehlbar gut seyn könne; daß Vieles hingegen ein schlechtes, verdächtiges Aussehen haben könne, das, gescheid und klug angewandt, viel Gutes stiftet; daß gar schöne Regeln der Baukunst, an gewissen Arten und Materialien appliziert, nur Unproportion und Schwäche des Gebäudes verursachen wurden; daß ein Gesetzgeber nicht schuldig sey auf andere, als seine und wahrscheinlich vorzusehende Zeiten zu achten; und eben deßwegen auch sein Nachfolger an die Beschaffenheit nicht der Vergangenen, sondern der Gegenwärtigen und Bevorstehenden gebunden sey, und daß wer also, von den itzigen Umständen bewogen, Abänderung, Einschränkung oder Aufhebung des Alten begehrt, oder räth, nicht Rebell,

nicht neuerungssüchtig sey, so wenig, als der, der aus keinem andern Grunde, als wegen dem Alten, die Gewährung mißräth oder verweigert, weise oder bieder ist; daß es wohl zu unterscheiden sey, wie man dem Alter Erfahrung, und deßwegen Einsicht und Klugheit beylegt. Die Menschheit ist itzt älter als vor 200, 300, 1000 Jahren, sie hat mehr erfahren, als bis zu jenen Zeitpunkten, mehr gelitten, mehr genossen, mehr erfunden, mehr geleistet, mehr versucht und gewagt, im Geistlichen und Zeitlichen, im Leiblichen und Geistigen; im Ganzen und Einzelnen; ihr Urtheil verdient also mehr Aufmerksamkeit, wie Adam mehr mit 800 als 100 Jahren; die Welt wird mit dem Alter nicht zum Kind, wie einzelne Menschen. Leidenschaften toben in ihr jederzeit, von Anbeginn bis in alle Zukunft. Menschen giebt es itzt noch von 60, 70 Jahren wie vormals; die Gesetze sind nicht alle von 60, 70 Jährigen, nicht alle mit reifer Ueberlegung und reinen Absichten, ohne Leidenschaften, ohne Vorurtheil abgefaßt; nicht alle Gebräuche mit Wissen und Willen, mit Vorsatz und Absicht eingeführt, nicht ihre Dauer, ihre Folgen, ihre Bindkraft übersehen und vermuthet worden. Leute giebt es itzt doch, die mit weniger Anstrengung, weniger Verdienst, weniger Genie mehr wissen, mehr umfassen, leichter, richtiger denken, mehr Ansehen verdienen, als je einer der Alten; aber den Letztern

haben sie zu danken, zu danken für ihre Fehler; die Einsichten der Erstern dieser ihren vorziehen heißt nicht ihnen Genie und Verdienst absprechen. Wer dem Andern auf den Achseln sitzt, kann kleiner seyn, als der, der ihn trägt, übersieht dennoch mehr und kann mehr erlangen. Wenn unsere Nachkommen zum Alten und zum Unsrigen auch etwas vom Ihrigen hinzuthun werden; auch sie werden gelehrter, einsichtsvoller seyn als die Alten und Wir. Noch sollten die Religionslehrer zu bedenken anfangen, daß in Judäa genauere Gottesverehrung, nach Vorschriften und Gebräuchen, die Geringsten nicht ausgenommen, eifrig und mit vieler Anstrengung; aber in Samarien bessere Herzen, gelehrigere Seelen waren: daß grosse Genauigkeit im Kleinen noch grössere Treue im Wichtigern und Wesentlichen voraussetzen läßt; daß sich aber doch die verabscheuungswürdigste aller Sekten hierinn am meisten ausgezeichnet, die fürchterlichsten Vorwürfe vom Sanftmüthigsten aller Hirten deßhalben sich zugezogen, und von der Wahrheit und wahren Gottesverehrung dadurch am Weitesten entfernt habe, u. s. w.

Dann könnte man von ihrem Amte wichtige Vortheile erwarten, in Stiftung des Guten, und Hemmung des Bösen. Es ist mit dem Zeitgeiste und einer ganzen Generation, wie mit einem einzelnen Menschen. Man muß sie kennen, ihre gute und schlechte Seite, wenn man sie leiten und gelehrig haben will. Das

Gute an ihnen freudig eingestehen, um sie zur Kenntniß des Fehlerhaften, das ihnen anklebt, desto bälder zu bringen; den bezeigten Eifer loben, um grössern anzufachen; eher nichts sagen, als etwas übertreiben; eher unter, als über Verschulden tadeln; eher etwas aufopfern, als das Ganze der Gefahr aussetzen; eher wenige Mittel anrathen, als zu viele und zu beschwerliche befehlen. Dieses ist, nebst einer untadelhaften Aufführung, das Geheimniß, sich Vertrauen zu erwerben, und vermittelst der Wahrheiten der Religion Nutzen zu verbreiten, bey jeder Gelegenheit, in allen Umständen, zu allen Zeiten. Die wichtigsten Vortheile würden sich bey der eigentlichen Seelsorge äussern.

Schon ein grosser Schritt zu einer bessern Zukunft wäre es, wenn diese Wahrheiten, bey grossen und kleinen Hirten, Eingang fänden. Grosse Aenderungen bey der Seelsorge in unserm Vaterlande müssen vorangehen, um bessere Zeiten herbeyzuführen. Ernstlichere Vorsorge, zweckmäßigere Anstalten zur Bildung der Geistlichen; andere Maaßregeln bey Anstellung zur Seelsorge; nähere Oberaufsicht auf die Verrichtungen und das Verhalten eines Seelsorgers; mehr Unabhängigkeit, besserer Gehalt an vielen Orten, kräftigere Unterstützung, mehr Annäherung der Hirten eines jeden Ranges zu einander u. s. w. müssen diesem Stande gehörige Achtung, Wirksamkeit, Ueberein-

stimmung, zutreffende Richtung verschaffen, um seine Nützlichkeit, das Gedeyen seiner Arbeiten zu vermehren.

Aber die heranwachsende Saat neuer Bürger, die sonst unsere Fehler erben wird, um noch eigne hinzuzuthun, zur Vermehrung des Elends; o! würde nur die recht besorgt, und, wo es noch Zeit ist, vor Ansteckung bewahrt. Wir dörften noch endlich in unserm Verderbnisse hinmodern, es geschähe doch mit bessern Aussichten. Das Andenken unsrer Vergehungen an Geist und Herz verlöre dann seine schneidendste Bitterkeit; könnten wir uns trösten, daß die Zahl Unsersgleichen mit jedem Jahre abnehmen, und sich die Vorkehrungen mehren werden, was noch unverdorben ist, auf bessere Wege zu leiten. — Ja, wenn nur zwischen den zwey Extremen, mönchischer Einsperrung und unbändiger Freyheit, ein kluger Mittelweg eingeschlagen, und standhaft darauf fortgegangen würde; wenn die jungen Leute zeitlich von so vielen bösen Beyspielen, verführerischen Gegenständen entfernt, aber doch alle ihre fünf Sinne dem Unschuldigen, dem Schönen, der Natur offen gelassen würden; wenn sie einer tändelnden Erziehung, entnervenden Verfeinerung, weichlichen Lebensart entrissen, aber doch vor aller Roheit, Leutscheue bewahrt würden; wenn der itzt herrschenden Flatterhaftigkeit, dem Leichtsinne, der Frivolität kräftig und unablässig entgegen gearbeitet würde, ohne ihnen jedoch Geschmack, Leb-

haftigkeit, gute Laune zu rauben, ohne sie zu Kopfhängern, Sittenrichtern zu machen; wenn man die Selbstzufriedenheit, die Anmaaßung, die stolze Absprechung, die wir uns schon als Kinder angewöhnten, mäßigen, bändigen würde, ohne jedoch Offenheit, Trieb zum Selbstdenken zu unterdrücken, und herzlose Nachbether und Autoritätssclaven aus ihnen zu gestalten; wenn man ihre Lehrer in den Stand setzen könnte, nur für dieß Geschäfte, aller dringenden Sorgen überhoben, zu arbeiten; wenn man nicht an einige Individuen gebunden, sondern immer eine gute Anzahl Aushelfer vorhanden wäre u. s. f. Wenn man endlich redlichen Aeltern dergleichen Anstalten garantieren könnte, wo es sich für ihre Kinder recht viel Gutes hoffen liesse, daß sie sich daher getrost etwas mehr angreifen würden, denselben den hinlänglichen Genuß dieser Anstalten zu verschaffen. — —

Aber, da sehen wir uns umsonst nach unsern Klöstern um, erwarten umsonst Hilfe, Mitwirkung von ihnen, freywillige Unterstützung von ihren schönen, zu recht vielen ersprießlichen Anstalten hinlänglichen Vermögen. Sie werden sich immer ein Gewissen daraus machen, ihr überflüßiges Geld anders, als nur allein zur Ehre Gottes, zum Glanz der Religion — wie sie es, aber nur sie selbst, nennen — zu verwenden.

4. Die Herren Prälaten, Prioren und dgl. fürch-

ten sich gar gewaltig vor Aufklärung. Es sind zu viele Uebel unter ihrem schönen Namen und Firma in die Welt gekommen, zu viel dummes Zeug unter diesem Titel gesagt, nachgesagt und praktizirt worden; es ist zu viel Gutes, das man diesem Lichte zu nahe hielt, mit dem Schlechten, ohne sie von einander zu trennen, verbrannt und zernichtet worden; man hat gar viele Kostbarkeiten, die man recht ausputzen und ausreiben wollte, zerrissen, zerbrochen und verdorben. Das wissen sie alles: ihre erschreckte Phantasie entwirft ihnen die Liste dergleichen Uebel und Pfuschereyen länger, als selbe in Wahrheit ist, und läßt sie nicht bedenken, daß Vieles nur darum ist zerrissen, zerschlagen, in den Koth geworfen worden, weil diejenigen, die's in Verwahrung hatten, und eben nicht alle schuldige Sorgfalt darauf wandten, es bescheidenen Nachforschern, redlichen Kunstverständigen und Interessierten nicht ausliefern wollten, zur Besichtigung, Ausbesserung, znm Ausluften, bis man sich drum balgen mußte. Das ist aber für die Herren noch nicht das Erschrecklichste.

Der Strom neuer Meynungen schwemmte auch ihnen Herrschaft und weltliche Macht, Glanz und Herrlichkeit, Hofstaat und Unterthanen weg; er machte sie demjenigen, dem sie nachzufolgen vorgaben, in Macht und Lebensart gleich, der sagte: „Mein „Reich ist von dieser Welt nicht, und er

„sey gekommen zu dienen, nicht bedient „zu werden:' Deßwegen fluchen die Herren dem Strome nach, wünschen herzlichst sein baldiges Auströcknen in der Hoffnung, noch etwas vom Verlornen herauszufinden. Wenigstens werden sie mit Händen und Füssen wehren, daß nicht etwa ein Arm dieses Stroms ins Innere ihrer Klöster geleitet werde, und noch das Uebrige ihrer Gewalt wegführe.

Denn nicht alle ihre Gewalt hält eine genaue Prüfung, einen unsanften Stoß aus; sie müßten sich immer noch gewaltig fürchten, wenn ihren Untergebenen die Augen aufgiengen. — Mancher würde da stehen in schändlicher Blösse; man würde sehen, was unter der Löwenhaut steckt, und daß die Pfaufedern nur geborgt sind. Elende Stümpereyen, absichtwidrige Maaßregeln, hirnlose Entwürfe, verrätherische Nachläßigkeiten, schändliche Partheylichkeit der Vornehmen; kriechende Menschenfurcht, schleichende Schmeicheleyen, Intriguen, Verläumdungen, Betrügereyen, Selbstsucht der Unterbeamten, das berüchtigte usurpirte Anstattgotteswesen liessen sich gar leicht entdecken. Bald würden sie aufhören bedeutendes Glück zu machen, die unaufhörlichen Ermahnungen der Obern von der Nothwendigkeit des alleinseligmachenden Gehorsams gegen sie, von seiner Sicherheit, Heiligkeit, Vortreflichkeit in allen Fällen, von der Verachtung des Irdischen, von der Flucht

der weltlichen Geschäfte und der Welt, der bessern Wahl Mariä vor ihrer Schwester Martha u. dgl. wodurch sie selbst nur desto mehr in Geschäfte vertieft, vom Geistlichen und seinen Süßigkeiten sich mehr losmachen zu können; sonderbar wenn sie, was das betrifft, allbereits in einem übeln Rufe stehen; daß man zu denken gezwungen ist, die Absicht dieser ewigen Zusprüche wäre wirklich keine andere, als nur um unumschränkter und sicherer vor Verantwortung und Ahndung, ganz allein, willkührlich, plenipotent, machthaberisch, mit Realität und Personalität der Gemeinde schalten und walten zu können. Ein böser Streich war's nun für die Herren, wenn die Confratres dagegen meynten, das Zeitliche wäre minder verderblich und verführerisch; wenn dessen Besorgung unter mehrerern vertheilt wurde, freylich mit gehöriger Subordination, so daß jeder nebenbey den so gepriesenen, für wesentlich gehaltenen Klosterübungen, dem Chore, den Andachten, den Meditationen, den Gewissensexaminen, dem Silentium, dem Beichtstuhle 2c. 2c. 2c. obliegen, und seinen Geist immer versammelt, immer an Gott gehaftet behalten könnte. Ferner: Diejenigen bedörften der Einschränkungen mehr, die ohnehin mehr Gewalt in Händen haben; denen man ihre Pflichten nicht so leicht und so frey als nöthig, vorhalten kann, welche Pflichten sie doch am häufigsten unter allen Mitbrü-

dern vergessen und verachten; derer Fehler der Communität den mehresten Schaden und Schande zuziehen. Wiederum: man könne kaum vermeiden, Schlechtes, Schädliches, Dummes und Schändliches zu thun, wenn man es unbeschnarchet thun darf; man befehle leicht viel Unweises, aus Leidenschaft, übler Laune, Unwissenheit, Uebereilung, wenn alles zu einem blinden und stummen Gehorsame verbunden ist; der Obere steige nicht im gleichen Grade zur Weisheit der Engel empor, in welchem sich sein Untergebener zur mechanischen Folgsamkeit des Viehes erniedriget; so wenig als der Verstand, den eine ganze Gemeinde diesem so beschaffenen Gehorsam aufopfert, das Eigenthum dessen wird, der befiehlt. Weiters; mit weniger so prätendirtem Gehorsame, und mehr Freyheit seine Meynung zu äussern, wären unmöglich seit dem Anfange und vorzüglich im Anfange der Revolution, bis itzt, so viele ewig schändliche Dummheiten von Klostervorstehern gespielt, so unglaublich schlechte Maaßregeln von ihnen ergriffen, mit so unerhörter Hirnlosigkeit die bessere Einsicht der Mitbrüder verachtet, derer klügere Anstalten mit Machtsprüchen gehemmt, durch gräßlich poßierliche Bewaffnung und Anführung so viel Blut unnütz vergossen und ganze Gegenden so grosser Gefahr und so verrätherisch Preis gegeben worden. Das sind bekannte Thatsachen. Endlich: es liesse sich auf jeden, ohne

Verläumdung, die Anmerkung des Hl. Bernhards zur Beschämung der Aebbte seiner Zeit, anwenden, daß sie gern ihren Mitbrüdern Strengheiten aufbürden von jeder Art, ohne sie nur mit einem Finger zu berühren; daß sie immer Gehorsam verlangen, ohne sich in den Sinn kommen zu lassen, auch ihrer Seits jede Pflicht mit gleicher Pünktlichkeit zu erfüllen, die verschiedenen Einschränkungen ihres Ansehens, die Rechte ihrer Kapitel nicht zu überschreiten, und sich nicht als Herren, sondern nur als die Ersten unter Mitbrüdern mit vollkommen gleichen Ansprüchen auf die Klostergüter, nur als die ersten Verwalter derselben zu betrachten und zu betragen; diese Güter nicht blödsinnig und untreu, dadurch auf die Spitze zu setzen, daß sie nur allein ihrem Gutdünken, nur dem sit pro ratione voluntas, oder bloß dem Rathe solcher folgen, die sie selbst zu Aemtern befördert, und wieder davon thun können; und dergleichen mehr. — Es darf in den Klöstern nur ein wenig heller werden, um diese Wahrheiten wahrzunehmen und eifrig zu befolgen: es ist ja zum Verwundern, daß man sie nicht mit Händen greift. — Aber eben desto eifriger wird man sich andrerseits dagegen stemmen, und sich wehren für das Einzige, das noch übrig geblieben ist. Und wie unrecht sind wohl jene daran, welche hoffen, diese Herren würden selbst an dem Umsturze ihrer Macht arbeiten, ihr Ansehen dazu verwenden, dadurch näm-

lich, daß sie ein Licht anzünden helfen oder nicht auslöschen, welches zu scheuen sie alle Ursachen haben.

Beginnts indessen nicht, in dem Punkte, besser zu werden, so wirds mit der den Klöstern anvertrauten Seelsorge immer so schlecht bleiben, als wir's in der Beantwortung der ersten Frage gefunden haben. Es wird bey der üblichen Art die Seelsorger zu bestellen bleiben, weil sie mit den Rechten der Klosterobern eingewoben ist, und es ihnen ausnehmend konveniert mit der Hauptabsicht dieser Bestellung, andere zu vermengen und unterzuschieben. Man wird auch nie anfangen die Seelsorge über alles, und das andere nur darnach zu schätzen. Die Vorbereitung dazu wird also eben so sehr vernachläßiget werden, als sie wenig im Stande seyn wird, einen dazu zu empfehlen. Sollten sogar die Klöster, ohne vorher grosse Veränderungen mit ihren vorzunehmen, angehalten werden, junge Geistliche zur Seelsorge vorzubereiten, zu bilden und zu unterrichten; so wird die gehofte Wirkung sehr mittelmäßig ausfallen; nämlich, wie jede Arbeit, zu der man gezwungen ist, und die nicht in unsere Absichten und Meynungen taugt.

5. Eben so werden die guten Wünsche in Ansehung der Jugenderziehung, des Eifers für diesen Gegenstand, der zweckmäßigern Einrichtungen, in so fern wir auf die Klöster hoffen, schlecht realisirt werden. Man ist allen Klöstern deßhalben, seit Joseph II. immer in

den Ohren gelegen; so viele darunter hätten dadurch der Aufhebung entgehen können. Man that aber nichts, als über Gottlosigkeit, Kirchenraub, antichristischen Zeiten, wo es angieng lärmen, und gieng auf die Art, aus Verschmähung rühmlicher Rettungsmittel, zu Grunde. Was ist in der Schweitz, seit der Revolution, in diesem Fache von unsern Klöstern geschehen; was trift man itzt für Anstalten, was ist für ein Anschein vorhanden? — Ja man muß sich erholen, seine erschöpften Kräfte sammeln. Wird man aber sonst nichts, als für Nothwendiges unternehmen? — Keine Ausgaben zulassen, die bloß dem Ehrgeitze frohnen? — Oder ist denn alles dringender, als diese Anstalten? — Ist es nicht vielmehr die dringendste Nothwendigkeit, sich dem Vaterlande, der künftigen Tagsatzung als nützlich, als bereitwillig zu jedem standesmäßigen Dienste und Unterstützung zu empfehlen? Man hats bisher nicht begreifen wollen. — Hält man's nicht sogar für Schimpf und Kränkung, wohl gar für Jakobinismus, daß man von Kantons-Regierungen zu einiger Theilnahme an der Schulaufsicht verpflichtet würde? Was prophezeyet uns das Alles? — Gesetzt aber auch, man liesse sich zu so etwas bereden oder zwingen; könnte man wohl etwas ergiebiges, klügere Einrichtung, passerndern Unterricht, bessere Herzensbildung u. s. f. hoffen, wenn bey den Lehrern Alles beym

Alten bliebe? Wenn ihre Kenntnisse so seicht, so eingeschränkt, so schulfüchsisch blieben? Wenn die Klosterverwaltung, die Ordnung, der ganze Geist sie mürrisch, ungedultig, unfreundlich gegen junge Leute macht; da es doch der erste Handgriff, letztere zu erziehen ist, sich durch Liebe und Herzlichkeit ihr Zutrauen und ihre Ergebenheit zu erobern; und da man im Umgange mit denselben der guten Laune, der herablassenden Lebhaftigkeit so viel braucht, daß nicht viele von der Natur mit einem hinlänglichen Schatze solcher Gaaben ausgestattet werden, sondern Kunst und Anstrengung nachhelfen müssen, denen die finstere, bücklichte Klosteraskes, nichts weniger als zuträglich ist. Es muß mit jedem Orden eine starke Veränderung vorgehen, um zur Jugend-Erziehung recht tauglich zu werden.

Der Neid verfolgt einen nur bis zum Grabe. So hört man nun mit Bedauren von den Jesuiten, die einmal nicht mehr sind, vorzüglich in unsern Klöstern, deren Individuen sonst von diesen feinen Herren Choresel und Müssiggänger genannt wurden, und deren sie nach ihrer bekannten Kunst die beßten Candidaten weglockten, reden; und den Anfang der bösen Zeiten auf den Zeitpunkt ihrer Aufhebung, den ersten Hauptsieg der Freygeisterey setzen. Vorzüglich bedauert man ihre Bemühungen und ihr ausserordentliches Glück in der Erziehung der Jugend, die seit der Zeit ganz

verwildert wäre; gleichwie es auch der Anfang besserer Zeiten seyn würde, wenn der Orden wieder aufkäme. Wie schlecht aber beweisen diese Lobredner der Todten ihren Religions- und Tugendeifer! Warum verdoppelten sie nach einem so empfindlichen Verluste für Religion und Sittlichkeit ihre Bemühungen nicht? Warum nahmen sie sich denn der verlassenen Jugend nicht an, und wehrten dadurch die für uns und sie so bösen Zeiten ab? Und wenn die Einrichtung der Jesuiten allein ersprießliche Folgen erwarten ließ, warum gaben sie in diesem Punkte um so wichtige Vortheile ihre fehlerhafte Einrichtung nicht auf, und schoben einen solchen Stein nicht aus dem Wege? Wenn man, wir wiederholens noch einmal alle Obliegenheiten, Gebräuche und Uebungen beybehalten wollte, wie sie in den Benedicktiner, Zisterzienser u. a. Klöstern floriren, da ward unmöglich an eine fruchtbare Jugenderziehung zu denken; denn ihre Gesetzgeber träumten so etwas nicht, (ausgenommen man wolle einige da und dort eingeworfene Worte für einen vollständigen, auf alle Zeiten unverbesserlich passenden Erziehungsplan gelten lassen) und haben demnach ihre Verordnungen, ihre Ordenspolizey gewiß nicht so eingerichtet, daß ihre Nachkommen vom 6ten bis 19ten Jahrhundert sich, unbeschadet besagter Verordnungen, von einem Sing- und Arbeit-Institute in eine Erziehungs-Anstalt ummodeln könnten.

Und

Und was haben sie nun von dem, daß sie bey allen ihren alten Gebräuchen geblieben sind? Haben sie Gottes Ehre, des Nächsten Heil dadurch mehr befördert? Oder haben sie einen andern Maaßstab das Bessere und Schlechtere, das Thunliche und Unthunliche, das Wichtige und Unbedeutende abzumessen? Religiosen, wenn das über Alles gilt, hätten sie doch bleiben können; und nach unserer Ueberzeugung hätte Frömmigkeit, wahre nämlich, wenn sie sich nicht den blossen Namen wünschen, eine bessere Unterstützung von diesen Arbeiten gehabt, als von jenem heiligen altmönchischen Mechanismus. Mönche, die beschäftiget sind, aber mit Geschäften, die nicht auf Grillen und Alterthum ohne Auswahl, gebauet sind, mit Geschäften, die die Vernunft zu allen Zeiten prüfen darf, die ihr Erwachen nicht fürchten müssen, die von der bessern Welt gewünscht, gelobt, und mit Hochachtung und Ergebenheit belohnt werden u. s. f. die brauchen wenig Vorschriften, um recht auferbaulich, Gott wohlgefällig zu leben, die loben Ihn, die bethen wohl den ganzen Tag, weil sie sein Reich ausbreiten, die Tugend befördern, oder wenigstens ehrwürdig machen. Für Mönche, die sich allein heiligen wollen; da sie doch von ihren Mitmenschen täglich so viel Gutes empfangen, und nach der göttlichen Oekonomie auf unserer Erde es mit Gegendiensten vergelten sollten; die sich allein heiligen dörfen, die man von der

Welt entfernen zu müssen glaubt, wie vom Feuer das Pulver, zu welchen Andachten, von Mitternacht bis Abends, die göttliche Gnade kanalmäßig leiten müssen, wie auf einen undankbaren Sandboden; denen man nichts als Straucheln und Stolpern und Verirren zumuthet, wie einem blinden Pferde ohne Zaum, so bald sie nicht in hunderterley Vorschriften und Befehlen eingezwängt, und daran geführt und gehalten werden, die lieben Kinder: für die ist alles Thun und Dichten nie etwas nütze; ihre Frömmigkeit ist nur ein Morgenthau. Denn es ist alles wider den Gang der menschlichen Natur, wider die Art sich zu entwickeln, zu bessern und dem Ziele zu nahen, das ihr der Schöpfer bestimmt hat; sie muß geleitet werden, sanft und unmerklich; Zwang und Druck bringt nur Auswüchse hervor. Hier liegt der Grund, warum kein Orden länger, als der Reitz der Neuheit und der Geschmack eines Zeitalters, und die Eifersucht der übrigen Orden und die Nothwendigkeit, sich durch den Lebenswandel zu rechtfertigen und zu empfehlen, wie die Konkurrenz unter Kaufleuten, in seinem Eifer und Tugendrufe verharret ist; warum Statuten, Bullen, Privilegien diesen Eifer nie mehr hervorbringen konnten; die Natur und ihr Urheber strafen unausbleiblich die Ketten, die man ihr anlegt, oder zu rechter Zeit nicht abnimmt, und sollten sie von Gold und Edelsteinen seyn, sollten sie auch aus

guter frommer Meynung geschmiedet und angelegt worden seyn, und was immer für einen honigsüssen himmlischen Namen führen. Es taugte aber denen nicht, die es besser machen können, diese Wahrheit der menschlichen Natur und Bestimmung zu bemerken, oder der Aufmerksamkeit würdig zu finden, eben so wenig, als es ihnen in Zukunft taugen wird.

6. Man wird von selbsten beobachten, daß wir hier hauptsächlich nur von Mannsklöstern; (wie sollten wohl Frauenklöster allein, etwas im Fache der Erziehung anfangen, oder ausrichten, besonders die, welche einen Regularen zum Beichtiger haben?) und zwar nur von solchen reden, die gut gestiftet sind. Wissenschaftliche und Erziehungsanstalten, können bey den Kapuzinern keine gedacht werden. Aushilfe in der Seelsorge für Weltgeistliche und auch Klöster, ist ihre rühmliche, wichtige Bestimmung, der sie auch getreuer geblieben sind, als die übrigen Orden der ihrigen; Reichthum konnte sie nicht verderben, und die Empfehlung durch diese Arbeiten nicht entbehrlich machen. Man fängt nun freylich an, ihnen für ihre Bemühungen ziemlich schlechten Dank zu wissen, und Vorwürfe wider sie zu häufen. Auch Pfarrer, denen sie sonst oft wohl zu Statten kommen, scheinen es entweder gleich zu vergessen, oder beleidiget zu fühlen; mahnen ihre Pfarrkinder eher ab, als zu Freygebigkeit gegen die ehrwürdigen Väter. Wir

nehmen uns hier keiner Parthey an. Wir glauben zwar wohl, daß dieser Orden, und wäre er noch so zahlreich als er ist, dem Staate so viel nicht koste, weil dessen Unterstützung gar sehr vertheilt ist: indessen leben sie doch nicht mehr so genugsam als ihre Vorväter; man läßt es sich, so hören's wir allgemein, in den Kapuzinerklöstern viel besser und besser auftragen, als in andern, obwohl sehr reichen; ein P. Guardian tracktiert an seinem Namenstage reichlicher und delikater, als selbst ein Fürst-Abbt, ein Prälat; es hat noch jeder seine Privatbedürfnisse und Privatschleckereyen, Feinde der Bequemlichkeit sind sie überhaupt nicht mehr: Die Zahl ihrer Gönner mindert sich jedoch täglich, und somit muß freylich Verschiedenes versucht werden, die übrigen zu erhalten und freygebiger zu machen. Ob da allemal gerade Wege zum Ziele führen, oder sonst keine eingeschlagen werden, oder gar der Himmel ausserordentliche Vorsehung thüe ??? Wer Gelegenheit hat sie näher zu kennen zu lernen, der wird sich die Fragen leicht beantworten. — Der Eifer, in den Orden zu treten, mindert sich mit dessen Achtung freylich mehr und mehr, und zuletzt, wenn schon nichts anders fehlte, müssen doch die Kräfte abnehmen, Gutes zu stiften, in gleichem Maaße, als wir's nöthig haben; besonders wenn ihre eckelhafte, anstößige, marternde, hinderliche Kleidung nicht bald abgethan werden sollte.

Man erwartet also Trauben von den Dornen, wenn man von den Klöstern eine freywillige bedeutende Nutzleistung erwartet. Man erwartet wenigstens von ihnen, was uns keines der verflossenen Zeitalter bey grösserm Anscheine aufweisen kann; man erwartet gerade das Gegentheil dessen, was uns die Geschichte aller Orden lehret; man erwartet endlich, was den Absichten, den Vortheilen der Klostervorsteher vollkommen entgegen strebt, man erwartet nämlich, was eine totale Umschaffung dieser Communitäten nothwendig voraussetzt, und welche ihre Vorsteher, hiemit unmöglich aus sich selbst unternehmen und ausführen werden. Gesetzt aber, es gehe endlich einmal auch hier das Licht auf; die Herren Vorsteher fangen endlich einmal an, ihre Ehre und ihren Ruhm in würdigern Dingen zu setzen: Wird es wohl noch Zeit seyn, dem Uebel zu wehren, wird es unterdessen, bis dieses Wunder geschieht, nicht allgemeiner, nicht hartnäckiger werden? Wird dann wohl ein Wassereimer das um sich greifende Feuer löschen, das sonst von Anfang eine Handvoll Wasser gelöscht haben würde?

Weit gemäßer der Geschichte und der Natur der mönchischen Gesellschaften ist die Besorgniß, daß sie mit jedem Jahre ihrer dermaligen Art zu existiren in tiefern Verfall gerathen werden. Sie werden immer mehr Weichlichkeit, Eitelkeit und Leichtsinn von der

Welt erlernen. Der Streit zwischen dem Alten und Neuen wird unter ihnen immer mehr Abneigung, Mißtrauen, Verfolgung, Ränke, Aemter- und Herrschsucht erzeugen; man wird immer mehr Eckel ab den klösterlichen Verrichtungen und Andachten empfinden, und der Müßiggang wird immer fruchtbarer an bösen Früchten seyn. Sie werden in immer grössere Verachtung sinken, und deßwegen immer weniger Antrieb fühlen, sich selbst zu ehren. Nur der Auswurf der Studenten und Jugend, jene nämlich, welche wegen Unfleiß und Lüderlichkeit zwischen Armuth und dem Soldaten-Gewehr wählen müssen, werden das Nichtsthun gewöhnt, nach guten Bissen lüstern, und wegen Versprechungen und Gelübden unbekümmert, das Kloster als Mittelweg einschlagen, der Aufnahme versichert, weil sonst Niemand mehr anklopft, dem Verachtung und Schande nichts Gleichgiltiges ist. Dann werden sie nicht lange ausbleiben, die Werke der Finsterniß; die unmenschlichen Laster; bald werden diese Klöster die Scheusale werden, wie man sie schon zum Voraus so beschreibt, oder wie's andere Klöster im Auslande allbereits geworden waren, und wie's von dergleichen die Geschichte der Menschheit mit Schauder erzählt, bis zu den grossen Gährungen und Reformen im 16ten Jahrhunderte.

Aber hoffentlich wird man es von Seite Schweizerischer Regierungen bis zur buchstäblichen Erwah-

rung solcher Besorgnisse nicht kommen lassen; man ist da zu laut und zu anhaltend aufgeschreckt worden, und es braucht der Menschenkenntniß, des Nachdenkens und der Geschichtkunde so viel nicht, um sie vorauszusehen; und wir dörfen bey den Vätern des Vaterlandes so viel Vaterlandsliebe allzusicher voraussetzen, um zu befürchten, man werde nicht zeitlich genug darauf denken, dem Uebel vorzubeugen. —

Es sind die Pläne einiger Regierungen bereits bekannt, und wenn ihre Ausführung gelingt, so wird man in einigen Jahren von den Klöstern wenig mehr übrig sehen. Indessen glauben wir nicht, daß, so allgemein sonst das Geschrey wider die Klöster ist, alles in der Schweitz mit diesen Maaßregeln zufrieden seyn werde; oder daß gänzliche Aufhebung der einzige Entschluß zum Beßten des Staates sey, und er gar keinen Grundsätzen der Gerechtigkeit, Billigkeit und des Staatswohles zu nahe trete. Dieß untersuchen wir in der nächsten Frage.

III. Frage.

Sind die Pläne einiger Kantone mit ihren Klöstern, in jeder Rücksicht zu billigen?

Geschlossene Gesellschaften können sich durch verschiedene Mittel im Staate grosse Privilegien erwerben, grössere Freyheiten geniessen, und wenigern Be-

schwerden unterworfen seyn, als die Mehrzahl der Bürger. Sie müssen indessen, um sich diese Auszeichnungen rechtmäßig zu erwerben, und würdig zu geniessen selbe ihrerseits durch wirkliche, oder dafür geltende Dienste dem gemeinen Wesen, welches entweder die sonst treffenden Beschwerden trägt, oder ihre Pflichtleistungen vermißt, hinlänglich vergelten; oder es müssen diese Auszeichnungen eine gebührende Belohnung schon geleisteter Dienste seyn. Ausser dem dörfen diese Ausnahmen nur willkührliche tiranniſche Anmassung von Seite dessen, der sie zugesteht, und pflichtwidrige Selbstsucht bey denen, die sie begehren und geniessen, betitelt werden. Es ist dieß ein vollkommen unveräusserliches Recht eines selbstständigen kleinen oder grossen Staats, diese Foderung an physische oder moralische Mitglieder, so lange sie solche im Wesentlichen verbleiben, zu thun.

Nicht minder als die Privilegien hängt selbst die Duldung solcher Gesellschaften vom Beßten des Staates ab, und soll ihm und dessen Sicherheit aufgeopfert, oder nach Erforderniß eingeschränkt und modifiziert werden. So kann man aus diesem Grunde, z. B. das Vermögen solcher Gesellschaften, welches des Staats Schutz und Garantie genießt, zum Beytrage zu den Unkosten dieses Schutzes und Garantie anhalten; so kann man die persönlichen Dienstleistungen der Bürger, für das Gemeinwohl, von jedem

der Gesellschaftsindividuen, oder einen billigen Ersatz dafür fodern. Ferner kann man mit Befugniß, als Bedingniß einer weitern Duldung die Wiederbesetzung der erledigten Stellen gewissen Einschränkungen unterwerfen, und ihre Anzahl festsetzen; man kann aus eben diesem Grunde dergleichen Gesellschaften gewisse Arbeiten und Obligationen auflegen, und herentgegen gewisse Arbeiten und Bestrebungen untersagen. Auch hat der Staat das Recht, die Subjekte des gesellschaftlichen Ansehens und der ausübenden Gewalt näher zu bestimmen; über die Ausübung und Anwendung dieses Ansehens und Gewaltes sorgfältig zu wachen; und noch ganz sonderbar sich von jedem fremden Einflusse genaue Kenntniß zu verschaffen, und ihm die für gut erachteten Gränzen zu setzen u. s. w. Diese Gesellschaften mögen übrigens wahre Eigenthümer eines vorhandenen Fondes seyn, oder nicht.

Jedoch kämen dem Staate im letztern Falle noch fernere Rechte zu; gleichwie sich diese im erstern Falle an sich nicht weiters, als auf das gesellschaftliche Verein erstrecken dörften. — Im Falle nun, daß einer schon bestehenden, oder erst errichteten Gesellschaft ein gewisses Vermögen zu einem bestimmten Zwecke anvertrauet würde; dergestalt, daß sie darüber nichts anders einen Anspruch hätte, als die Erreichung des Zweckes damit selbst zu befördern, und dann so fort den nachrückenden Mitgliedern zu übergeben, auf denen eine

gleiche Verpflichtung haften sollte: so trift es den Staat schon während der Gesellschaft ganzer Dauer für die Erhaltung dieses Vermögens wirksame Maßregeln zu ergreifen; sich zu dem Ende eine nähere Einsicht in die Verwaltung, Ab- und Zunahme besagten Vermögens offen zu halten, und nöthigen Falls dessen wirkliche Verwaltung und Besorgung auf sich zu nehmen, oder zu regulieren u. s. f. — Sollte nun aber der Staat seine übrigen vorhin genannten Rechte mit Schärfe ausüben, oder wegen Umständen ausüben müssen, und eine so fondirte Gesellschaft diesen Foderungen nicht entsprechen können oder wollen; sollte sie sich also trennen oder aufgelöst werden: dann bliebe noch dieses Vermögen übrig, der fernern Disposition des Staates anvertraut; aber nur seinem Zwecke gemäß, in so ferne letzterer nicht allbereits durch andere Anstalten hinlänglich erzielt, oder unnütz seyn würde, diesem Zwecke weiters nachzustreben, oder es wären keine andere Verfügungen vorhanden; und dieses Vermögen wäre ursprünglich kein eigentliches unmittelbares Staatseigenthum gewesen.

Denn wenn die Bestimmung eines Guts dem Staate Vortheile verschaft, die er ohne sie nicht erhalten hätte; wenn der Zweck eines Vermögens dieses entweder aus der Masse des gemeinen Privateigenthums, darüber der Staat nur sehr eingeschränkte Rechte genießt, aushebt, und einer ausgedehntern Staatsgewalt unterwirft, oder wohl gar ein ganz unabhängiges, auswärtiges

Eigenthum, mittelbar oder unmittelbar, einer allgemeinen oder nähern Oberaufsicht und Einwirkung des Staats übergiebt: so scheint es von Seite des Staates strenge Pflicht zu seyn, daß er diese Bestimmung, diesen Zweck genau respektiere, wenn er sich die daraus fliessenden Vortheile zueignen will, und daß die Rechtmäßigkeit des Genusses derselben alsogleich mit der Existenz dieser Bestimmung und dieses Zweckes aufhöre.

Von den oben genannten Staatsrechten sind sogar religiöse Gesellschaften nicht frey; wie immer ihr Endzweck und Name lauten, und ihre Religion beschaffen seyn mag. Ohne diese Rechte vorauszusetzen oder zuzulassen, kann man sich weder einen selbstständigen Staat, noch die ihm wesentlich nothwendige Macht denken, seine Hilfsmittel und Hilfsquellen zu verwahren, Hindernisse, Beeinträchtigungen, Gefahren wegzuwälzen, zu hemmen und abzuwenden. Umstände, in die einen Staat dergleichen Gesellschaften, religiöse so gut als politische, literarische und ökonomische, mönchische und kaufmännische versetzen können, dagegen kein nicht g ö t t l i c h e s allmögendes Ansehen ihm Gewähr leisten kann. Freyheit und Unabhängigkeit der Religion überschreiten diese Gränzen nicht, oder man muß ihr ihre erfoderliche Vertragsamkeit mit jedem Staatssysteme, jeder Regierungsform, jedem Staatsbedürfnisse und zweckgemäßen Staatsmaxim zu ihrem Schaden absprechen.

Man kann sie auch, diese nothwendige Vertragsamkeit, nur von dem Wesentlichen der Religion vollkommen rühmen und fodern; das übrige hat immer eine doppelte Seite, ist vor Ausartung auf keine Art gesichert, und erheischet Behutsamkeit und kluge Auswahl bey seinem Gebrauche. Vorzüglich können im Fache der Religion besondere Gesellschaften, wenn schon nur allein zur Beförderung des Wesentlichen einer Religion errichtet, ausarten. Sie können sich mit Verlauf der Zeiten, oder die Zeiten in Ansehung ihrer sich ändern; sie können das Gegentheil alles dessen werden, was das Aushängschild verkündet; sie können der Religion unnütz und dem Staate schädlich werden, oder der Religion nur zufällig nützen, und den Staat im Wesentlichen gefährden u. s. w.

Mißbrauch, Eingrif wäre es nun, wenn die Religion durch Machtsprüche, Drohungen und Strafen die erwähnten Rechte und deren Ausübung verbieten, hemmen oder annulliren wollte, unter was immer für Titeln und Vorwänden. Das Ziel der Religion ist erhabner und wichtiger, als jenes des Staats; aber auch das Wesentliche des letztern ist dem nicht Wesentlichen der erstern ganz unbedingt vorzuziehen.

Mit Uebereilung, mit Härte, zur Unzeit können diese Rechte geltend gemacht werden. Die Machthaber des Staats können sich dabey von Vorurtheilen, Leidenschaften und Privatabsichten leiten lassen, und mehrmalen, nicht nur der Religion Hindernisse in den Weg

legen, sondern dem Staate selbst unverkennbaren Schaden zufügen. Die Rechte an sich selbst bleiben jedoch statthaft und unveräusserlich, wie beym guten Gebrauche und der klugen Anwendung. Hegt man die Meynung nicht, daß die pur religiösen Regierungen in der Ausübung ihrer religiösen Gewalt vollkommen Fehler- und Versehensfrey seyen, eine Meynung, die man nur in Tollhäusern und Dahingehörigen vermuthen sollte; so wird man die Festigkeit dieser Rechte ohne Anstand eingestehen.

Die Mediationsakte hat die Schweitzerklöster insgesammt, darunter mehrere vorhin entweder durch Stiftung oder Kauf, oder schlaue Benutzung der Umstände zum Theile souveraine Oberherrschaft besaßen, zum Theile nur in gewissen Rücksichten einer politischen Regierung angehörten, dem Staate und allen Bürgerspflichten unterworfen. Der Staat tritt also in die oben beschriebene Rechte in Ansehung aller Schweitzerklöster ein, und kann diese Rechte nach Gutbefinden an ihnen geltend machen. Er kann die Klöster der Beysteuer zu den Staatsbedürfnissen unterwerfen; für die Befreyung der Klosterindividuen von persönlichen Pflichtleistungen einen Ersatz fodern. Er kann die Novitzenaufnahme einschränken; bey Besetzung der Klosterämter Exclusivam geben, und andere Bedingnisse der Wahlfähigkeit vorschreiben. Er kann gewisse, mit der Wesenheit des Standes vereinbarliche Beschäftigungen und Obliegen-

heiten aufbürden; gewisse Gegenstände ihrer Einwirkung, falls sie dem Institute nicht wesentlich sind, entziehen; wir sagen nicht wesentlich, in der Voraussetzung nämlich, wenn man die Klöster annoch subsistieren lassen wolle. Er kann jeden fremden Einfluß seiner Einsicht unterwerfen, und gewisse Schranken setzen. Er kann und soll Maaßregeln ergreifen zur Erhaltung des Klostervermögens, das dem Zwecke der Klöster, nicht aber den zu je einer Zeit lebenden Klostermitgliedern zugehörig ist. Die Besichtigung und Prüfung der Klosterrechnungen, die Vorschriften in der Oekonomie, die Stellung eines Verwalters im erforderlichen Falle, die Festsetzung einer Zahl der Klostermitglieder, die zur eigentlichen Bestimmung hinlänglich ist, sind nun ganz inner der Sphäre seiner Kompetenz.

Wie man nun diese Befugnisse handhaben wird? Eine interessante Frage für ein Ländchen, wie die liebe Schweitz. Es kömmt aber Alles, wie wir's gleich von Anfang angemerkt haben, auf die Meynung an, die man von den Klöstern hat. — Diese ist denn, was ebenfalls am nämlichen Orte ist gesagt worden, bey Vielen ganz entschieden wider die Klöster. Schon mönchische Institute überhaupt, und die in der Schweitz florirenden insbesondere, sammt allen ihren vorgeblichen ausposaunten Nutzleistungen, Heiligthümern und Ablässen, haben gewaltig von der ehemaligen Schätzung verloren. Die Aufhäufung und der Ge-

brauch ihrer Reichthümer werden mit immer kritischerm und mißtrauischerm Auge betrachtet. Ihre grosse Anzahl reitzet den Unwillen über die Verächtlichkeit ihrer Arbeiten nur noch mehr. Eine Stimmung, die wir im Allgemeinen nicht anders als sehr natürlich und unvermeidlich nennen können; und was die Schweitzerklöster betrifft, so fühlten wir uns aus Wahrheitsliebe gedrungen, sie zu bestätigen und zu verbreiten, indem wir jedermann, den nicht Vorurtheile und Privatinteresse blenden, in den Stand setzten, in das Innere der Klöster zu sehen, und die Hoffnungen, die man sich von ihnen auf die Zukunft machen darf, mit Zuverläßigkeit zu bestimmen.

1. Viele, nicht nur Regierungsmitglieder, sondern Regierungen, werden sich also nicht nur erlauben, sondern zum Gesetze machen, auf alle Foderungen, die nun der Staat an die Schweitzerklöster thun kann, mit aller Strenge zu beharren; alle Befügnisse in ihrer ganzen Ausdehnung, ohne alle Nachsicht und Verschub, in Thätigkeit zu setzen; und zwar ohne sich die Beängstigung und zagende Verlegenheit der Klöster im mindesten zu Herzen zu nehmen. Wenige Klöster werden, die übrigen Umstände mitgerechnet, diese Behandlungsart lange aushalten können: es wird kurze Zeit erfodert, die meisten zertrümmert und aufgelöst zu sehen. Ueber Ungerechtigkeit könnte man dennoch, in so weit, noch nicht klagen.

Es bliebe aber nach der Auflösung dieser klösterlichen Gesellschaften ihre Stiftung noch übrig; und diese möchte nun die Gerechtigkeits- und Billigkeitsliebe der Kantonsverwaltungen auf die Probe setzen. Denn jede beliebige Verwendung dieses Vermögens, ohne auf dessen erste Bestimmung zu achten, das ist der Gang, den man seit einigen Jahren in diesem Punkte beobachtete, und wozu man dem Vernehmen nach, auch in unserm Vaterlande geneigt ist, scheint uns nicht eben am beßten mit ächten Gerechtigkeits- und Billigkeitsgrundsätzen übereinzustimmen, wenigstens bedeutenden Einwendungen unterworfen zu seyn.

Das Beßte der Religion war die Bestimmung dieser Güter. Durch die Klöster, durch die Heiligkeit und frommen Uebungen ihrer Bewohner, ihre heilige Gesänge, ihre apostolischen Arbeiten, durch die Erbauung der Lebenden und den Trost der Abgelebten, sonderheitlich der Stifter u. s. w. hoffte man es am kräftigsten zu befördern. Dafür sollten die Klöster den Ertrag dieser Güter geniessen, mäßig und bescheiden, und letztere gewissenhaft und thätig verwalten, in einem guten Zustande ihrem Nachwachse übergeben, dieser dem Seinigen, und so fort; daß ohne Aufhören Gottes Ehre, und der Seelen Heil und Ruhe vermittelst dieser Güter erzwecket würden. Religiöse Bestimmung ist also jene Eigenschaft, welche dergleichen Güter dem Staate zur nähern

Ob-

Obsorge und Disposition unterwirft. Ohne sie würde das Schicksal dieser Güter anders ausgefallen seyn. Es würden viele davon, vollkommen ausser der Gerichtsbarkeit und ausser allem Ansprüche des Staates, viele in Privathänden, Privatbürger-Eigenthum seyn, durch Erbschaft und andere Acquisitionen.

Warum sollte nun der Staat so ganz willkührlich und unumschränkt mit dieser Bestimmung verfahren, und sie nur in so weit gelten lassen, als sie ihm vortheilhaft ist; im Uebrigen aber ihr alle Gültigkeit und Rechtskraft absprechen können? Wenn, ehemals erprobte Mittel, mit der Zeit ausarten, wenn sie der Erreichung eines Zweckes unnütz und selbst hinderlich werden können, wenn es völlige Unvernunft ist, zu denken, Mönche wie sie sind, und wie man sie für die Zukunft ahnet, werden den Klosterstiftern und übrigen abgeschiedenen Seelen in der andern Welt zu grosser Hilfe und zum Trost gereichen; oder Gott werde erwähnter Menschen Gesänge, Uebungen, Müssiggang, Schwelgerey, Unwissenheit, Ehrgeitz, Uneinigkeit u. s. w. gegen einander abgewogen —, mit vorzüglichem Wohlgefallen anhören, und ansehen; oder die Welt werde sich an dem ganzen Thun und Lassen dieser Mönche höchlichst erbauen, und nicht vielmehr Anlaß nehmen, selbst gegen das Wesentliche der Religion gleichgiltig zu werden, oder gar sich daran zu stossen und es verächtlich zu finden; eben so fern von

hinlänglicher Gründlichkeit scheint uns die Behauptung zu seyn, daß durch die schlechte und zweckwidrige Verwendung der Klostergüter diese ihre Natur verändern, und wegen Untauglichkeit der bisher durch diese Güter unterhaltenen Mittel ihrer Bestimmung, ihrem Zwecke entrissen werden sollten.

Man könne denn beweisen, entweder zum ersten, daß die Klosterstifter den Staat und den Fürsten zum nächsten uneingeschränkten Eigenthümer der Klosterstiftung erklärt hätten, falls eines oder alle zernichtet, oder aufgelöst werden dörften, und daß nicht religiöse Verwendung dergleichen Stiftung ihre prädominirende Absicht gewesen sey; oder zweytens, daß alle Stiftungen der aufgehobenen oder eingegangenen Klöster pur aus Landesherrlichen oder Staatseigenthum bestanden hätten, und daß man nun bey der bloß politischen Anwendung erledigter Klostergüter nur sein altes Recht frey zurücknehme und ausübe; oder drittens, daß bey Unterbleibung einer oder aller Klosterstiftungen die sie formirenden Güter, auf keine Weise durch die tausendfältigen Veränderungen der Zeiten und Umstände in Privathände, oder in jene auswärtiger unabhängiger, wohl gar übermächtiger Staaten und Fürsten, sondern durch verschiedene sonderbare Schickungen, frey und unbedingt, diesem Staate allein zugefallen seyn würde.

So lange man nun diese Beweise schuldig bleibt,

macht die Religion gerechte Ansprüche auf diese Güter, und man muß auf diese Ansprüche alle Rücksicht nehmen, wenn man auch jene des Staates mit Grunde behaupten und mit Billigkeit ausüben will. Eine solche Rücksicht nahmen die mehresten reformirten Kantone bey der Verwendung der durch die Reformation dem Staate zugefallenen Kloster- und Kirchengüter; indem man sie durchgehends zu religiösen Anstalten, großmüthig und gewissenhaft, verwendete. Sollten in einem Staate zur Beförderung und zum Flore der Religion bereits alle klugen und erspriеßlichen Anstalten getroffen worden seyn; oder sollten Zeit und andere Umstände von vermehrten Aufopferungen und Anstrengungen zum Beßten der Religion nichts Erfreuliches und Dauerhaftes hoffen lassen: Dann wäre freylich die debattirte Frage bald entschieden. Aber!! —

2. Grössere Pracht, lärmendes Getöse und Vervielfältigung des sogenannten, vom Unterrichte getrennten Gottesdienstes, sind wir weit entfernt, für die einzige oder vorzüglichere der eigentlichen Anstalten zum Beßten der Religion, mit den Mönchen und übrigen Eigennützigen auf irgend eine Art auszugeben. Diese Kunst und Pracht, dieser Pomp und dieß Geräusch, diese leeren oder nur mit grossem Aufwande von Gelehrsamkeit und Witz zu entziffernde Gebräuche und Ceremonien blenden und betäuben nur, geben dem Verstande nichts zu denken, dem Herzen nichts Wah-

res, nichts Edles und Grosses zu empfinden, und können vernünftiger Weise, an sich, keinen höhern Werth haben, als jedes andere Schauspiel, das die Augen des grossen Haufens an sich zieht, und ihm Zerstreuung oder Belustigung gewährt; können wohl gar öfters niedrige, falsche Begriffe von der Gottheit und Gottesverehrung beybringen, knechtische Furcht, sclavisches Schrecken um sich verbreiten, oder aber den menschlichen Leidenschaften schmeicheln, von unnachläßlichen Pflichten entbinden, falsche Beruhigungsmittel darreichen, und bloß äussern Handlungen und leiblichen Uebungen Kräfte und Wirkungen zuschreiben machen, die sie nicht haben und nicht haben können.

Religiöse Anstalten, für die wir solche Foderungen thun, Rücksicht, Anstrengungen und Aufopferungen verlangen, sind nur solche, welche aus dem Gebiete der Religion dem Menschen Nahrung für Geist und Herz darreichen, Aufklärung und Unterricht, moralische Besserung, Beruhigung und Trost durch die *Religion* erleichtern. Anstalten, welche die Religion ins ganze menschliche Leben rufen, mit ihm verweben, zur Gesellschafterinn und unzertrennbaren Gefährtinn in allen Umständen, Angelegenheiten und Vorfällen, angenehmen und unangenehmen, erwünschten und gefürchteten, machen. Anstalten, welche die kräftigsten und bequemsten Hilfsmittel dazu an die Hand geben, die hauptsächlichsten Hindernisse wegräumen oder schwächen u. s. f.

Darunter zählen wir ganz vorzüglich: Anstalten zur möglichst beßten sittlichen und intellektuellen Bildung eigentlicher Religionsdiener, derjenigen nämlich, denen diese Vereinigung der Religion mit dem ganzen menschlichen Leben, die Verbreitung der Kenntniß ihrer fruchtbaren Wahrheiten, Lehren, Verheissungen und ernstlichen Drohungen u. s. f. als erstes, wichtigstes Geschäft obliegen. Anstalten, daß dringende Sorge für den nöthigsten Lebensunterhalt, sie in der erstangezeigten, allerwichtigsten Arbeit, nicht hindern; daß ihr eigener Wandel, die wörtlichen Lehren auch mit thätlichen und anschaulichen bestätige und einpräge; daß sie in ihrem Amte unterstützt und mächtig beschützt seyen. Anstalten, und zwar vorzügliche, daß schon das zarte, gelehrige, unverdorbene Alter frühzeitig gründlichen, wohlgewählten, faßlichen Unterricht genieße, in aller Liebe und fleißigsten Sorgfalt. Anstalten, der Armuth überhaupt, dieser Mutter der Irreligion und Unsittlichkeit mehr als der üppigste Wohlstand, abzuhelfen. Anstalten für die kranke und verlaßne Armuth zu ihrem geistlichen und leiblichen Troste, und geschwinderen Herstellung, wovon öfters der Unterhalt, die Sittlichkeit ganzer Familien abhängt; zur Verhütung schlechter Hilfsmittel, abergläubischer Hilfsmittel, des Vertrauens zu Quacksalbern und Betrügern, dadurch, daß man die Anschaffung ächter Hilfsmittel, redlicher Aerzte erleichtert,

und die Menschenliebe der Letztern unterstützt. Anstalten für ausgezeichnete und ansteckende Lasterhafte, damit sie nähere und fleißigere geistliche Hilfsleistung geniessen, und von den Schwachen abgesöndert bleiben u. dgl. m.

3. Wie viele sind nun dieser Anstalten in der ganzen katholischen Eidgenossenschaft, und vorzüglich in den demokratischen und den neuen Kantonen vorhanden; und welche Schätzung verdienen sie wohl? Wo sind sie z. B. und wie sind sie beschaffen, die Anstalten für Religionslehrer und Seelsorger, von ihrer ersten Bestimmung zu diesem Stande bis zur vollen und während der vollen Ausübung ihres Amtes? Wie gelangt doch mancher darunter zu dieser Würde, zu Pfründen und Pfarrstellen! — Muß nicht mancher Seelsorger mit Armuth und Mangel, wie mit einem Diebe kämpfen, auf jeden Pfenning Ausgabe oder Einnahme mit gieriger Aufmerksamkeit lauern? Muß nicht mancher um kleine Zehendgefälle, um geringe Stolgebühren mit seinen Pfarrkindern rechten und hadern: den Armen Ungestümm und zu eigner Herzenskränkung plagen, sich lächerlich verhaßt machen, und dadurch den Nutzen seiner Bemühungen, seines Unterrichtes aufopfern, wenigstens in Gefahr setzen? Muß nicht mancher auf jedes Geschenk hungrig schnappen und dafür öfters den stummen Hund machen, oder sonst auf eine und die andere Seite zu sehr vom rech-

ten Wege abweichen, und überhaupt mit wenig auferbaulicher Spitzfindigkeit auf jede Gelegenheit spekuliren, jeden Vorwand arglistig benutzen, etwas in seine Tasche, oder in's Maul zu schieben? — Manchem bleibt auch bey mäßiger Lebensart nichts übrig, sich nützliche Bücher anzuschaffen, seine Kenntnisse zu verbessern, zu vermehren, wenigstens zu erhalten; oder er ist gezwungen, sich das Gehörige zu einer anständigen standesmäßigen Kleidung, Hausmöblirung abzubrechen, in Lumpen und Schmutz einherzugehen, im Schmutz und Rauche zu wohnen. Manchem ist die Unterstützung des Armen, des Kranken, des Verlassenen nicht anders möglich, als daß er selbst darbe. Auch muß mancher in den abgelegensten Winkeln des Landes wohnen, ohne dann und wann sich in mildere und gesittetere Orte begeben zu können, wenn er nicht seine Pfarrkinder gählingen Bedürfnissen und sich selbst ihrem Gerede und Unwillen Preis geben will: Wo dann mancher Geistliche, fast verwildert und so roh, als seine Gemeinde und die Alpengegenden seines Aufenthaltes, wird; sich bäurische Leutscheue angewöhnet, seine Kenntnisse vergräbt, und gerade in seinen beßten Jahren; wie's zutrifft, daß die fettern Posten für einen Anfänger ohne vorzügliche Auszeichnung und Unterstützung selten ledig werden; aus Müßiggang, aus Mangel an Aufsicht, besserer Gesellschaft, Abwege einschlägt, die. — Doch es ist schon zu viel am Fingerzeige. —

Wo sind sie, und wie sind sie beschaffen, die Anstalten für den Unterricht der gemeinen Bürgerkinder; für einen bessern Unterricht, als sie ihn bloß an Sonn- und Feyertagen vom Pfarrer haben können? Schulmeister, wie sie, 19 unter 20, sind, leisten lange nicht das pur Nothwendige. Aber für die Mühe, die man sich giebt gute Schulmeister zu bilden; und für die Besoldung, die ein Schulmeister durchgehends zieht, darf man nichts mehr erwarten, als man wirklich erhält. Man bestellt an so vielen Orten jenen zum Schulmeister, der für seine verdrießliche Arbeit am wenigsten begehrt. Der Fähigere wird wohl selten sich am niedrigsten anschlagen, sondern der, der sich, um seinen Lohn zu verdienen, die allerwenigste Mühe geben wird; der ein Handwerk treibt, und sich wegen ein Paar verlorner Augenblicke einige Gulden, und sollte er nicht alle seine Finger brauchen, sie zu zählen, nicht mißgönnt. Er ist nebenbey durch erwartete Geschenke, durch gehofte Gefälligkeiten, Dienste und Schutz, an Familien gebunden, und zur Partheylichkeit gegen einige, zur Nachläßigkeit gegen Andere gleichsam gezwungen. Man darf keine, als die wohlfeilsten, ein- oder 2bögigen a b c - Bücher den Kindern vorschreiben. Man behält den Schulmeister nur einen Theil des Jahrs, wo der Kinderunterricht allen Arbeiten weichen muß. Es giebt so viele Arme, welche ihren Kindern, weder anständige Kleidung, noch das wenige Lehrgeld anschaffen können.

Die Schuld ist jedoch nicht immer an der Armuth der Gemeinde, daß der Pfarrer, der Schulmeister so schlecht besorgt, und das Bedürfniß des Kinderunterrichts so schlecht befriediget werden. Denn man versteht sich wegen einer neuen Kirche, einem neuen Altare, einer Orgel, einem Organisten zu recht beträchtlichen Ausgaben: aber zum Beßten eines bedürftigen Pfarrers, oder des Schulmeisters, wenn ersterer gut verpfründet ist, ist kein Vermögen vorhanden, keine Anstrengung möglich, weil der Wille und selbst das Gefühl für so etwas abgeht. Dieß ist besonders der Fall in jenen Gemeinden, wo es der zehendpflichtigen Güter keine giebt, oder wo die Zehendgerechtigkeit in fremden Händen oder losgekauft worden ist; wo es dann beym fixen Geldgehalte sein ewiges Verbleiben hat, die Zeiten mögen nun von Jahr zu Jahr theurer werden oder nicht.

Schon aus diesen zwey Proben kann sich jeder von selbsten die Existenz und den Zustand der übrigen, oben als Beyspiel aufgezählten Anstalten denken. Ausgedehntere Erziehungsanstalten und Bildungsörter zu den wichtigern und verwickeltern Geschäften des Beamteten, des reichern Kaufmanns u. s. w. Unterstützungsanstalten für die Armuth und zur Abwehrung derselben in diesen unsern arbeits- und verdienstlosen Zeiten; Anstalten für verlassene arme Kranken, Arbeits- und Besserungshäuser... Mein Gott, umsonst suchen

wir sie in vielen Kantonen, oder treffen wir einen Schatten davon an.

4. Indessen sind diese Anstalten nicht bloß sehr nützlich, sondern höchst nothwendig; und wenn durch sie die Religion nicht befördert; der Religion Einfluß in alle Theile der bürgerlichen Pflichten und Beschäftigungen nicht geleitet werden; so wird es durch keine andre mehr geschehen. Sie sind, diese Anstalten, das Band der Vereinigung zwischen Religion und Staat, das Band der Geschwisterschaft unter beyden: mit einem Worte, sie helfen allein der Religion das werden, wozu sie die beßte Anlage, alle Eigenschaften hat, nämlich Beförderinn wahrer, allgemeiner, dauerhafter Glückseligkeit schon in diesem Leben; Beförderinn des Endzweckes aller politischen Verbindungen. Ja eine so nothwendige Beförderinn dieses Endzweckes des Staates, daß ohne ihre Hilfe alle übrigen, auch am reifsten durchdachten bloß politischen Einrichtungen, entweder keinen, oder nur ephemeren Nutzen schaffen werden. Man beherzige also und befördere Religion, wie man Staatswohl zu beherzigen und zu befördern verpflichtet ist; und man lasse sich daher Güter und Einkünften, welche zur Beförderung und zum Flore der Religion bestimmt sind, so heilig seyn, als Religion und Staatswohl, jedem heilig seyn sollen und heilig sind.

Eben, weil die kurzsichtige Mehrheit der Bürger

für die Wichtigkeit solcher Anstalten gemeiniglich kein Gefühl hat, und weit entfernt ist, sich ihrentwegen einige Beschwerden oder Kosten auflegen zu lassen; müssen hellsehende und kluge Vaterlandsfreunde, einsichtvolle Regierungen, die bereits dazu angewiesenen und für das, freylich nicht am zweckmäßigsten gebrauchten Fonds, desto mehr schonen und benutzen. Hat der gemeine Bürger bessere Achtung für politische Verfügungen, politische Vorkehrungen und Unternehmungen, oder ist ihr Nutzen zu auffallend, um seinem blöden, mit tausend Vorurtheilen umnebelten Gesichte, ganz zu entgehen, ist er handgreiflich; so wird er sich friedsam zu einigem Beytrage verstehen, wenigstens ist es strenge Billigkeitspflicht, sich dazu zu bequemen. Man kann wohl auch ohne Anstand, die geistlichen Güter verhältnißmäßig damit belasten, aber nicht ihnen allein Alles aufbürden. Vermag man noch nicht, eine bessere Besoldung der Regierungspersonale, eine bessere Abtheilung der Administrationsbehörden, bessere Polizeyhandhabung, Sicherheitsmaaßregeln, bessere Herstellung der Strassen, Brücken, Posten zu bestreiten; so vermindere man sie, schränke sie ein, und verschiebe sie bis auf bessere Kräfte. Man unterlasse doch ihrentwegen nicht, jene Anstalten anzuordnen, wodurch man am sichersten gute Obrigkeiten, ruhige und biedere Bürger u. s. f. sich verschaffen kann.

5. Auf Bewaffnung und Vertheidigungsanstalten

muß jede kluge Kantonsregierung ernstlich bedacht seyn. Aber werden wohl alle Klostergüter und noch einmal so viel dazu, in Kriegsmunition und Vertheidigungsanstalten verwandelt, uns vor allen Gefahren, Beunruhigungen, Zumuthungen und Einladungen, oder ungebethenen Gästen sicher stellen? Werden wir durch den Aufwand dieser Güter bey der Gegeneinanderstemmung, und Gegeneinander-Reibung der Hauptstaaten unsers Welttheils, werden wir wohl etwas mehr seyn, als ein Wurm, der zwischen zwey Mühlräder fällt, und unaufhaltsam gedruckt wird, er mag sich krümmen oder nicht? Wird uns der Sturm, wenn er nochmals losbricht, nicht gleich geschwind niederwerfen, wir mögen uns demüthig stellen, oder ihm drohende Blicke entgegenwerfen?

Werden uns alle Klostergüter wohl mehr Streitkräfte verschaffen, als wir vor 6 Jahren hatten? Würden wir damals nicht, mit der Hälfte davon, aber mit noch einmal so viel Rechtschaffenheit und Klugheit, als man während jener Epoche rühmen konnte, mit mehr Rechtschaffenheit und Klugheit bey den Regierungen in Behandlung ihrer Unterthanen, mit mehr Rechtschaffenheit und Klugheit bey den Unterthanen in der Wahl der Mittel zur Befreyung von ihren Beschwerden und zur Erhaltung ihrer Foderungen; würden wir nicht mehr Ehre vor der ganzen Welt eingelegt und mehr Uebel abgewendet haben, als geschehen ist.

So lasset uns dann nach einer so derben Lektion für dasmal die Sache anders einrichten; lasset uns zuerst für Rechtschaffenheit, die nicht ohne entschlossene Vaterlandsliebe seyn kann, und alsdann für Kanonen und Bajonete sorgen; lassen wir, in Gottes Namen, Kanonen und Bajonete andern Mächten über, wenn wir sie nur mit Verwendung der Güter, welche nothwendige Anstalten zur Beförderung der Rechtschaffenheit unterstützen sollten, kaufen können!

6. Die Lage mehrerer Regierungen der neuen und alten demokratischen Kantone muß freylich sehr verdrießlich seyn, da so viele darunter, wie das Sprichwort heißt, vom hölzernen Löffel anfangen müssen. Von verschiedenen schreyenden Bedürfnissen bestürmt, ohne eröfnete, organisirte, sichere Hilfsquellen! — Es darf dennoch das zudringlichere und speziösere Bedürfniß, dem minder Gefühlten, aber jedoch Wichtigern und Folgereichern, nicht vorgezogen werden. Da müssen diese Regierungen sich vom allgemeinen Geschrey weder irreführen, noch erschrecken lassen; sie müssen die Volkszufriedenheit mit ihrer Verwaltung, dem wahren solidern Nutzen des Landes aufopfern; mit minder Ruhm ihre periodische Laufbahn beschliessen oder fortsetzen, aber mit desto mehr innerm Beyfall und Rechtschaffenheitsgefühl. Die Undankbarkeit und Mißdeutung der gegenwärtigen Mitbürger werden die Dankbarkeit und das unpartheyische aufrichtige Lob der

Nachkommenschaft, oder selbst gar der gegenwärtigen, wenn ihnen das Licht aufgeht, belohnen. Suchen Sie in ihren patriotischen Entwürfen zuerst bey der Religion Hilfe und Mitwirkung; gewiß werden sie durch dieselbe, wenn schon mit einigen Aufopferungen, ihre Entwürfe am ehesten und dauerhaftesten ausführen.

In den demokratischen Kantonen ist freylich die Unvernunft des gemeinen Mannes tobender und ungelehriger, gleichsam wie er auch in diesen am stolzesten und eigennützigsten ist. Es braucht freylich mehr Entschlossenheit und Verachtung des allgemeinen Geredes, um gegen diesen Strom zu fahren: Desto nothwendiger ist es aber auch, mit dieser Dummheit, mit dieser schändlichen selbstsüchtigen Indolenz gegen allgemeine Bedürfnisse, mit diesen übelangewandten und verkehrten Freyheitsbegriffen einmal eine Heilung vorzunehmen. Wenn man schon vor der Revolution ein besseres Gefühl für allgemeine Bedürfnisse, für kluge Anstalten, für weise Vorkehrungen, für löbliche Sparsamkeit gehabt hätte; zur Zeit einer tiefen Ruhe weniger Ausgaben, und richtigerer und beträchtlicherer Einnahme: man würde wohl auch itzt den Nutzen davon empfinden, noch immer wichtige Vortheile einärndten. Die Revolution hätte solche Vorkehrungen in diesen Kantonen eben so wenig gänzlich zerstören können, als es in den andern geschehen ist, die, als Klügere, nicht in den Tag hin lebten.

Wenn man Landvogteyen, Syndikate dahin, Seckelmeisterämter, Statthalterschaften, Landammannstellen u. dgl. verkaufte; so hatte man nicht einmal das Ehrgefühl, den Ertrag dieser schändlichen Krämerey fürs Allgemeine zu verwenden, sondern theilte es gerade unter sich, wie eine erbeutete Summe; einen gleichen Weg mußten die französischen Gelder gehen. In die Kantonskasse gelegt, wurden diese Summen in kurzer Zeit beträchtliche Ausgaben und Unternehmungen bestritten haben. So aber hatten sie nur die elende Folge, daß man nur mehr Räusche trank, daß man von den Landsgemeinden mit zerkratzten Gesichtern, blauen Rücken, mit Beulen und Löchern am Kopfe u. dgl. heimkehrte, daß ein unwürdiger, niederträchtiger Eigennutz, eine ungerechte und tyrannische Gefühllosigkeit gegen die Unterthanen unterhalten wurden, und daß dergleichen Kantone sich immer mehr und mehr durch Mängel und Unschicklichkeiten auszeichneten, und eine Vergleichung mit den Aristokratischen immer weniger aushalten konnten.

Wer nach dem Glanz, dem Titel, dem Einkommen dergleichen Aemter trachtete, oder für andere darum warb, dem war's natürlich, damals nicht gelegen, sich durch Rügen dieser Mißbräuche seine Absichten zu durchkreuzen. Aber itzt scheinen uns der Schimmer der noch übrigen Würden, und der möglichst davon zu hoffende Gewinnst wenig Anziehung

und Interesse zu haben. Die Nothwendigkeit ist hingegen gebietender, endlich einmal bessere Einrichtungen zu treffen, grössere Ausgaben zu bestreiten, so sehr auch die Constitution auf Sparsamkeit und Einschränkung bedacht war. Es dörfte also die Zumuthung an die Innhaber oder Candidaten dieser Aemter nicht übertrieben seyn, den Versuch einer ernstlichen und beharrlichen Auffoderung an einen jeden Kantonsbürger, zum Beytrage zu allgemeinen Bedürfnissen und nützlichen Einrichtungen zu machen. Daß es, je früher je besser angehen und wirken werde, scheint uns aus mehreren Gründen leicht erweislich.

7. Man muß auch bedenken, daß die vollkommenste Einziehung aller Klostergüter, die in diesen Kantonen liegen, schwerlich ein Kapital abwerfen werde, das alle nothwendige oder höchsträthliche Ausgaben bestreitet; denn man würde sich sehr irren, wenn man diese Ausgaben nach alten Erfahrungen und Gewohnheiten berechnen wollte; ein solcher Kalkul ist bey unsern wetterwendischen Zeiten ganz buchstäblich eine Rechnung ohne den Wirth. So müßte denn der so sehr befürchtete Schritt dennoch geschehen. Dieses souvraine stolze Volk bedauert jede Aufopferung schmerzlich; aber nicht minder als der Eigennutz hält es das Mißtrauen wegen ihrer Verwendung davon ab. Eine redliche offene Verwaltung und genaue Rechnungsführung, wenn da nichts Lichtscheues vorhanden

ist,

ist, werden hinlängliche Beruhigung verschaffen. Und so könnten die Güter der Klöster Bedürfnissen, welche, wie gesagt, dem Volke noch weniger am Herzen liegen, abhelfen.

Unglück ist es für die neuen Kantone, daß in mehreren der sie bildenden Länder kluge Anstalten nicht früher versucht wurden, oder nicht gedeihen konnten. Für das wurden sie aber zu schlecht regiert. Gar zu viele Regierungen und Oberherren sahen sie nur als eine Geldquelle an, hatten mehr Eignen als der Unterthanen Nutzen vor Augen. Der Landvogt, der Seckelmeister, und wie die Werkzeuge der Oberherrschaft alle hiessen, mußten mit verdoppeltem Scharfsinne darauf studieren, die wenigen Jahre ihrer Machthabung hindurch den Ersatz der verbrecherischen Kaufsumme für ihr Amt, für einen splendiden Aufwand und noch etwas sonstigen Profit auf die Heimreise herauszupressen, zu haschen, wo sich etwas für sie zeigte. Auch die Zollgerechtigkeit gehörte an einigen Orten den Landesherren. Die Ausgaben, wofür sonst dergleichen Gefälle bestimmt sind, oder unter derer Vorwand sie erhoben worden, mußten die Unterthanen aus andern Quellen bestreiten, und dafür andere Bedürfnisse vernachläßigen.

Freudig ist es, einige aristokratische Kantone ausnehmen zu dörfen, derer Stellvertreter mit einer Unter-

stützung von 500 und 1000 Gulden zu Landvogteyen vermocht wurden, wofür man in andern den Prinzipalen über 1000 bezahlen mußte, und die mit der letztern ihren, wie der Tag mit der Nacht abwechselten. Allein Nutzen konnte durch sie keiner gestiftet werden; ihre Amtsführung daurte nicht lang und bald wurden sie abgelößt — Von solchen manchmal, die kaum lesen und schreiben konnten, die nur unter Bauern und bäurischen Geschäften und Begriffen aufgewachsen waren, die ihre Stelle entweder durchs Ueberbiethen, oder durch grobes, gränzenloses Schmähen über die Reichern und Gebildetern, durch tölppelhafte Popularität, durch armselige Witzeleien, durch eine starke heftige Stimme sich erworben hatten; vor deren langen Fingern die Vogteien alles so gut als möglich verbergen mußten; oder denen bey dem beßten Willen dennoch alle Einsicht und Fähigkeit zu einer Uebereinstimmung mit ältern Entwürfen u. dgl. mangelte.

So viele, wenigstens so allgemeine Ursachen, sich hierinn zu beklagen, haben die ehemaligen Unterthanen der Klöster nicht. Auch der Klöster Regierungsart war gar zu sehr ungeschickt, zwecklos oder zweckwidrig, um nicht allen ihren Unterthanen Glück zu wünschen, daß sie derselben losgeworden sind; allein geschont wurden sie seit Jahrhunderten, überhaupt genommen doch. Vielmehr wurde ihnen von den Klöstern nach und nach vieles geschenkt, so zwar, daß einige Ländchen und

Gemeinden recht ansehnliche Grundstücke und Kapitalien zusammenbrachten, und während der Revolution eine ergiebige Hilfsquelle daran hatten.

8. Die mehresten Klosterbeamte waren entweder Klostergeistliche selbst, und verwalteten mit der Gerichtsbarkeit auch die Oekonomie; oder wurden von den Kloster-Einkünften besoldet; aber von solchen, die gar nicht landesherrlich waren, die troz des erklärten unversöhnlichen Krieges der Mediations- und Föderations-Acte gegen die mindesten Ueberbleibsel alter Gerichtsbarkeit, dennoch sind als rechtmäßig anerkannt worden, und mit der nunmehrigen wahren Freyheit vollkommen bestehen können. Ihre Landesherrlichen Gefälle waren nirgends beträchtlich, oder auch nur hinlänglich die einfachste Regierung erträglich zu erhalten.

Man hat also in dieser Rücksicht von den Klöstern nichts zurückzufordern, und ihr Reichthum, wenn man schon aus andern Gründen denselben nichts weniger als loben darf, ist kein Raub der ehemaligen Unterthanen, keine Zueignung ihrer Abgaben; sondern was in den ehemaligen Klosterländern etwa vorhanden ist von nützlichen Stiftungen aller Art, hat mehrentheils der Großmuth der Klöster seinen Ursprung zu verdanken. Warum also die Klostergüter allein mit Staatsabgaben beschweren, und gänzlich an sich ziehen? Die Bedürfnisse des Staats mögen übrigens was immer für eine

Beschaffenheit haben, man mag durch die vollkommenste Säkularisation der Klostergüter den gemeinen Bürger noch so sehr schonen, seinen Klagen noch so sehr auszuweichen suchen; so kann man dennoch versichert seyn, daß diese Prozedur, lange nicht auf allgemeinen Beyfall rechnen kann.

Die grosse und gewichtige Anzahl Klosterfeinde und Verfolger, wird sich auffallend mindern, so bald die Klöster-Aufhebung vollendet, oder weit fortgerücket seyn wird. Es ist einmal mit dergleichen Unternehmungen so der Brauch. Viele, die itzt so übel über die Klöster zu sprechen sind, und den Augenblick ihrer Zernichtung kaum erwarten können; werden mit gleicher Heftigkeit wider die Regierungen losziehen, so bald diese ihnen die ersehnte Freude werden gemacht haben. So übertrieben, so wenig der wahren Gründe sich bewußt, Mancher itzt wider die Klöster mitmacht und das Gehörte nachschreyt, von diesem Stande alle die gräßlichsten Begriffe sich beybringen läßt, und ihm die größten Uebel und Verbrechen zuschreibt; eben so leichtsinnig und unvernünftig wird er die gänzliche Klösteraufhebung tadeln, alle erdenkliche Uebel, die mit der Zeit sich einstellen mögten, als üble Folgen dieses wichtigen Schrittes auslegen und bejammern.

Und was werden nicht die Opfer dieses politischen Streiches thun oder versuchen? Wird ihnen nicht ihr trauriges Schicksal, wenn sonst kein anderer Grund es

zu vermuthen vorhanden wäre, aus Feinden viele Freunde machen; wird ihr Jammergeschrey nicht wichtige Wirkungen hervorbringen? Werden nicht wenigstens ansehnliche Mitglieder verschiedener Kantonsregierungen, vielleicht gar ganze Regierungen, Zutrauen bey ihren Mitbürgern, einen guten Namen verlieren, auf die Liste verhaßter Personen kommen, immer noch mit Schande bedeckende Benennungen erhalten, und ihre übrigen Projekte und Maaßnehmungen der betrübten Gefahr bloß geben, immer mißverstanden, mißgedeutet, verhindert, durchkreuzt, verächtlich oder sonst unnütz zu werden.

9. Man zernichte also die Klöster nicht, sondern benutze klug und aufmerksam, was Brauchbares an ihnen ist, und stifte durch sie das Gute, wozu sie fähig sind. Man nehme also ihrem Stande gemäß, eifrig und standhaft, auffallende, alles Beyfalls würdige Religionsanstalten mit ihnen vor, wenn man dergleichen eben so verdrießlichen als schädlichen Folgen, wenigstens für kleine Staaten, ausweichen will. Sie müssen aber mit Offenheit geschehen, mit wahrhaft ungeheuchelten Absichten; so daß der gemeine Mann leicht sich selbst von der Wahrheit überzeugen kann, oder daß Verläumdungen und Aufstiftungen, nur bey vollkommen Blödsinnigen und Voreingenommenen einiges Glück machen können, welche Leute dann eben nicht gar sehr zu befürchten sind.

Religiöse Verwendung der Klostergüter, muß auch die Genehmigung der kirchlichen Regierung zur Klösterumänderung, erleichtern oder möglich machen, derer Ausspruch gar Vieles zur Beruhigung der Gemüther und Schweigung böser unruhiger Mäuler beytragen kann, und bey einem und dem Andern nothwendig beytragen muß. Noch vor einem oder zwey Jahren, hätte man von dieser Seite her wenig Widerspruch zu fürchten, und selbst von einer ansehnlichen geistlichen Regierung viele Aufmunterung und Beyfall zu hoffen gehabt: man hätte in jeder Rücksicht mit weniger Aengstlichkeit und Formalitäten handeln und zugreifen können.

Nun ist es nicht mehr so leicht, sich über die Foderungen der geistlichen Gewalt, gegründete oder angemaßte, ohne Unterschied trotzig hinwegzusetzen. Wichtige Projekte, geschicktere Unterhändler, und entschloßnere Regierungen, haben bereits an ihnen einen unerwarteten, aber harten Widerstand gefunden, haben ihren festen Gang einstellen müssen, und vielleicht gegründetere Foderungen, nützlichere Absichten, als die bloß politischen davon wir reden, sind auf einmal weit zurückgesetzt worden. Hat man es nicht auch schon unter uns erfahren? Es scheint uns deßwegen keine übertriebene Furchtsamkeit, eine gleiche Erfahrung für möglich zu halten, und etwas mehr Aufmerksamkeit, als man sonst darauf haben mögte, anzurathen.

Man muß also, so haltens wir dafür, mit andern Absichten, als den ploß politischen Bedürfnissen abzuhelfen, mit der Vorstellung anderer als bloß dieser Bedürfnisse auftreten, um einen festen Ton anzunehmen, eine ernsthaftere Sprache zu führen. Zwar wird es der obersten Kirchenregierung, in keinem Falle angenehm seyn, so etwas begnehmigen zu müssen, und auch dieß wird nur nach vielen Schwierigkeiten und Zögerungen geschehen. Denn unverkennbar ist der Vortheil von den Klöstern für sie; darinn trifft sie die aufrichtigste Anhänglichkeit an; sie, die Klöster, sind der Aufenthalt und die Werkstätte ihrer eifrigsten Verfechter, der Apostel ihres Ansehens: Auch ist da eine gute Quelle nicht zu verachtender Vortheile für einige ihrer Beamteten und Söldlinge; mit einem Worte, diese Regierung, wie sie seit Jahrhunderten war, wie sie ist und werden mögte, bedarf der Klöster gar sehr, wie sie denn auch nie ermangelt, dergleichen Institute nach Vermögen zu unterstützen, und möglichst in Ansehen zu bringen; gleichwie jedermann seine guten Freunde und jede weltliche Regierung die Lobredner und Verfechter ihrer Rechte und Entwürfe.

Allein, Hindernisse und Schwierigkeiten lassen sich noch überwinden. Das Gefühl redlicher Absichten; die innige Ueberzeugung, daß so viele Güter, welche zur grössern Ehre Gottes, zum Heile der Seelen bestimmt sind, verzehret wurden, ohne diese Bestmmung

zu erreichen, sondern weit eher zum Mißfallen des Höchsten Wesens, zum vielfachen Aergernisse einer nicht mehr so leichtgläubigen Welt; die gegründete Hoffnung, daß durch solche Anstalten diese Güter so leicht, nicht nur das Beßte des Staates und der Religion zugleich, sondern ganz vorzüglich der Religion, befördern würden; so zwar, daß, wenn auch kein eigentlicher Staat, keine nähere bürgerliche Vereinignng vorhanden wäre, dennoch durch die mehresten dieser Anstalten die Religion, das Reich Gottes, eine reinere und umfassendere Erkenntniß der vorzüglichsten Mittel zur beßtmöglichsten Seligkeit, am beßten Wachsthum und Ausbreitung gewännen; dieß wird so gesinnte Regierungen mit der Standhaftigkeit und Energie ausrüsten, welche alle Hindernisse und Ausflüchten wirklich besiegen werden. Zuversichtlich kann man es erwarten.

Wenn die Zeiten vorüber scheinen, wenigstens die Gegenwart betreffend, wo man ohne viele Umstände über alle Einwendungen und Reklamationen der Religion und Kirche weggehen konnte, und weggehen wollte; so leben wir doch auch noch zu einer Zeit, wo die Kirche, oder die Subjecte des kirchlichen Ansehens, weit entfernt seyn müssen, gutgemeinte nnd wohldurchdachte Entwürfe eines jeden, auch des kleinsten Staats, welche dem wesentlichen der Religion und Kirchenverfassung nicht zu nahe tretten, halsstarrig zu bekämpfen, oder auch des Angriffes auf die Religion,

ohne vollwichtige Gründe zu bezüchtigen. Die vorherigen Anmassungen dieser Art und die Wichtigkeit der zum Grunde liegenden Streitfragen, haben zu ernstliche und zu allgemeine Nachforschungen und Prüffungen veranlaßt, um nun nicht im Stande zu seyn, das Wesentliche und Nichtwesentliche, das Ursprüngliche und Herkommliche, das Rechtmäßige und Angemaßte bis auf einen gewissen Grad zu unterscheiden, und gar leicht den eigennützigen oder irrenden Menschen unter der Hülle des höchsten Ansehens, wenn man auffallender Bedürfnisse und gegründeter Foderungen ungeachtet letzteres nicht fahren läßt, zu entdecken und nach Gebühr verächtlich zu machen. Willkührlich ist hiemit die Voraussetzung einer, aufrichtigen oder bloß äusserlichen, gleich viel, Zustimmung des kirchlichen Ansehens zu andern religiösen Verwendungen der Klöster und Klostergüter nicht, so wenig als jene einer standhaften und gewichtigen Verweigerung dieser Zustimmung, falls man bey dem vielfältig vorgehabten Verfahren mit den Klöstern und Klostergütern nicht eine ausgezeichnete und die erste Rücksicht nimmt.

10. Allein selbst Politik kann die vollständige Säkularisation eines und des andern Klosters misrathen. Wenn in diesem oder jenem Kanton die Abneigung gegen jede Klosteraufhebung noch zu allgemein, zu drohend ist und mit den Religionsbegriffen des gemeinen Mannes noch zu sehr streitet; wenn, wie's nicht

selten der Fall ist, die Güter und Revenüen eines Klosters, ausser dem Gebiete des Kantons, wo das Kloster liegt, sind; wenn auch die Beschäftigungen eines Klosters auf irgend eine mittelbare Art dem ganzen Kanton oder einem beträchtlichen Theile desselben, wichtigen unverkennbaren Nutzen schaffen: Dann ist es freylich, mehr als nur Klugheit, diese Art Klöster bestehen zu lassen, so wenig man sonst, aus was immer für Gründen, ihnen zugethan seyn mag.

a.) Die Hauptkunst, wenn man bloß politischen Vortheil vor Augen hat, ist alsdann, so viel als möglich, daraus zu ziehen, ihnen so stark als möglich zuzusetzen, ohne weder den Religionseifer der Kantonsleute in Allarm zu bringen, noch andern Kantonen, wo mehrere Quellen der Klostereinkünfte liegen, einen sehr rechtlichen Vorwand zur Stopfung dieser Quellen an die Hand zu geben, noch endlich die Arbeitskräfte der Klöster selbst zu schwächen und aufzuhalten. Das heißt die Henne leben lassen, weil sonst die goldenen Eyer aufhören würden, und ihr nur wegen den Eyern das nöthige Futter reichen und die bedürftige Wartung, Sorgfalt und Schutz angedeihen lassen.

Aber auch diese Politik ist den meisten der vorgehenden Bemerkungen unterworfen. Sie setzt die Klöster ausser Stand, würdigern und dauerhaftern Nutzen zu stiften. Sie muß überdieß nothwendig traurige

Besorgnisse bey den Klosterindividuen erwerben und unterhalten, so schöne Worte, so süsse Versprechungen und so hohe Betheurungen man immer brauchen und thun möge, wobey die Verstellung leicht zu entdecken seyn wird. Diese Besorgnisse werden Gleichgiltigkeit, Mißmuth, Verdrossenheit erzeugen, auf die auch im båldesten allgemeine Unordnung, Zuchtlosigkeit und Sittenverderbniß folgen müssen. In der That, bloß fürs Interesse Gefühl haben; eine Freundschaft und Zuneigung betheuren, die man nicht hat, wo man jemanden gar haßt und verachtet; schlechte Einrichtungen, schädliche Mißbräuche übersehen, wenn nur die Imposten zur rechter Zeit abgetragen werden, vielleicht dergleichen oder ihre Urheber unterstützen, daß mehr und richtiger fliesse; vielleicht Unordnungen und schreiende Aergernisse gerne sehen, um einen Vorwand zu weitern Prozeduren, erhöhten Taxen zu haben; läßt uns wenig Edelsinn und wahre Vaterlandsliebe, selbst nicht die geläuterteste und vorsichtigste Politik vermuthen. Denn was die letzte betrift, glauben wir, daß sie durch dieses Verfahren, der obigen dreyfachen Verlegenheit, nicht eben am gewandtesten ausweichen werde.

Man muß es zwar bekennen, mit dem gemeinen Manne fienge man es so am beßten an. Gar viele der katholischen Schweitzerbauern, vorzüglich in den demokratischen Kantonen, wissen zwischen Klöstern und der katholischen Religion, keinen grossen be-

ruhigenden Unterschied zu machen. Nun ließ man auf die Art die Klöster dem Namen nach übrig, und damit wäre schon das Hauptsächlichste salviert, was ihren Eifer in Flammen setzt. Man könnte sich noch dem Bauer vermittelst seines Eigennutzes empfehlen, daß er nun von den Staatslasten nichts mehr würde tragen müssen. So hätte er genug zur vollkommensten Beruhigung; den Namen dessen, was er zur Religion rechnet, und seinen Eigennutz garantiert. Seine zwey übrigen Grundcharackterzüge, Mißtrauen und Mißgunst, liessen sich dann auch mit guten Worten besänftigen und einschläfern; liessen den sogenannten Herren freyeren Athem, liessen ab von einer gar zu genauen Ausspionierung des Verbrauchs der Klostergelder; liessen ab, die Herren mit unverwandter Aufmerksamkeit zu beobachten.

Wenn sie nur, diese Gelder, zu allem hinlänglich wären; wenn nur der Bauer zu keinem Beytrage an den Kantons-Ausgaben aufgefodert werden könnte! — Man hüte sich aber sehr, sich mit zweifelhaften Hoffnungen zu betriegen! — Wenn dieser Eigennutz mit der Religion zu streiten kömmt, ist selbst letztere in Gefahr, und sie unterliegt fast für gewiß, wenn des Bauern im Dienste des Eigennutzes fast unerschöfliche Spitzfindigkeit ihm ein Mittel aushebt, den Namen der Religion zu erhalten, derer Wesentliches er nicht kennt und nicht empfindet: wenn er sich aber noch, wie's

hier der Fall wäre, (nämlich bey der beschriebenen Behandlung der Klöster und des Landmanns Auffoderung zur Staatsbeysteuer) mit einem Religionstitel beschönigen kann; dann ist sein Ausbruch Wuth und wildes Toben; dann mögen sich die Herren auf beleidigende Aeusserungen, wenn es nicht weiters kömmt, gefaßt machen.

War es also wirkliche Furcht vor des Volkes Unwillen und Gerede, war es ängstliches Bedenken, seinen Eigennutz anzugreifen, und nicht unredliche Abneigung gegen eine genaue Prüfung aller Einnahmen und Ausgaben und der sämmtlichen Verwaltung des Staatsvermögens, was die Herren zur Beängstigung und Aussaugung der Klöster vermochte: so haben sie gerade Oel fürs Feuer gerüstet, durch diese Behandlung; sie bereiten sich selbst bitterern Verdruß, gefährlichere Folgen vor, wenn sie sich in der Berechnung künftiger Ausgaben und Bedürfnisse im mindesten verrechnen. Sie griffen es aber noch weit schlimmer an, falls wirklich nicht alles seine vollkommene Richtigkeit hätte, und die Beyträge der Klöster und überhaupt die Kantonseinkünfte, durch verborgene Nebenwege und geheime Kanäle verloren giengen; was wir nicht träumen, geschweige behaupten mögten, und was bey seiner etwanigen Wirklichkeit dem Scharfblick des Bauern unmöglich entgehen würde. Wir wollen indessen diesen politischen Maaßregeln das Glück wohl gönnen, das sie etwa machen könnten.

b.) Noch weniger wird aber diese Feinheit jene Kantonsregierungen hintergehen, in derer Bezirke nach der Voraussetzung die beträchtlichsten oder ein bedeutender Theil der Einkünfte der auf beschriebene Art behandelten Klöster liegen. Es wäre etwas recht sonderbares, wenn diese Regierungen die Triebfedern besagter Behandlung nicht entdecken sollten; und etwas noch sonderbareres wäre es, wenn sie ohne weitere Einwendung alles geschehen liessen, und keinen Vorwand daher nähmen, auch zu zugreifen.

Die Mediationsakte würde ihnen schwerlich im Wege stehen. Es ist gewiß nicht ganz gleichgiltig, wie man ein Kloster behandle, um die genaue Erfüllung des Artikels in der Mediationsakte, vermöge dessen den Klöstern alle noch unveräusserten, gleichviel in welchem Kantone liegenden Güter, zurückgestellt werden sollen, zu betreiben. Ja, unmöglich läßt es sich von der Mediationsakte, woraus der schönste Geist der Billigkeit stralet, denken, daß es ihre Absicht gewesen wäre, so bewandte Anmaaßungen zu begünstigen. Wenigstens wird man die Intereßierten Kantone nicht leicht anhalten können, diese Auslegung unbedingt anzunehmen.

Ein Kloster, das weiters nichts mehr ist, oder bleiben gelassen wird, als der Titel der Beziehung des in einem andern Kanton liegenden Einkommens, und dieses Einkommen durchs Kloster in die Kasse des Kantons, wo es stehet, oder in was sonst für Hände

fließt; so ein Kloster ist an sich nicht vielmehr, als ein aufgehobenes. Der Kanton, der es so behandelt, bereichert sich auf Unkosten eines Andern, läßt den Andern seine Staatslasten tragen, er beziehet den etwa noch dauernden Nutzen des Klosters, und läßt es mittelbar oder unmittelbar von andern unterhalten und ernähren, die keinen Nutzen davon haben, und vielleicht wegen Religionsmeynungen seit Jahrhunderten keinen mehr haben konnten. — Kränkungen, die ungezweifelt zu beeinträchtigend sind, um ganz gleichgiltig getragen zu werden.

Einmal steht nichts anderes zu erwarten, als daß man, indem mehr gedachte Einkünfte und Güter, nach unangestrittenem Rechte, mit allen gesetzlichen Staatslasten beschwert werden können, daß man, sagen wir, diese Beyträge nicht nach den Regeln, welchen jedes andere Vermögen unterworfen ist, festsetze; sondern zum Wenigsten von diesen Einkünften und Gütern verhältnißmäßig so viel fodere, als sich der Kanton, wo das Kloster liegt, vom sämmtlichen Einkommen zueignet.

Da aber bey der Aufhebung, die Güter des aufgehobenen Klosters, durch keine stichhaltende Gründe vom Kanton, der das Kloster aufhebt, können angesprochen werden, falls sie in einem fremden Kantone liegen; indem die Mediationsakte nur den Klöstern selbst die Rückforderung ihrer von der ehemaligen Centralregierung noch unveräusserten Güter

gestattet, und mit Gesetzkraft unterstützt: so bleibt einem jeden Kantone, der Klostergüter in seinem Umfange einschließt, das vollkommenste Recht unbenommen, zu sorgen, daß im wirklichen Falle einer Klosteraufhebung, diese Güter sich zum allerwenigsten im nämlichen Zustande und den nämlichen Verhältnissen befinden, wie sie in Vollziehung der Mediationsakte an das noch bestehende Kloster gekommen sind.

Aus diesem unbestreitbaren Rechte folget nun *eben* so unbestreitbar und von selbsten, daß so ein Kanton befugt ist, darauf zu bestehen, daß erstens das Kloster, dem nach der Mediationsakte besagte Güter von neuem und unmittelbar angehören, nie so behandelt werde, daß es entweder zu einer unbilligen Einschränkung eines dem Stande gebührenden herkömmlichen, nicht üppigen, Unterhalts, oder zu einer schädlichen Vernachläßigung oder Anstrengung der Güter, oder zum Schuldenmachen gezwungen werde. Zweytens, daß, wenn andere rechtmäßige Ursachen, *als* Unterdrückung oder Beängstigung, ein Anlehen nothwendig machen; entweder die Besitzungen des Klosters insgesammt, oder die ausser dem Kanton des Klosters gelegenen, nicht ohne Vorwissen und Einwilligung der respectiven Kantonsregierungen verhypothezirt werden. Drittens, und dieses vordersamst, daß die in fremden Kantonen liegenden Güter, Anfoderungen, Zehendgerechtigkeit rc. rc. ohne dieser Kantone bestimmte

Ein=

Einwilligung, auf gar keine Art verkauft und veräussert, oder der Kaufschilling ausser dem Kanton auf Zinsen gelegt werde.

Was wäre das für eine Anwartschaft, wenn ihr diese Rechte abgiengen? Was mußten wir uns von dabey intereßierten Regierungen für einen Begriff machen, wenn sie bey der eben beschriebenen Behandlung der Klöster, gleichgiltig blieben, wenn sie die Wichtigkeit dieser drey Punkte nicht zu Herzen nähmen, und sie mit aller Indolenz überwältigen liessen; wenn solche Klostergüter ungeahndet mit Schuldenlasten beschwert, gänzlich vernachläßiget, und so gar verkauft und die Kaufsumme oder das Anlehen in den Kanton des Klosters gezogen würden, um dort theils neue Güter zu kaufen, theils Kapitalien anzulegen, theils die drückenden Contributionen zu bestreiten und zu erhöhen, und so das Klostervermögen nach und nach ganz zu geniessen, oder ohne Theilnahme und Mitprätendenten auf einmal an sich zu ziehen. Fürwahr, man könnte sich eine solche Konnivenz kaum erklären, oder kaum glauben, gleichwie es auch nicht Politik, sondern eine Satyre auf Politik ist, darauf zu spekuliren, und für sehr wahrscheinlich zu halten, und sein gefährliches Benehmen auf ihre Wahrscheinlichkeit zu gründen.

c) Wenig Empfehlungswürdiges hat schon an sich selbst das dritte Motiv der Beybehaltung irgend eines Klosters, wenn schon Furcht vor dem gemeinen Manne,

oder die Bedenklichkeit, durch die Aufhebung den grössern oder einen bedeutenden Theil der Klostergüter zu verlieren, dessen Unterdrückung nicht hinderte. Es ist auch hier bloßer Eigennutz die Seele dieser Behandlung des Klosters; es ist auch hier nichts geschenkt, es ist nur auf Zinsen gelegt. Es ist der nämliche Eigennutz, wenn man in einem andern Falle dem Kloster Alles nimmt, als wenn man ihm in diesem noch etwas läßt. Es ist ein noch auffallenderer Eigennutz, wenn man nebenbey uneigennützige Grundsätze, Religionswerthschätzung zur Schau stellt; wenn man Mäßigung und Protektion ausposaunet; wenn man fodert, sich auf dergleichen Betheurungen schon überzeugt zu fühlen, nicht tiefer und die Grundtriebfeder zu sehen, oder sich überzeugt und blind zu stellen.

Wohl eine lächerliche, übelberechnete Foderung. Sollten es die Individuen eines Klosters, das man so behandelt, zu ihrem eignen Schaden so gar leichtgläubig, gutmüthig und indolent seyn? Sollten sie wohl für ihre Arbeiten und für ihre bloß Andern geldbringenden Beschäftigungen fernerhin eine grosse Zuneigung und Unverdrossenheit beybehalten? Sollten sie wohl so leichtgläubige, gutmüthige, indolente Menschen unter den Weltleuten voraussetzen können, die zu ihnen kämen, ihren Stand anträten, Theil an ihren Arbeiten für anderer Leute Nutzen nähmen; mit einem Worte, sollten sie wohl in diesem Stande der

tiefsten Abhängigkeit, sich sogenannte Kandidaten, Novitzen, Nachwachs versprechen, oder darnach trachten, und darum werben dörfen?

11. Wir wollen die Wallfahrt zum Beyspiele anführen. Aus der Beantwortung der ersten Frage kann man sich hinlänglich unterrichten, was für einen religiösen und sittlichen Werth diese in den Augen eines Unbefangenen und gründlichen Denkers haben könne. Was sollen wir nun davon halten, wenn der klingende Nutzen der Wallfahrt, das Einte und Andere Kloster nur noch allein rettet, oder schonender behandeln heißt? Wenn man es genau ausrechnet, wie viel ein Kloster schwitzen könne, ohne diese wichtige Erwerbsquelle einer bedenklichen Gefahr der Auströcknung auszusetzen? — Und wie sehr betriegt man sich nicht, wenn man denjenigen, welche die Wallfahrt spedieren müssen, die ungeheure Gutmüthigkeit zutraut, die höchst beschwerlichen, die Gesundheit zerrüttenden, eckelhaften, und verführerischen Galeerenarbeiten des Beichtstuhls, auf die Rechnung und den Vortheil Anderer und wohl auch Undankbarer und Verächter solcher Arbeiten und Arbeiter und des Standes überhaupt, auszuhalten, und zur Erbauung, Zufriedenheit und Anlockung der Pilgrimme auszudauern! Wir müssen aber noch die Unsicherheit der ganzen Spekulation auf Wallfahrtsvortheile unverholen rügen.

Die letzte Stunde der so häufigen Wallfahrten ist

nahe am Schlagen. Der Eifer des gemeinen Volkes ist in dieser Gattung seiner Religiosität merklich erkaltet. Einen grossen Theil haben die bestandenen Stürme zu stark ruinirt, um den vorherigen Zeit- und Geldaufwand ferner erschwingen und ertragen zu können. Zum Theil sind die Augen oder ein besseres Licht aufgegangen. Man weißt nun auch unterm Volke die Wallfahrten überhaupt in ihrem Werthe und Unwerthe sich gehörig vorzustellen, die Vortheile und Nachtheile reiflich zu überlegen, und leztere, wie Thatsachen sprechen, weit überwiegender zu finden. Das Volk prüfet schon selbst verschiedene Umstände der, bis zur Revolution üblichen Wallfahrten; es würdiget treffender viele der vorherigen besuchtesten Wallfahrtsörter; es beurtheilt schärfer, aber erst wie's sich gehört, manches dort Gesehenes, Gehörtes, Erfahrnes. Es merket nun, ob man daselbst so ganz uneigennüzig war, ob die pompösen, lärmenden, bunten Solemnitäten nur allein Gott zur Ehre gereichten, und nur pur zur Erbauung des frommen Pilgers gemeint waren; ob die hiezu verwandten Unkosten nur allein durch den Segen des Himmels belohnt und bezahlt würden und sonst von Niemandem; ob so viele Lobredner, die Heiligkeit des Orts an sich selbst, oder wegen dem Gelde der Pilgrimme herausstrichen; ob nicht mancher darunter die ganze Wallfahrt eben so sehr in seinem Herzen verachtete und die Pilgrimme verlachte, als er des Nutzens

derselben bedürfte, und heißhungrig nach der Pilgrimme Gelde war; ob nicht schon die einzigen Auftritte bey den Kramläden heiliger Sachen, vom heiligen Oele bis zu den Muttergotteslängen und den Bildchen vom Staube des Heiligthums, bey den Kramläden anderer Artikel vom Branntwein und Käse bis zum Pfeifenröschen, einem die Geschichte Demetrius des Ephesers und der Vorhöfe des Tempels zu Jerusalem schon längst ins Gedächtniß rufen und grössern Abscheu erwecken sollen, gleichwie sie letztere an Unanständigkeit und Irreligiosität weit übertrafen. rc. rc. rc. Von den Bemühungen geistlicher und weltlicher Regierungen, das Volk auf andere Gedanken zu bringen, nichts zu melden.

12. Man beherziget also schon aus diesen Gründen die Umstände und Zeichen der Zeit und die Vorbothen der Zukonft erbärmlich schlecht, wenn man sich noch ferner von jeder Wallfahrt, zu heiligen Leibern oder heiligen Bildern, beträchtliche Vortheile und Geldzufluß verspricht. — Man stelle doch, es ist gewiß eine gutgemeynte und überdachte Warnung, man stelle andere andere Spekulationen an, und wende was einem noch vom Sturme übrig geblieben ist, und raubsüchtige Krieger da gelassen haben, zu andern Absichten und Entwürfen an, und zwar so zeitlich als möglich; die Wallfahrt wird schlechte Zinsen bringen.

Wie's halt mit allen Geldquellen, die nur vom

Modegeschmack und gewissen Meynungen ihren Zufluß haben, ist: sie können auf einmal einen reich machen, ohne das Wie zu merken; sie lassen einen aber auch, wo man es am wenigsten vermuthet, stecken, und weil man bey guten Tagen nicht einmal von der Möglichkeit einer schlimmen Aenderung was hören wollte; so weiß man zur Zeit des Unglücks nichts Bessers anzufangen, als den noch geringen Ueberrest, mit umsonstigen Versuchen, die verschwundenen guten Zeiten wieder herbeyzuzwingen, wegzuwerfen, und das Elend ganz vollkommen zu machen. So ergiengs den Seiden- und Mousselinfabrikanten. Keinen Mangel hatten sie an wohlgemeynten Warnungen, daß dergleichen Dinge zwar vieles und geschwindes Glück bringen, wie durch ein Treibhaus, daß aber nichts Solides und Zuverläßiges dahinter stecke, und daß selbe für ein kleines Ländchen wie die liebe Schweitz, welches so gar die Stoffe zu diesen Fabrikaten vom Auslande holen mußte; und somit schon dadurch die unzuverläßigste Handelsart, nämlich Fremdes für Fremde triebe, weit mehrere und verderblichere Gefahren und Nachtheile als für jedes andere haben, und nicht anders als haben können. Aber die Warnungen wurden nicht geachtet, oder vergessen. Und wie siehts nun aus?! —

Freylich wird das Unglück fürs gemeinsame liebe Vaterland nicht so groß seyn, wenn sich die Wallfahrts-Spekulanten lauter Luftschlösser bauen; aber sie, die

dieß trifft, werdens genug empfinden, und, aber zu spät, die verachtete Warnung bedauern. Ob es nicht auch weit besser gewesen wäre, wenn die Pilgrimme mit ihrem Gelde und mit ihren schlechten Sitten zu Hause geblieben wären! Sie trafen an den heiligen Oertern Unheiliges genug an, um was Neues in dem Fache zu erlernen und mit nach Hause zu nehmen; und die heiligen Wallfahrten und wunderbar reichlichen Gnadenausspendungen liessen den Pilgrimmen Unheiliges genug übrig, um genug üble und wirksame Beyspiele zurückzulassen. Manches der itzigen Wallfahrtsörter würde freylich minder blühend und bevölkert, aber desto glücklicher und arbeitsamer seyn, weniger scheinbaren Reichthum, aber desto sicherern hinlänglichen Unterhalt besitzen. Die Einwohner würden weniger genossen, weniger Bedürfnisse befriedigt, einen geringern Grad der Verfeinerung erstiegen haben; aber auch nun, da man sich des vorherigen Geldzuflusses so wenig mehr zu erfreuen und zu getrösten hat, der guten Tage und des Müßiggangs gewohnt ist, würde man desto wenigern Bedürfnissen unterworfen, wenigern Lastern ergeben seyn, und also weniger Elend fühlen. O! die Wallfahrtsörter und die Ortschaften in der Nähe der Bäder, ihre Schätze der Natur und der Gnade, sind für sie wahre Quellen des Unglücks, physischen und sittlichen: aber noch mit einem grossen Unterschiede, nämlich mit dem, der zwischen Religion und Natur statt hat.

Wir haben die Erörterung aller drey Fragen hindurch, eine ziemlich zuversichtliche Sprache geführt, und vermöge unserer festen Ueberzeugung, konnten wir auf keine andere führen, gleichwie wir uns auch vollkommen bewußt sind, nur ihr allein Gehör gegeben zu haben. Die Gründe unsrer Behauptungen liegen indessen jedem vor Augen und zwar ganz unverfälscht in ihrer wahren Beschaffenheit, ohne Uebertreibung; jedermann kann sich nach seiner Denkungsart jene Schlüsse herausziehen, die ihm daraus zu folgen scheinen, sie mögen dann gemäßigter als die unsrigen seyn, oder noch viel weiter gehen; und vielleicht ist letzteres nicht selten der Fall, es mag die zwey ersten, oder die dritte Frage betreffen.

Mit desto weniger Zuversicht schreiten wir nun zur vierten und wichtigsten Frage, derer Behandlung uns leicht den Ruf von Projektmachern zuziehen könnte, und die gar zu weitläufig werden dörfte, wenn wir alle geäusserten Vorschläge mit Gründen belegen und vor jenem unbehaglichen Namen zu retten suchen wollten. Wir setzen uns jedoch lieber dieser Gefahr aus, als unsere Leser zu sehr zu ermüden, und da diese Blätter aufgeklärten und biedern Vaterlandsvorstehern zuvörderst gewiedmet sind; so hoffen wir, sie werden von selbst, ohne uns allzusehr dahin zu bemühen, die Nothwendigkeit mehrerer mit wenig Worten empfohlener Einrichtungen, bald einsehen, und mit den wahren

Gründen unterstützen, so wie mit ihrem Ansehen zur Wirklichkeit befördern.

IV. Frage.

Wodurch könnte man mit den Klöstern und ihren Gütern den rechtmäßigsten und allgemeinsten Nutzen stiften?

Mit mehr Zuversicht, als wir erst geäussert haben, würden wir die umständliche Beantwortung dieser vierten Frage beginnen, dörfte man ihr den höchst wichtigen Grundsatz voranschicken; daß die Klostergüter Eigenthum der katholischen Eidgenossenschaft seyn. Eine Voraussetzung, der zwar die Mediationsakte nicht ungünstig scheint, wie wir's gleich im Anfange angemerkt haben; die aber durch diese Urkunde allein, lange nicht genugthuend entschieden werden kann. Sie müßten auch, genannte Güter, Eigenthum der ganzen katholischen Eidgenossenschaft, nicht eines jedweden katholischen, oder des katholischen Theils eines paritätischen Kantons, wo Klöster, oder Klostergüter liegen, seyn.

Das verstehet sich aber immer nur in Absicht auf religiöse Verwendung solcher Güter; denn was einen bloß politischen Anspruch auf sie betrifft, ist in der vorigen Frage weitläufig abgehandelt worden. — Indessen finden wir uns gar nicht geeignet noch Kom-

petent genug, diese Voraussetzung mit Entscheidungen und gewagten Behauptungen festzusetzen, so interessant sie immer für unsern Gegenstand ist; und eben deßwegen, daß wir uns auf sie nicht stützen können, müssen wir uns begnügen, die wichtigsten und schreyendsten Mängel, Bedürfnisse und Einrichtungen oder deren Ursachen, Folgen und Gründe anzugeben, ohne mit Bestimmtheit die Fonds benennen zu können, um denselben abzuhelfen, und sie mit sicherm Erfolge zu bestreiten, was sonst bey der Zuverläßigkeit besagter Voraussetzung der Fall nicht wäre.

1. Der deutschen Sekularisation gemäß, müßten auch in der Schweitz, die Bischthümer betreffend, wichtige Veränderungen vorgenommen werden, worauf schon viele einsichtsvolle Leute harrten, und von denen zu wünschen wäre, sie würden noch dazu weiter ausgedehnt als es die Ereignisse im deutschen Reiche unmittelbar mit sich bringen. Es wäre wirklich eine nicht mehr leicht zu hoffende Gelegenheit, die verschiedenen Verhältnisse der kirchlichen Behörden und Jurisdiktion, und der ganzen Klerisey insbesondere, besser, oder unsern Umständen gemässer zu organisiren und festzusetzen. Dazu würde ein Theil der Klostergüter verwendet. Hier folget eine Aufzählung der Hauptpunkten dieser nothwendigen Organisation und der Hauptgründe zur Empfehlung des hiezu unvermeidlichen Aufwandes besagter Güter.

a.) Es ist ausser Zweifel, daß schon die Grösse des bisherigen Konstanzer Bischthums an sich, dessen zweckmäßige Verwaltung hinderte, dessen deutliche Uebersicht und Unterscheidung einzelner Gegenstände zu sehr erschwerte. Daneben schloß es die sonderbarsten und widersprechendsten Nationalcharacktere in sich; es dehnte sich in den Gebieten der mannigfaltigsten und divergirendsten Regierungen und Regierungsformen, von der monarchischen und despotischen bis zur vollkommnen demokratischen aus; es umfieng Theile grosser Staaten und meilengrosse Republicken.

b.) Wie sehr mußte nicht die Regierung dieses Bischthums dadurch gelähmt, in jeder guten Absicht gestört, in jeder guten Unternehmung verwirrt werden? Oder wie sehr mußte nicht jede Verordnung durchgedacht, wie sehr vereinfacht werden, um nicht bey dieser und jener Regierung anzustossen? wie behutsam jedes Gesetz abgefaßt, um für die ganze Diözes in ædificationem zu seyn, oder eigentlicher, wie viele Ausnahmen von jedem Gesetze gemacht werden, um nicht wegen den so verschiedenen Sitten, Gebräuchen, Gemüthsarten und herrschenden Begriffen dem einten und dem andern Theile ad destructionem zu gereichen?

c.) Und doch ist die Bischöfliche, die unterste und dem gemeinen Christen nächste gesetzgebende kirchliche Behörde; folglich diejenige, welche eigentlich ins

Einzelne seiner Pflichten, Hilfsmittel und Nöthen gehen sollte. Eine Obliegenheit aber, die nur gegen Bischthumsangehörige, welche schon in mehr Punkten, als die Untergebenen einer höheren Behörde sich gleich sind, mit allgemeinem Nutzen und ohne allzuhäufige und grosse Schwierigkeiten erfüllt werden kann.

d) Die hier gefoderte Gleichheit der Denkungsart, Sitten, Gebräuche, Bedürfnisse, Mängel, Vorzüge und Verhältnisse, ihr Ab- und Zunehmen, muß mit dem Abstande einer Behörde vor der andern korrespondieren und ab- und zunehmen, gerade wie ihre Verfügungen, Maaßregeln und Veranstaltungen denselben Schritt beobachten und sich die Gegenstände dazu mit gleicher Behutsamkeit auswählen sollen. Ein Grundsatz, dessen Unumstößlichkeit (höchst seltne Fälle ausgenommen) schon dadurch deutlich dargethan ist, daß er nur zum grösten Schaden der Untergebenen und des Ganzen vernachläßiget wird. Diese Gleichheit hieher der kleinen Nüanzen, welche Dorfschaften und Flecken von einander unterscheiden, läßt sich nicht leicht in einem weitläufigen Länderumfange antreffen.

e.) Noch einen sehr auffallenden, und wie wir glauben, gewiß folgereichen Mangel hatte das Konstanzerbischthum darinn, daß die Ausübung der bischöflichen Juridiktion, oder die ganze Curia — einige aber unbedeutende, der Erwähnung nicht werthe Aus-

nahmen zugegeben — nur mit Individuen eines gewissen, (zwar sehr wichtigen Theils des Bischthums) besetzt war, die man von Verachtung und Voreingenommenheit gegen den andern Theil, nicht frey sprechen kann; und noch, daß die ansehnlichsten und einträglichsten Präbenden des Kapitels, vom letztern Theile, welcher doch zur Unterhaltung bedeutende Gefälle hergeben mußte, nicht angesprochen und genossen werden dorften, weil bey ihm jene lächerlichen Vorzüge, welche den Vorzügen des Verstands und des Herzens, (man wußte wohl warum) da vorgezogen wurden, nicht vorhanden, oder billig nicht so hochgeschätzt, oder nicht so gut durch auswärtigen Einfluß unterstützt waren.

Nun kann man fürwahr mit der Warnung, daß mit möglichster Sorgfalt und patriotischer Großmuth, bey bevorstehenden Bischthumsorganisationen, diese Fehler zu vermeiden getrachtet werde, nicht überläßtig fallen.

2. Vor allem aus muß man dahin bedacht seyn, jeden Theil der Schweitz von einer auswärtigen bischöflichen Regierung, oder auch von einer solchen, die gar zu unproportioniert mit Ausländern oder von auswärtigen Mächten zu sehr abhängenden Subjekten besetzt ist, frey zu machen. Es war dieß, und ists noch, nicht mit Konstanz und Basel allein der Fall. Auch die

Kantone Bündten und Tessin, sind noch itzt drey Bischöffen unterworfen, die in verschiedenen Rücksichten gänzlich Ausländer sind, oder von Auswärtigen fast gänzlich abhangen.

Wenn noch dazu die physischen, politischen, intellektuellen und sittlichen Verschiedenheiten benannter Kantone gegen diese Ausländer, nicht unbedeutend sind; wenn sie also eine besondere praktische Kenntniß und nähere gelegnere Leitung nöthig haben; wenn daher Eingebohrne dieser Kantone, denen man eine bessere Kenntniß, und was so wichtig ist, mehr Eifer und hirtliche Sorge für sie am ehesten zutrauen kann, mehr Einfluß und Ansehen bey der Besorgung ihrer geistlichen Angelegenheiten haben sollten; wenn überdieß, wie's traurige Erfahrung bestätigte, bey Besetzung dergleichen Bischthümer und bey andern Anläßen, solche Anmaßungen, Gewaltthätigkeiten, Machtsprüche, Intriguen, Schikane u. dgl. m. vorgehen können, wodurch Unwürdige ein- oder aufgedrungen, eingekauft, Würdige verdrängt oder verfolgt, oder in ihren Amtsverrichtungen gehindert würden, zum unverschuldeten und größten Schaden des schweitzerischen Antheils ihrer Bischthümer, ohne daß er die Macht hätte dem Uebel abzuhelfen: so muß gegenwärtiger Vorschlag aufs bäldeste in Wirklichkeit gesetzt werden.

3. Zwar würden alle Theile der katholischen Schweitz, zu Einem Bischthum vereinigt, die Volkszahl

des Konstanzischen, wie es jetzt ist, noch nicht erreichen: Allein man würde dadurch, vermöge der bekannten seltsamen Auszeichnung unsrer Schweitz, noch weit abweichendere Nationalcharaktere zusammenstellen, als den Letztern zur Last fielen, und wurde von dieser Seite eine noch weit mangelhaftere Einrichtung treffen.

Und selbst diese Sprachen und Nationalverschiedenheit ungerechnet, erheischen mehrere andere gegenseitige Abweichungen, die von der sonderbaren Mannigfaltigkeit des Landes und Bodens, der Kultur, der Gewerbe und der Lebensart schon an sich, eine ernstliche Beherzigung. Sie machen, daß die Schweitz, nur durch politische Bande und durch die schrecklich bewiesene Nothwendigkeit einer genauen Vereinigung zusammenhängt, und trotz dieser Vereinigung noch schwerlich geschehen könne, daß man im Partikular-Verkehr oder in jenem eines Kantons, mit einem Andern, alle Verachtung, Mißgunst, Vorurtheile, Aemulation ablege, oder nicht gegenseitig argwöhne. Eine Stimmung, die auch bey geistlichen Angelegenheiten ausser Zweifel Thätigkeit und Einfluß zeigen wurde. Der Schweitzer in den kleinen Kantonen z. B. würde itzt noch, lieber vom Konstanzerbischoffe abhangen, als von einem zu Luzern, und so umgekehrt.

Die Beschwerlichkeit der Communikation, würde nach diesem Plane um Vieles beschwerlicher, als sie je in der ganzen Konstanzerdiöceses seyn konnte.

Und selbst von dem Allem abgesehen, wäre eine einzige Diöces noch immer zu groß; die Geschäfte würden sich noch immer zu sehr häufen, und ihr Gang trotz aller Pläne und der durchdachtesten Organisierung der Dikasterien desto langsamer oder unvollkommener werden; gerade das Gegentheil der Art, womit Religion und Gewissen unmittelbar betreffende Gegenstände, behandelt werden müssen.

Man sorgte also auf jeden Fall für eine thätigere und wirksamere Administration des bischöflichen Ansehens auf keine andere Weise zweckmäßiger, als wenn man die katholische Eidgenossenschaft in mehrere Diöcesen vertheilte. Die Verordnungen liessen sich besser überlegen, ihre Zweckmäßigkeit sicherer beurtheilen, ihre Befolgung fester handhaben, ihre Wirkungen genauer beobachten und leiten. Die Anfragen liessen sich länger dißkutieren, mehr zergliedern, und hiemit bestimmter und zuverläßiger beantworten. Jeder andern Angelegenheit könnte mehr Zeit und Sorgfalt gewidmet, jedem Uebel geschwinder gesteuert, und näher nachgespürt werden. Mit einem Worte, dieser sittliche Körper wurde vermöge seiner eingeschränkten Ausdehnung, nur desto kraft- und saftvoller, münterer, wohlthätiger und zusammenstimmender seyn.

Zu diesem Vorschlage muntert uns noch insbesondere die darauf gebaute getroste Hoffnung, einer um Vieles erbaulichern Bekleidung und Ausübung der

bischöf-

bischöflichen Gewalt. Das wahre Verdienst hätte dann mehr Zutritt und Anwartschaft darauf; so wie es um so viel weniger der Gefahr ausgesetzt wäre, von ihrem Glanze, ihrem Reichthum und Pracht verdorben zu werden. Man spricht so vieles vom äussern Glanze der Religion; von den bedenklichen Folgen, wenn ihre Diener keiner bürgerlichen und weltlichen Vorzüge sich mehr zu erfreuen hätten. Wir hingegen, der Einführung unserer Religion und ihres göldenen Zeitalters eingedenk, sind weit entfernt, darüber zu erschrecken, sondern unterschreiben mit unbedingtem Beyfall das bekannte Aurei Sacerdotes et lignei Calices &c. Wie wenig konnte bisher aller fast königliche Pomp und Schimmer jene Vorverkündung des allerheiligsten und allerweisesten Religionsstifters vereiteln, quod si sal evanuerit, in quo salietur? &c. Salzet man wohl mit den göldenen und silbernen Gefässen, worinn das Salz aufgetragen wird? Das einzige Spezifikum, besonders geistliche Würden mit Würdigen zu besetzen, ist, wenn die Würden keinen fremden oder weltlichen Glanz von sich stralen. — Ferner könnten die untergeordneten Hirten zu ihren Pflichten mit mehr Leichtigkeit angehalten, und genauere Acht auf sie gegeben werden, wenn ihrer nicht mehr so viele sind, daß sie zu kennen, oder nur ihre Namen zu wissen, ein anstrengendes Studium wäre.

4. Nebst der Verkleinerung der Bischthümer, muß noch die Einrichtung mit ihnen geschehen, daß so wohl jeder Unumschränktheit der Bischöffe, als jeder Ohnmacht einer bischöflichen Regierung gesteuert würde. Es muß aus allen Theilen des Bischthums in möglichst genauer Proportion ein bischöflicher Rath gebildet und die Anzahl seiner Mitglieder, nach jener der Dekanate festgesetzt werden, die natürlich auch mehr eingeschränkt, und ihrer grammatikalischen Bedeutung näher gebracht werden müssen.

Gleichwie ihre und der Dekane Wahl, derer letzteren Würde die nächste nach dem ersten Helfer, und, nach Erforderniß, Stellvertreter und Vorsitzer des bischöflichen Raths in Abwesenheit des Bischoffes, ist, worauf die bischöflichen Räthe folgen: — nicht durch den Bischof, sondern durch die Klerisey und die politischen Behörden eines Dekanats unter Oberaufsicht eines höhern bischöflichen und bürgerlichen Beamten geschieht; eben so soll auch ihre Amovierung, gar nicht in des Bischoffes Willkühr stehen, sondern darf nur nach förmlichen Prozeduren, oder nach begehrter Dimißion geschehen.

Ihre Rechte, und der Umfang ihres Ansehens, werden auch dem zufolge von einer höheren Gesetzgebung bestimmt und gesichert. Diese Modifizierung ist keine Einschränkung der bischöflichen Jurisdiktion, wider welche Einschränkung jeder Gutdenkende sich auf-

lehnen soll; sondern nur die Festsetzung der Art ihrer ersprießlichen Ausübung (worauf alles ankömmt) indem eben diese Jurisdiktion wegen ihrer Wichtigkeit, nicht so persönlich ist, als andere Vorzüge und Vorrechte eines Bischofes.

Die so genannten Domkapitel, oder wie sie im Rufe stehen, die kostspielige Mästung einiger Müßiggänger, um sich dann und wann beym Chorgesang in der Kathedral einzufinden, sollen in der Schweitz nicht einmal dem Namen nach existieren.

5. Vorzügliche Gewalt muß diese bischöfliche Regierung über jede andere Stufe der übrigen Klerisey haben. So empörend die Werbungen um eine Pfründe vor einer ganzen Kirchgemeinde, oder vor Partikularen einem jeden schon an sich sind, der für die Würde eines Priesters, eines Seelsorgers noch etwas weniges Gefühl hat; so sehr rathen noch andere Gründe, die freye Vergebung aller Pfründen der beschriebenen bischöflichen Regierung zu überlassen.

Welcher Sklave z. B. ein Seelsorger sey, der in Betreff der Verbesserung seiner häuslichen Umstände durch eine fettere Pfründe, von der Gnade des Volkes und der Bauern abhängt; wie viel sich da das Volk und der Bauer anmasse, und mit was für irrigen Begriffen sich schmeichle; wie oft es sich ereigne, daß ein Geistlicher und darunter gar nicht selten ein junger, ganz unerfahrner, verdienstloser, durch Familienintri-

quen und Bestechungen zu Pfründen und Pfarrstellen in seinem Geburtsorte gelange: so unrathsam es ist, daß ein untergeordneter Seelsorger gerade an seinem Geburtsorte im Weinberge des Herrn arbeite; wie leicht dadurch das Wort Gottes gebunden oder fruchtlos gemacht werde; wie leicht ein Hirt in diesen Verhältnissen sich sogar unschuldiger Weise Haß, Mißtrauen und Händel zuziehen könne, oder wie leicht es für ihn sey in Versuchung zu gerathen, sich zu viel und solche Dinge anzumassen, die weder zu seinem Berufe gehören, noch denselben befördern und empfehlen, sondern vielmehr beeinträchtigen, verächtlich und gehäßig machen rc. rc. liegt am Tag.

Nicht minder richtig ist es, wie schädlich es ist, daß ein Pfarrer, oder sonstiger Verpfründeter nur mit schwerer Mühe von seinem Posten durch die bischöfliche Regierung weggeschoben werden könne, und gewöhnlich nur alsdann, wenn die Ursachen zu auffallend und zu einer gerichtlichen Gewißheit gediehen sind. Eine wachsame bischöfliche Regierung kann mehrmalen Verhältnisse, Umstände, Berührungspunkte, Fallstricke, Hindernisse wahrnehmen, die dem weltlichen Publikum vollkommen unbekannt sind, oder von ihm nur zum Theile beobachtet werden. Es kann schon im Verborgenen ein Uebel zur vollkommensten Reife gelanget seyn, dessen allererste Erscheinung in den Augen der Welt schon Erstaunen und Schrecken verursachen

würde. Es kann Vieles gewiß und an sich ungezweifelt seyn, daß dennoch für eine öffentliche Behandlung und Prüfung manchem Zweifel und Einwürfen unterworfen wäre.

Einem und dem Anderen würde zu einer rühmlichen und nützlichen Amtsführung (manchesmal allein wegen auswärtigen Ursachen) eine minder fette Pfründe, einem eine Pfründe in dieser als in einer andern Gegend weit vortheilhafter seyn. Des einten Temperament und Naturell liesse für diese und jene Gemeinde mehr Tauglichkeit blicken, als für die bereits besessene. Selbst eine und die andere Gemeinde könnte zufälliger Weise einen anders bewandten Seelsorger, als der wirkliche ist, sehr nothwendig haben. — — — Fälle, wo wenig Auskunft zu geben wäre, wenn die bischöfliche Regierung die Macht, Seelsorger zu ändern und umzuwechseln, nicht hätte.

6. Aber um zu dieser Gewalt zu gelangen, und um sie mit Nutzen und zweckmäßig auszuüben; müssen noch wichtige Vorkehrungen getroffen werden. — Nicht sehr geneigt werden die Gemeinden, die das Vorrecht sich ihre Seelsorger zu wählen hatten, seyn, dasselbe dem Bessern, wofür die Mehrheit noch kein Gefühl hat, aufzuopfern. Das Mittel mit recht vielen solcher Kirchgemeinden zum Ziele zu kommen, ist die Verbesserung ihrer Pfarr- und übrigen Pfründen, wovon gar viele eine bedeutende nöthig haben. Was die nicht voll-

ständig inkorporirten Klosterpatronate anbetrifft, die fallen vermöge der unten folgenden anempfohlenen Einrichtung der Klöster, von selbst der bischöflichen Regierung anheim. Andere Patronate würden so zahlreich nicht mehr seyn, und liessen sich vielleicht noch modifiziren, oder sonst durch andere rechtmäßige Mittel aufheben.

Die allererste und nöthigste Vorkehrung, wodurch die Ausübung mehr gedachter Gewalt der Klerisey selbst so wenig als möglich beschwerlich fallen würde, ist wiederum die Verbesserung aller Seelsorglichen Pfründen. Es hieß sonst mit vollem Bedacht, Unzufriedenheit und Unruhen stiften, wenn man bey dermaliger elenden Beschaffenheit so vieler Benefizien die bischöfliche Regierung ganz willkührlich damit schalten und walten liesse.

7. Wenn aber ein Geistlicher bey jedem ihm angewiesenen Theile der Heerde Christi, bey jeder Pfarrey und Pfarrhilfe, hinlängliche, anständige, bequeme Unterstützung seiner nicht übertriebenen, nicht zu verfeinerten Bedürfnisse anträfe, die Sorge für seine bescheidene Unterhaltung ihn nicht mehr zu empfindlich drückte, und ihm noch zu seiner wissenschaftlichen Vervollkommnung, so wie zur Aushilfe und Erquickung der Armen und Kranken etwas übrig bliebe: dann liesse es sich, vermöge seines Standes von ihm erwarten und fodern, daß er auf mehr und minder

Einkommen, auf mehr und minder Pracht und Zierlichkeit ferner nicht achte, eben so wenig als auf mehr und minder Arbeit, mehr und minder Anmuth der Gegend; wenn die physischen Kräfte, und übrigen Fähigkeiten keine bedeutendere Ausnahme machen; dann wäre es nicht mehr zu entschuldigen, wenn man nicht einmal diese Opfer dem Seelenheile, der guten Ordnung, dem dem Bischoffe gelobten Gehorsame bringen wollte.

8. Nicht allein zur bequemen und ungehinderten Ausübung obiger Gewalt der bischöflichen Regierung; sondern, und zwar noch vorzüglicher, zur bequemern, ungehinderten, erbaulichern und zweckmäßigern Führung der Seelsorge, diente gar sehr, ohne jedoch ihre vielen aber von den Vortheilen weit überwogenen Beschwerden läugnen zu wollen, die noch weiter getriebene Verbesserung der Pfründen, wodurch bey jeder nicht ganz unbedeutenden Gemeinde, wenigstens zwey Geistliche angestellt werden könnten, die dann unter Einem Dache, und in Einer Haushaltung leben mußten.

9. Zu häufig könnten etwa dergleichen Pfründwechsel vorgenommen werden, und die Gewalt hiezu in Uebertreibung und in den Mißbrauch ausarten, den wir bey Gelegenheit der ersten Frage den Klöstern vorgeworfen haben. Allein die nächste Folge dieser Gewalt ist jener Mißbrauch einmal nicht, nebst dem, daß bey Weltgeistlichen, nicht alle die ungünstigen

Umstände vorhanden sind, welche eine zu häufige Abänderung der Seelsorger bey den Klostergeistlichen so verderblich machen. Denn, Seelsorge ist die allererste Bestimmung eines Weltgeistlichen, und folglich diejenige, wozu er sich am zuverläßigsten und eifrigsten vorbereiten kann und soll, und wohin seine ganze Erziehung vom Antritte dieses Standes an zielet, eine Bestimmung also, wozu er weit mehr Fähigkeiten, überhaupt genommen, mitbringt, als ein Ordensgeistlicher, womit er schon zum Voraus bekannter als der Letztere ist, und worinn er hiemit weit geschwinder als dieser hinlängliche Erfahrung, Gewandtheit und Brauchbarkeit erlangt.

10. Was aber die Pfarrhelfer und untergeordneten Seelsorger betrift, so scheint uns in der Regel nach 4, 5 Jahren eine Umänderung aus vielen Gründen rathsam; und wenn schon nur aus dem einzigen, daß sie eben während der Zeit, als sie keine eigene Gemeinde zu besorgen haben, und nur von einem untergeordneten, gehemmten Einflusse sind, mit mehreren Theilen und Gemeinden der Diöces bekannt werden, und sich da Erfahrungen sammeln können.

11. Noch, und hauptsächlich kann die bischöfliche und jede andere kirchliche Gewalt von den Staatsgewalten in völliger Ohnmacht gehalten und gevogtet werden; allein das gehört nicht zu unserm Fache, und

wir würden wenig Neues oder Wirksames sagen. Die Kirche und der Staat sind ein jeder des andern froh: Die beyderseitigen Martirer beweisen nur die Leidenschaften der beyderseitigen, zu Zeiten der weltlichen, zu Zeiten der kirchlichen Machthaber. Die Eingriffe und Anmassungen der letztern verdienen jedoch mehr Abscheu, und sie haben es sich am allermeisten zuzuschreiben, wenn man in unsern Tagen so systematisch daran arbeitet, ihre Macht einzuschränken, und ihre Rechte immer mehr zu schmälern.

Die Hauptregel also, die wir nach vielem Lesen und Nachdenken am bewährtesten finden, ist von Seite einer jeden bischöflichen Regierung im lieben Schweitzer-Vaterlande, eine bescheidene, aufrichtige Achtung aller Rechte eines selbstständigen Staates und die himmelweite Entfernung von allen politischen und weltlichen Absichten, vom Religionsschändenden Geiste so vieler ihrer bisherigen Kollegen seit der allgemeinen Einführung des Christenthums; es ist mit einem Worte das bürgerliche Betragen Jesu und seiner Boten. Man gebe dann acht, ob dieses nicht unendlich mehr nützen werde, als tausend und abermal tausend Uebereinkünfte mit den weltlichen, kleinen und grossen Obrigkeiten!

12. Wichtiger aber, als das bisher freymüthig Empfohlene, ist die Bildung zum geistlichen Stande; vom Antritte desselben an, bis zur wirklichen Anstellung bey der Seelsorge. Fürs Beste des gemeinen Mannes,

oder $\frac{19}{20}$ der Menschen, für seinen Trost, für seine Beruhigung, Belehrung, Führung ꝛc. kann man nichts so taugliches und nützliches unternehmen, als jene Anstalten, welche ihm die würdigsten Seelenhirten und Religionslehrer verschaffen sollen. Man mag ihm jede andere Pflege angedeihen lassen, man mag seinen Angelegenheiten das anhaltendste Nachdenken, die beßten Kräfte des Staates widmen; wenig werden sie zu seinem Glücke beytragen, wenn jene Anstalten verabsäumt werden, oder unfruchtbar sind. *) Wenn er sich schon beym blossen Namen der Religion noch aufhält, ihr wesentliches mißkennt und auch manchesmal seinem Eigennutze aufopfert; so ist und war dem ungeachtet immerhin Religion eine der Hauptthüren zu seinem Herzen, die Bedingniß einer ungestörten Zufriedenheit, und die Religionslehrer waren jederzeit seine zuverläßigsten Gewährsmänner und Orakel.

*) Die gute Einrichtung solcher Anstalten ist so nothwendig als ihre Errichtung, und wenn man keine Unkosten scheuen darf, um dergleichen zu haben, so muß man auch, um zweckmäßige zu haben, kein Nachdenken und keine Mühe sparen, und keine Erinnerungen und gutgemeynte Vorschläge spröde von der Hand weisen. Wir, denen solche Anstalten so sehr am Herzen liegen, erlauben uns hier wirklich eine und die andere Aeusserung, wovon wenigstens der Gegenstand wichtig ist.

Lächerlich wäre hier die Tröstung, durch Kirchen- und Synodalgesetze allein den Geistlichen zu dem zu befehlen oder zu mathematisieren, was er seyn sollte, oder durch alle nur erdenkliche Suspensionen, Reservationen, Prohibitionen und Zensuren von dem abzuhalten, was seinem Stande unrühmlich und seiner Bestimmung hinderlich ist. Eine betrübte, beweinungswürdige Tröstung wäre es noch dazu, es bey diesen Mitteln wirklich bewenden zu lassen, vielleicht weil's einem wenig Mühe macht, etwas zu befehlen oder zu verbieten, oder weil man für bessere Mittel keine Kräfte, keinen Willen oder keine Kenntniß hat.

Wenn unter Zweyen, entweder die Leitung der Geistlichen oder ihre Bildung aufgegeben werden müssen; so glauben wir, man würde weit vortheilhafter und zweckmäßiger handeln, die erstere ohne Bedenken aufzugeben; die unmöglich anders, als nutzlos und wirkungslos oder nur ein Palliativ seyn kann, so bald die zweyte abgehet, und die Geistlichen des heilsamen Einflusses einer Leitung nicht empfänglich sind. — Aber nun zu den Vorschlägen, die wir zu einer guten Bildung nothwendig ansehen.

13. Diese sollte nach unserm Dafürhalten nicht eher, als nach schon erhaltenen philophischen Kenntnissen beginnen; von dem Zeitpunkte an aber, mit desto grösserm Eifer daran gearbeitet werden. Vorzüglichere Geistes und Herzensveredlung

an sich, und dann eine vorzüglichere Anpassung der ganzen Person an die Arbeiten und Verhältnisse eines Geistlichen, ist das Gebäude, welches durch das Gerüst der hier folgenden Anstalten aufgeführt werden, wobey viel Eigenthümliches vor andere Bildungsanstalten in Uebung gebracht, und wiederum Vieles, das andern Bildungsanstalten nothwendig ist, ausgelassen werden muß.

14. Es ist eine Empfehlung der Eingeschränktheit der Bischthümer die ernstliche Foderung an diese Anstalten, daß nur eine mittelmäßige Anzahl Candidaten des geistlichen Standes in einer jeden vorhanden seyn, und daß sie unter der allernächsten Oberaufsicht des Bischofes selbst stehen, dem seine übrigen Bischthumsgeschäfte hinlängliche Zeit übrig lassen müssen, sich mit diesen Zöglingen öfters und anhaltend abzugeben, und alles selbst in Augenschein zu nehmen, und mit eigenen Augen zu prüfen.

15. Da jede, so gar körperliche Anlage bey einem Geistlichen zu folgereich ist, und auf zu wichtige Dinge wirket; so muß entweder die Anzahl der Zöglinge oder die ihrer Lehrer und Erzieher so beschaffen seyn, daß nicht nur keine von den erstern vernachläßiget, übersehen und sich selbst überlassen; keiner ganz oder zum Theil sich und seine Anlagen unter der Menge verstecke, sondern daß Alles an diesen Zöglingen beobachtet und ausgeforscht, und alles mit Bedacht und Aufmerksam-

keit gepflogen, ausgearbeitet, vervollkommnet oder verbessert, unterdrückt, gehemmt, wenigstens gemildert und gestützt werde.

Nichts ist indessen fähiger, Heuchler und unbeständige, zweydeutige Charakter zu erzeugen, und selbst verderbliche Leidenschaften in der Stille auszubrüten, als diese unumgängliche Aufmerksamkeit und Ausstudierung, wenn man es verkehrt angreift; und sich von unächten praktischen Grundsätzen leiten läßt; wenn mit einem Worte, diese Aufmerksamkeit in jene ausartet, die wir in der Beantwortung der ersten Frage den Klöstern vorgeworfen haben, und bey ihren, sammt den erst benannten, und dort ausführlicher dargestellten schlimmen Folgen wirklich anzutreffen war.

Je ernstlicher man sich zur Regel macht, diese jungen Leute aufmerksam zu beobachten, und ihre gute und schlechte Seite auszuforschen, desto mehr hüte man sich daher Selbstständigkeit ohne Noth einzuschränken. Man vereinzelne deßwegen die Zuchtgesetze einer solchen Bildungsanstalt, und häufe sie nicht zu sehr oder beharre nicht zu streng auf ihre mechanische Vollziehung. Weiter als jene Vorschriften, die einem Geistlichen während seiner künftigen Amtsführung beobachtungsmöglich sind, gehe man nicht ohne Behutsamkeit und Mäßigung.

So kann man die Angewöhnung an eine schöne

zeitersparende Ordnung im Aufstehen und Schlafengehen, an Mäßigkeit, Nüchternheit in Speis und Trank, an Vorliebe und Geschmack für edlere und geistnährendere Vergnügungen und Erholungen und selbst noch an Bescheidenheit im Gebrauche derselben, an eine wohldurchdachte zusammenpassende Einrichtung der Geschäfte, nicht allzufrüh beginnen, und sich eigen zu machen, oder Andern beyzubringen suchen.

Zuvörderst gilt aber dieses von der Angewöhnnng an eine unwandelbare Aufmerksamkeit auf sich selbst, an die Beobachtung gewisser Zeitpunkte zu einer eigentlichen Ausforschung und Prüfung seiner selbst, zur Sammlung und Zurückziehung seiner Sinne und seiner Aufmerksamkeit von allem Aeussern, um sich unmittelbar zu Gott oder zur Betrachtung, Empfindung wichtiger, erhabner, praktischer Wahrheiten, zur Einwebung derselben mit seinem Gefühle, mit seinen gewöhnlichsten Ideen und Zuständen, mit den stärksten und wichtigsten seiner Anlagen und Anmuthungen ꝛc. ꝛc.

So bald man aber diese Uebungen durch einfache Vorschriften eingeleitet und unterstützet hat, dann lenke man auf Seite der Freyheit und des Selbstgefühls dieser Zöglinge, stimme für sie so lange es immer noch angeht, und suche selbst die Bezweckung obiger Punkte, mit dieser Selbstständigkeit möglichst zu vereinigen. Besonders hüte man sich vor zu vielen und zu genauen Andachten, vorzüglich vor mündlichen, und solchen,

die nicht leicht unbemerkt bleiben können, und vor bloß körperlichen und mechanischen Observanzen. Gleichwie es auch zu wünschen ist, daß studierenden Geistlichen (so lange mit dem Brevier die höchst nothwendigen Reformen nicht vorgenommen werden) zur Ersparung der Zeit und zu besserer Gründung in wahrer Andacht, das sogenannte Canonische Offizium erlassen werde.

Hüte man sich, ihre Studien in zu enge und in zu viele Formen einzuzwängen; alles Selbstdenken im mindesten in menschliche Schranken einzuschliessen, und mit je einer nicht göttlichen oder von Gott nicht unterstützten und empfohlenen Autorität, zurückzuhalten, zu verschrecken, oder trotzig zu verdammen, und selbst jene unbestreitbare anbethungswürdige Autorität zu häufig zu gebrauchen.

Man ist, wie bey andern, auch bey diesem Zweige der Bildung junger Leute, im gleichen Grade zum entscheidenden Tone geneigt, sich Herrschaft anzumassen, Unterwerfung und Nachbethung zu fodern, in welchem Grade das Alter, von dem wir reden, versucht und geneigt ist, alles Joch abzuwerfen, und ihm aller Zwang unerträglich ist. Auf Seite dieses Alters ist indessen offenbar mehr Recht, ist starke ernstliche Sprache der Natur, wie sehr sie sonst durchgehends verkannt, überhört und mißgedeutet wird. Der Fingerzeig dieser Gesetzgeberin deutet dahin, daß man

bey der Leitung dieses Alters, nur das Ansehen eines Freundes, Führers, Gesellschafters, Wächters sich gebe, und sich nichts mehr als das zueigne, wenigstens nicht ohne Noth, und auf so kurze Zeit als möglich.

Fürwahr die Furcht vor so vielen Gefahren, die Beyspiele so vieler Fehltritte und Irrwege, die Unerfahrenheit der Jugend, die Schmeicheleyen des Irrthums, die Verborgenheit der Wahrheit, haben der Eigenliebe, Herrschsucht, Selbstgefälligkeit, Eitelkeit, Rechthaberey, Hartnäckigkeit, den Vorurtheilen und dem heimlichen Neid und Schandgefühl des reifern Alters den größten Theil ihrer Wichtigkeit und des Schreckens, das sie weit um sich verbreiten, zu verdanken.

Die ganze Behandlung überhaupt geschehe mit Achtung gegen dieser jungen Leute bereits erworbene Einsichten, Erfahrung, Kenntnisse und die ganze Person. Hier ist wieder ein grosser Unterschied zwischen der Herabstimmung und Dämpfung der Einbildungen, Selbstgenügsamkeit und Eitelkeit dieses Alters, und zwischen dem Supercilio, womit Lehrer dasselbe gar oft behandeln. Ganz natürlich suppliert der mit den Jahren wachsende Hang, sich über Andere zu erheben, und Andere unter sich an Macht und Kenntnissen, Erfahrung und Klugheit zu sehen, die abgehenden unbestrittenen Vorzüge durch Gebärden, Trotz, Anmassung

und Absprechung; und dieß nirgends auffallender, als in Klöstern und geistlichen Communitäten. Der nähere Umgang, die öftere Mittheilung läßt da diese Abwesenheit ausgezeichneter Vorzüge leichter entdecken und zu verstehen geben, und muß hiemit daselbst diese Auszeichnungssucht destomehr äussern Troz und Anmassung in Dienst nehmen.

Deßhalben muß die Erforschung, Kenntniß und Beurtheilung der Temperamente und Charaktere dieser wichtigen Zöglinge, nicht das Geschäft eines Einzigen seyn; noch viel weniger darf dessen Urtheil einen bedeutenden Einfluß, ausser in Rücksicht ihrer Leitung und Bildung, haben. Auch die überdachteste Wahl wird nicht immer einen so genannten Rektor aufstellen, der von Vorurtheilen, Leidenschaften, und Empfänglichkeit für Schmeicheleyen, Verläumdungen rc. rc. frey ist. Alle bey diesem Bildungsinstitut Angestellte, sollen da berathen und von Amtswegen zur Aufsicht und Beobachtung angehalten werden. Was aber die Anstellung dieser Zöglinge betrifft, so soll man da dem Urtheile ihrer Lehrer nur mit Behutsamkeit folgen. Es versteht sich von selbst, daß hier von auffallenden Anlagen und Fehlern die Rede nicht seyn kann.

Nach einer so bewandten Behutsamkeit sind die Uebel, die sonst ohne dieselbe unvermeidlich wären, nicht leicht mehr zu fürchten.

16. Wir haben in Ansehung der Studien nur noch eine, freylich etwas weitläufige aber wichtige Erinnerung dem Gesagten beyzufügen. Nirgends treffen Vernunft und ihre Pflegerinn die Philosophie so viele theils erklärte, theils praktische Feinde an als unter Geistlichen, wo manchen schon ihr blosser Name Mißtrauen und Abscheu verursacht. — Wie unter der Firma der Aufklärung, eben so auch unter jener der Vernunft und Philosophie, ist so viel Unvernünftiges und Unphilosophisches unter die Leute gebracht worden, daß es gar nicht seltsam ist, wenn auch selbst das Gute davon, wenn der blosse Name Argwohn und Erbitterung hervorbringen.

Aber unsrer Ueberzeugung nach, wurden der Fortgang und die Verwüstungen einer stolzen anmassenden Vernunft, einer falschen sophistischen Philosophie nicht so reissend, nicht so verderblich gewesen seyn; sie würden zuvörderst der Religion keinen so beweinungswürdigen Schaden zugefügt haben; wenn Religionslehrer und Diener, wenn die Schatzmeister und Wächter der Offenbarung, die Ausbildung der Vernunft sich mehr zum Gesetze gemacht, wenn sie das Feld der Philosophie fleißiger bearbeitet hätten. Denn nach einer fernern Ueberzeugung kann niemand sicherer und mit mehr Glück seine Vernunft ausstudieren und bilden, niemand kann Philosophie leichter und fruchtbarer bearbeiten und anwenden, als der Besitzer und Verehrer

der Offenbarung, gleichwie man durch zwey Lichter mehr Helle, durch zwey Feuer mehr Wärme erhält und verbreitet.

Es sind beyde wesentliche Eigenschaften zum Ideal eines weisen Religions- und Sittlichkeitslehrers, die bestmöglichste Ausbildung der Vernunft und Kenntniß der Offenbarung, oder der möglichst vollständigste Besitz dessen, was uns die ewige, unendliche, allmächtige Weisheit durch so genannte natürliche und übernatürliche Erkenntnißmittel hienieden in dieser kurzen Elementarschule bekannt machen will. Ein Besitz, darnach Zöglinge benamsten Lehramtes eben so eifrig streben und ernstlich dazu angehalten werden müssen, als musterhafte Weisheit das Charakterisierende dieses Amtes ist, und wozu Niemand geschwinder, leichter und sicherer gelangen kann, als dieser Zöglinge.

Freunde der Vernunft, welche die Offenbarung vernachläßigen oder gering schätzen, sind keine grössern Thoren als die Freunde der Offenbarung, welche der Vernunft es eben so machen. Beyde vernachläßigen und schätzen unverantwortlich Gottes kostbarste Gaben gering; verkennen seine Sprache, oder halten gar dafür, Er könne sich widersprechen, wenn Er theils zu unsern Ohren spricht, theils seinen Willen vor unsern Augen mahlt, theils ihn in unsern Herzen eingräbt. Beyde schliessen eines der beyden Augen zu.

So unweise es ist, Weisheit lernen zu wollen, ohne auch jene Bücher ehrerbiethig und gelehrig zu Rathe zu ziehen, worinn Gott wunderbarer Weise für die Menschen besondere Lehren aufzeichnen ließ und durch ausserordentliche Zeichen authentisierte: eben so unweise ist es, zu eben diesem Ziele gelangen zu wollen, ohne auch jenes unaussprechlich Wunder- und Unterricht-volle Buch mit größtem Fleisse zu lesen und zu studieren, das Gottes allmächtige Weisheit den Menschen seit ihrem Beginnen aufgeschlagen, und mit den auffallendsten Zeichen seines Willens und seiner gütigsten Absichten erfüllet hat, und wovon die erstern eigentlich nur Commentare oder Nachträge sind. Man würde im ersten Falle eine Brücke verschmähen, wo uns unergründliche Tiefen in Fortschritten aufhalten, Fernröhre verlachen, die uns Gegenstände näher rücken, welche durch zu unermeßliche Weiten abstehen, um mit blossen Augen etwas Bestimmtes daran zu erkennen; man würde die Beschreibung eines Landes, wo wir selbst nicht gewesen sind, wegwerfen, blos weil es nicht so ganz aussieht, wie das unsrige; in welches Land wir doch in höchst wichtigen Geschäften kommen müssen, und wovon wir keine andere Wissenschaft hoffen dörfen, als durch besagte Beschreibung. Im zweyten Falle hieß es aber auf ebenem trocknem Wege eine Brücke bauen, mit Fernröhren das sehen wollen, was man mit den Händen greifen kann, und vor lauter

Ausstudierung eines fremden Landes, dasjenige, wo man wohnt, und wo man sich auf glückliche Geschäfte im Fremden nothwendig vorbereiten muß, vernachläßigen, oder gar sich falsche Begriffe davon einsammeln. —

Wer also bloß Vernunft verkündet, vor dem nehme man sich in Acht; es ist sehr zu befürchten, er werde Hirngespinnste, Vernünfteleyen, Spitzfindigkeiten, Sophismen für ächte Waare verkaufen. Man vergesse aber auch die nämliche Behutsamkeit nicht, so bald jemand bloß das Schild der Offenbarung aushängt; Aberglauben, knechtischer Sinn, Solennitätensucht, Mückenfängerey, und andere monströse Erzeugnisse der Einbildungskraft werden statt wahrer Religion die zahlreichsten Artikel seyn. Uebertreffen wohl die ärgsten Mißgeburten der Philosophie jene der enthusiastischen Lobredner der Offenbarung, und was war die Schuld dieser Abscheulichkeiten? . . . .

Das eben so allgemeine als schädliche Geschrey wider den geistlichen Stand in Ansehung seiner Kenntnisse, seiner Unpartheylichkeit, Mäßigung, Aufrichtigkeit, Klugheit ꝛc. ꝛc. ist leider! weder gar zu übertrieben, noch seltsam: denn die bisherige wissenschaftliche Bildung dieses Standes, konnte unmöglich anders als in dergleichen Punkten, häufige, die Religion selbst gar sehr beeinträchtigende, Fehler erzeugen.

Geschweige, daß gründliche philosophische und natürliche Kenntnisse, den Religionsgrundsätzen und einer

bescheidenen Kirchenzucht mächtig geholfen hätten, jene abscheulichen Vergehungen zu hindern, die man nebst dem übrigen der Geistlichkeit zu unsrer Zeit so häufig und so zuversichtlich vorwirft. Und wer getraut sich über offenbare Verläumdung zu klagen? Wer muß nicht vielmehr eingestehen, daß so bald Glieder dieses Standes, an der Erlernung der geoffenbarten Wahrheiten keine belustigende, einnehmende Anziehung und Interesse mehr haben, sie aus Mangel an fernern geistigen Unterhaltung und an Capazität dergleichen zu schmecken, fast nothwendig auf Abwege gerathen und Sklaven ihres Temperamentes werden müssen, das in kurzem entweder die schändlichsten, unnatürlichsten, gottlosesten Geizhälse, oder unwürdige Zechbrüder, Possenreisser — oder doch ein Umhang darüber! — aus ihnen macht.

Wer muß nicht noch weiters eingestehen, daß es vermöge der Natur des Studiums und der Kenntniß bloß positiver Satzungen, und vermöge der Art und des Geschmackes, womit man dieses Studium trieb, und diese Kenntnisse beybrachte, leider! nur zu natürlich sey, daß man zu wenig Unterhaltung finde, und so bald die lästigen Prüfungen und Studierjahre vorüber sind, die Schulbücher dem Staube und den Motten auf immer überlasse.

17. Es ist nicht zu weit gegangen, wenn man hieraus den Schluß ziehet, daß man an der Verächtlich-

keit und dem Zerfalle des geistlichen Standes mit dem grösten Erfolge, zwar von Vielen nun gerade das Gegentheil zu befördern, von einigen aber auch (wir lassen es uns nicht nehmen) mit Wissen und Willen arbeite, indem man bey den bisher so durchgängigen Lehrarten und Studienplänen bleibt.

Man arbeitet gleich stark an der Geringschätzung und Kraftlosigkeit der Religion selbst, wenn der Verstand ihrer Verkünder und Diener immer noch so, wie's bisher meistens geschehen ist, kultiviert, und die Religion immer noch auf die bisher übliche Weise vorgetragen wissen will. Unwidersprechlich liebenswürdig und wirksam ist die Religion allezeit, wenn sie das Uebernatürliche nur wie Blumen auf ihr Gewand streut, und wie aus Edelgesteinen eine Kopfzierde sich aufsetzt, nicht wenn sie sich damit überladet und steif davon wird; wenn sie uns sanft und freundlich bey der Hand faßt, und ebene Wege am liebsten uns führt, nicht wenn sie uns über Berg und Thal wie ein Riese nachschleppt, und kaum zu Athem kommen läßt; wenn sie uns das Heiligthum ihrer Geheimnisse nur selten aufthut, unsere Augen zuerst dazu vorbereitet und stärket, um derer Glanz auszuhalten, wenn sie uns dieselben als eine ausserordentliche Speise zur Erquickung und Belebung behutsam darreicht; nicht wenn sie uns dieselben immer vorhält, immer zur Schau ausstellt, und wie mit konzentrirtem Sonnen-

lichte blendet, und macht, daß wir die übrigen Gegenstände mißkennen; nicht wenn diese Geheimnisse eine derbe Geissel sind, womit sie uns zerfleischet, und wie verächtliche aufrührische Sklaven vor sich hertreibt, wenn sie den Donner der göttlichen Aussprüche immer rollen, und seine Gesetze nur als wie zerschmetternde Blitze gegen uns schleudert. Wie oft erscheint sie indessen nicht, die Religion, beym Vortrage und in dem Munde und den Schriften mancher ihrer Lehrer in dem widerlichen Aufzuge einer schulsüchtigen, schadenfrohen Zuchtmeisterinn und Stiefmutter! Wie wenig ist also mit der blossen Errichtung von Seminarien ausgerichtet, und wie unnütz und zwecklos ist also nicht das Klostervermögen verwendet; wenn nicht auch der Seminarien Einrichtung auf das Ernstlichste beherziget und auf gute Grundsätze gebauet wird.

18. Die Kosten und die Unterhaltung der bisher empfohlenen Anstalten, müssen aus den Klostergütern bezogen werden. Aber auch das Personale der Klöster muß hiezu verwendet werden; und man wird dessen Nutzleistung nicht leicht verkennen, so bald die Einrichtung der Klöster vom alten Schlendrian gereiniget und auf ganz einfache Grundsätze gebracht seyn wird. Aber hic labor! — Wider unsern Willen sehen wir uns wiederum gezwungen weitläufig zu seyn. Die Bedingniß einer bessern Einrichtung der Klöster ist so nothwendig als ein fester Grund für ein grosses

Gebäude. Wenn wir die Beybehaltung einiger Klöster wünschen, wenn wir vielen Nutzen von den Klöstern versprechen; so müssen wir uns deutlich erklären, welche Klöster wir meynen, was für Grundsätze wir bey ihrer Errichtung oder Verbesserung zur Basis gelegt, welche Fehler wir vermieden wissen wollen, welchen falschen Grundsätzen und Fehlern, und warum wir die übelsten Folgen zuschreiben und mit welchen wir eine Verbesserung zuerst vorgenommen zu sehen wünschen. Wir lassen uns indessen in keine genaue Auseinandersetzung ein, sondern lassen die weitern Glossen den Lesern, die unpartheyisch sind, über.

Die Verwendung der Klostergüter zu Bischthums- und Seminarien-Stiftungen, bringt schon eine Klöster-Verminderung mit sich; eine Maaßregel, die noch dazu von der künftigen Hauptbestimmung der Klöster vorausgesetzt wird, da sie eben nicht mehr eine grosse Anzahl Religiosen, sondern auserlesene Subjekte erheischet, welche Auswahl bey der immer abnehmenden Zuneigung zum Klosterstande schwerlich statt hätte, wenn entweder die Klöster oder Klostergemeinden so zahlreich als bisher verbleiben sollten. Auf ein Bischthum sollte nur ein Mannskloster kommen.

19. Die zweyte vorläufige Veränderung und Verbesserung wäre, allen Ordenunterschied gänzlich aufzuheben: Was man immer von einer löblichen Aemulation, von der Verschiedenheit der Temperamente und

Charaktere speziöses sagen mag. Man trifft nicht allein in jedem Orden, sondern in jedem Kloster die sonderbarsten Temperamente und Charaktere an; da man mit seiner Standeswahl, nach der bereits beschriebenen Anleitung so spitzfindig und behutsam nicht ist. Und die heilsame Aemulation! war sie wohl was anders, als jene ego sum Apollinis, ego Cephæ &c. &c.?

Eine Umschmelzung der Orden wiederum deßwegen, weil von keinem der vorhandenen etwas Ersprießliches für unsre Zeiten zu erwarten ist, wie's ist gezeigt worden, ohne ihn vom Kopf bis zu den Füssen ganz umzuändern. Eine Umschmelzung der Orden endlich noch deßwegen, weil bisher schon der bloße Namen des Stifters die nöthigsten und beßtgemeinten Veränderungen, Verbesserungen und Akkommodierungen an die Zeitbedürfnisse, gehemmt, und wie ein Schwerdt in den Händen eines Unsinnigen Schrecken und Stillschweigen gebothen hat. Die hl. Ordensstifter werden, woferne sie so tugendhaft waren, als man sie beschreibt, dem Beßten der Religion, der grössern Ehre Gottes, dem Seelenheile der Menschen ihre Titel gerne aufopfern.

20. Man brauche mit Dankbarkeit, was Kluges und Anwendbares in ihren leider! ganz einseitigen Instituten vorfindig ist, und feyer auch noch mit Achtung und Freude ihre Feste. Nach den Fortschritten, welche man bis zur Epoche eines jeden der berühmtesten

Ordensstifter auf der Stufenleiter der Ausbildung, seit der gräßlichen Ueberschwemmung der Barbarey gemacht hatte, konnte man mit Recht von einem jeden aus ihnen vielen Eifer, eine starke Wirkung auf ihr Zeitalter und Hinreissung zur Nachahmung erwarten, aber wenig Dauerhaftes, wenig Erreichbares und Gemäßigtes. Gleichwie es auch hinlänglich ist ihre Biographien zu lesen, um den mehresten, ruhige Vernunft, Menschenkenntniß, Geschichtskunde, Gesetzgebungskunst u. dgl. absprechen zu müssen. Die Behauptung des himmlischen Ursprungs, der übernatürlichen Eingebung ihrer Ordensregel ist, um viele andere Bemerkungen hierüber zu unterdrücken, schon an sich zu stolz, zu gewagt und auf die strenge Haushaltung Gottes in Betreff der Wunder und der ausserordentlichen Mittheilung seines Geistes, überaus schlecht passend. Wenigstens ist kein Mensch verbunden, dergleichen Offenbarungen zu glauben, und solche Ordensregeln anders, als nach allgemeinen Vernunft- und Religionsprinzipien, zu prüfen und zu würdigen.

21. Die Hauptmaxim also, worauf wir Klostereinrichtungen, die eine gesunde Kritik aushalten und auf längere Zeit, als es sonst geschah, Nutzen, und zwar einen solchen Nutzen schaffen sollen, der den Klöstern wahre Hochachtung und Unterstützung erwerbe, ist die, daß man sich an das, was die Menschen überhaupt sind, was Menschen nach allen ihren

geistigen und körperlichen Eigenschaften sind, was die Menschen nach dem Verhältnisse aller dieser Eigenschaften zu einander sind, unwandelbar halte. Man frage, nicht bey einer überspannten Mistik oder Metaphysik, nicht bey einzelnen erhitzten Menschen, sondern bey der allgemeinen Erfahrung und bey ihrer Buchhalterinn, der Geschichte, nach, wie viel dergleichen mönchische Verfassungen auf Menschen, wie sie durchgehends sind, nach Zeit und Umständen bereits gewirkt, und zwar welche Stücke die allermeiste Wirkung gehabt, und wie weit sie die Veredlung der Menschen getrieben haben. Dann kann man leicht urtheilen, von welchen Klostereinrichtungen man sich zu unsern und den vermuthlich folgenden Zeiten den meisten Nutzen versprechen könne, und welcher Geist die Klostergesetzgebung leiten müsse.

22. Hieraus folget alsogleich, daß wenn schon ein klösterliches Institut von den sogenannten drey evangelischen Räthen nicht ganz freygesprochen werden kann, und diese den Namen wesentlicher Gelübde, nicht allein nach den Kirchensatzungen, sondern nach der Natur dieser Gesellschaften mit allem Grunde führen; nichts destoweniger verschiedene Stufen und Modifikationen, Reinigkeit ausgenommen, in der Ausübung nothwendig seyen.

23. Von der Reinigkeit ist nur das hauptsächlich

zu beobachten, daß ihre Gelobung vernünftig und ihre Beobachtung leicht gemacht werde. Reinigkeit, unbefleckte und unbescholtene Reinigkeit, bleibt hiemit Fundamentalbedingniß dieses Standes. Aber nun ist es da bloß um den Vorsatz, um einen einzigen, wie immer festen Entschluß zu thun? Oder ist wohl bey je einer Sache mit dem festesten Vorsatze so wenig gethan, als bey dieser? Also Mittel um diese Fundamentalbedingniß zu halten!

So wenig man allen uns bekannten Ordenssatzungen und Ordensstiftern enthusiastische Liebe und Sorgfalt für diese Eigenschaft absprechen, oder nur abzweifeln darf; eben so wenig kann man sich vernünftig überzeugen, daß diese Satzungen in Erreichung ihrer Absicht ganz glücklich gewesen seyen, und es in ihrer Art seyn konnten. Das allgemeine Geschrey und so viele Schriften *) thun hierüber einen sehr ungünstigen Ausspruch.

Die in allen Ordensstatuten so beliebte Vollkommenheit (das Steckenpferd aller Ordensobern) ist fürwahr ein unfester Standpunkt für einen Atleth der Reinigkeit. Einmal für Menschen, wie sie sind, hat dieses Motiv der Ablegung besagten Gelübdes, nicht immer Lebhaftigkeit und Kraft genug, dessen Beobachtung Trotz aller Anfälle zu bewerkstelligen.

*) Derer keiner wir indessen unbedingt unterschreiben möchten.

Würden die Fleischkasteyungen alle, welche die Ordensstifter, und einige mehrtheils vermöge der Anmassungen ihrer Würde von allen Strengheiten befreyte Ordensvorsteher, für ihre Brüder und Jünger angeordnet hatten, z. B. strenge Mäßigkeit in Speis und Trank, Bußgürtel, öftere Geisselungen und Zerfleischungen, viele und lange Fasten, Absönderung, Einsperrung und Menschenflucht ausgeübt und getrieben; so wäre es freylich ein ziemlicher Unterschied, obwohl man der einten und der andern dieser Strengheiten viel Zweckwidriges vorwerfen könnte.

Allein es thut da nicht mehr Noth. Wie das Essen und Trinken an Gattung, Menge und Zeit beschaffen, wie abtödend der mehresten Kleidung, Möblierung, Zimmer und Betten ꝛc. ꝛc. sind, ist wohlbekannt. Wenn unter 10, 9 die englische Jungferschaft nicht geschworen hätten; so würden sie auf der Welt, schwerlich so gute Gelegenheit gefunden haben, dem Feinde dieser Tugend, dem Fleische, so viele gute Tage zu verschaffen.

Wir kommen aber hier wiederum auf unsere Maxime zurück, die es uns gar leicht begreiflich macht, warum die Beobachtung solcher Strengheiten so ephemer ist. Man bauet wirklich wiederum auf Sand, wenn die Beobachtung des Reinigkeitsgelübdes auf die Abtödung und gänzliche Verschreckung des Fleisches und Abstumpfung seines Stachels gründet.

24. Den Werth der übrigen Klosterübungen kann man aus dem Gesagten gegen Ende der Beantwortung der ersten Frage beurtheilen. In der That Beschäftigungen und Uebungen, welche weder die Sinnlichkeit schweigen machen, noch die Einbildungskraft bezähmen, oder nützlich unterhalten können.

Folgendes enthält unsere Gedanken von der würdigsten Absicht des Gelübdes der Reinigkeit, von den beßten Mitteln dasselbe leicht zu halten, und von der nützlichen, aller Empfehlung würdigen Bestimmung und dem Hauptgeschäfte der Klöster.

25. Werden die Klöster so eingerichtet, daß sie die Befreyung von allen fleischlichen Banden, die Musse von den Sorgen des Ehestandes, zu Arbeiten, woran der Menschheit, der Religion, der Ausbreitung des Reiches Gottes und der Wahrheit viel gelegen ist, verwenden; daß sie ihre Vollkommenheit in der Mehrzahl, Grösse und Freudigkeit guter Werke, in der grössern Thätigkeit fürs Beßte ihrer Mitmenschen, für die Vertheidigung der Wahrheit und Religion, für das, was das Muster aller Vollkommenheit seine Speise, sein Geschäft, den Willen seines himmlischen Vaters, setzen; daß sie mehr mit der Lehre übereinkommen, welche da sagt, die Liebe sey des Gesetzes Erfüllung, und daß man nicht mit Worten und mit der Zunge, sondern mit dem Werke und in der Wahrheit liebe u. s. w. Dann, aber nur dann sollen sie

uns und jedem gutdenkenden ehrwürdig und heilig seyn, die Klöster: dann, aber nur dann soll diese englische Reinigkeit, diese Leichtigkeit zur Vollkommenheit zu gelangen, diese reichliche Vergeltung der sauren Mühe durch innerliches Wonnegefühl, etwas mehr als Hirngespinnste, als Mißgeburten unsinniger Vorurtheile und eines tollen Aberglaubens seyn, aber nur dann gelten sie uns nicht mehr für erbärmliche Verdrehungen der menschlichen Natur, Verkehrungen der allerweisesten Einrichtungen, Zertretung und Hohnsprechen aller Menschenkenntniß, sondern nur noch für ausserordentliche merkwürdige Erscheinungen, für edle großmüthige Aufopferungen, wozu zwar viele Bedachtsamkeit, Seelenstärke und Selbstprüffung, aber keine übermenschliche oder bloß im künftigen Leben erreichbare Herrschaft über sich selbst nothwendig ist.

Kann die bloß natürliche Freude ab den Vortheilen, ab der Ehre und der Macht des Vaterlandes, ab der Erhaltung, Tröstung 2c. 2c. geliebter Personen 2c. 2c. bey vielen, Entschlüsse und Thaten hervorbringen, welche wieder die gewöhnliche Denkungs- und Sinnesart des Menschen, wieder die ihm anerschaffene Liebe des Lebens und der Ruhe zu streiten scheinen; so ist dieses der Freude ab den von den Klöstern gefoderten Handlungen und Geschäften noch leichter. Die zwey andern Gelübde sind dieser Bestimmung und zu diesem würdigen Geschäften allerdings nothwendig, aber nur mit Klugheit und Schranken angewendet.

26.

26. Subordination, und zwar strenge, ist einer klösterlichen Gesellschaft höchst nothwendig, und ein redliches Versprechen dieser Subordination unnachläßlich. Allein es giebt verschiedene Stufen, selbst einer strengen Subordination, und vielleicht wäre eine so ganz vollständige und uneingeschränkte, wie Reinigkeit seyn soll, nicht minder schädlich, als fast keine.

Beruhte so gar diese Subordination nicht auf der Natur einer solchen Gesellschaft, sondern wäre auch sie nur Nachahmung des heilbringenden uneingeschränkten Gehorsams Jesu Christi gegen seinen himmlischen Vater (was jedoch nicht ist, was aber diesem Versprechen einer strengen Subordination sein Religiöses, Ehrwürdiges und Tröstliches giebt) so müßte sie immer noch in gewissen Schranken gehalten werden. Ausgenommen man wollte den abscheulichen Anmaaßungen so vieler Klosterobern Recht geben, die wirklich eine Unterwerfung tanquam Deo verlangen, und sich in ihrem unsinnigen Stolze für unfehlbar, wie Gott, halten, oder wenigstens nichts Klügers und Gottgefälligers wissen wollen, als daß man sich in allem von ihrem Winke leiten lasse, und die stumme Puppe mache, so bald sie den Mund aufthun.

Christus war, des Widerstrebens der menschlichen Natur ungeachtet, gehorsam bis in den Tod, aber

in den Tod, der für Millionen das Leben seyn und ewige unbegreifliche Früchte des Heils bringen sollte; gehorsam seinem himmlischen Vater, dem Allmächtigen, dem Allweisen, dem Allgütigen ꝛc. ꝛc. und Menschen, Menschen, die vermöge ihrer Stelle und aller Erfahrung die grillenvollsten, verblendetesten, selbstsüchtigsten, gefühllosesten, ꝛc. ꝛc. sind, die verlangen im Namen Gottes, unter Androhung des Verlustes der Seligkeit ꝛc. ꝛc. auch einen blinden, stummen Gehorsam; welche Abscheulichkeit! welches gotteslästerliche Unterfangen!

Eine ganze Gesellschaft auf dem Boden kriechen, damit einer oder zwey ihrer Mitglieder und ihre Schmeichler, auf der Andern Nacken treten mögen; Eine ganze Gesellschaft den Staub auffressen, damit einer oder zwey desto bequemer einherstolzieren können; eine ganze Gesellschaft ihren Verstand aufgeben, damit der Einte und der Andere allem Verstande Trotz biethen könne; eine ganze Gesellschaft sich der Selbstwegwerfung und Herabwürdigung befleissen, damit der Einte und der Andere sich dem unerträglichsten Stolze zügellos überlassen möge! — — — Derjenige mahle es aus, welcher Klöster und Klosterobern noch besser kennt und besser zu kennen mehrere Gelegenheit gehabt hat als wir.

Gewisser kann man eine freye Gesellschaft ihrem Untergange, oder dem größten Verderbnisse, nicht zuschicken. Man nehme alle Begriffe, die allgemeine

Menschenkenntniß, und Klosterkenntniß insbesondere einem von Mönchen überhaupt und zuvörderst von solchen, die nach Aemtern trachten, ämterfähig gehalten werden und wirklich bey Aemtern sind, und setze noch vollkommene Unumschränkung hinzu; was wird da für ein Ganzes daraus werden? Wie viel werden, eine solche Gesellschaft, ihr Ziel und End, Tugend und Religion sich davon versprechen dörfen? Wahre Verräther an ihren Mitbrüdern, an dem gemeinsamen Ziel und Ende des Klosters sind unstreitig jene Obern, welche diese Plenipotenz und diesen Despotismus prätendieren, oder sich via facti anmassen.

In einer Gesellschaft, die auf Religionsgrundsätzen hauptsächlich beruht, die durch Religion zusammengeknüpft wird, und meistens nur religiöse Endzwecke hat; in einer Gesellschaft, in welche man nur nach reifer Ueberlegung und Selbstprüfung tritt, und mit vieler Behutsamkeit aufgenommen wird; in einer solchen Gesellschaft muß man bessere Einsicht, gegründeteres Recht, geläutertere Billigkeit immer bey der Mehrheit voraussetzen. Gewiß ist es weit natürlicher und gewöhnlicher, daß einzelne Mitglieder verdorben werden, und zwar jene zuerst, welche mit Ehre, Macht und Ansehen bekleidet sind, und sich Vieles zu gute halten können, als die Mehrheit, als jene, auf die man genaue Acht giebt, derer Fehler man ahndet, denen man nicht schmeicheln muß. — Wer sich aus

freyer Wahl und mit vielen Aufopferungen in eine freye Gesellschaft begiebt, muß daran mehr Antheil haben, als nur die Arbeiten mit-, oder mehr als ein anderer zu tragen.

Wenn wir also ein redliches, standhaftes Versprechen einer strengen Subordination, eines genauen Gehorsams fodern; so fodern wir es nur für ihre Standsbestimmung, und für die Beförderung der Letztern. Freylich müssen zu den hiezu nöthigen einige bescheidene und mit dem Beyspiele (fehlt es den Klosterobern an allen sonst erdenklichen guten Eigenschaften nicht, so fehlts ihnen gewiß an dieser) vorangehende Individuen, auf eine bestimmte Zeit das gehörige Ansehen bekommen; indessen aber nur so, daß die Ausdehnung dieses Ansehens in gleicher Proportion mit der Anzahl der damit bekleideten Subjekten abnimmt.

27. Sehr streng war man bisher in der Auslegung des Gelübdes der Armuth; die Ausübung und Beobachtung waren jedoch so genau und so eifrig nicht. Man glaubte, es liesse keine Milderung zu; da man sie indessen doch nicht ausweichen, oder nicht entbehren konnte, diese Milderung; so wurden allerhand lächerliche, schulfüchsische Titel ausgeheckt, um seine praktische Giltigkeit zu vereiteln, der theoretischen unbeschadet. Was sich die Herren Obern über alle Gränzen hinaus erlaubten hieß z. B. Ehrerbiethung für ihre Würde und Anständigkeit, Glanz der Religion,

Ehre Gottes, Befestigung des Ansehens der Kirche u. dgl. Uebrigens hätten sie's ihren Mitbrüdern gerne so gemacht wie mit dem Gehorsame; allein ihr eigenes Beyspiel war für die Herren ein zu mächtiger Gegner.

Wollte man hier eine Verbesserung vornehmen; so müßte man dieses Gesetz in Ansehung der gemeinen Religiosen mildern, und in Ansehung der Machthaber im Kloster schärfen, und sie ausser Stand setzen, noch ferner einen so räuberischen Luxus und Verschwendung zu treiben, oder so viele tolle eigensinnige Streiche und Ungeschicklichkeiten zu begehen.

Die nähern, individuellen Bedürfnisse der Mönche, dörfen den Klosterobern ohne Gefahr der Partheylichkeit, des Murrens, ohne Gefahr der Wissenschaften nicht überlassen werden. Leichter lassen sich bey jenen, als bey diesen, Mißbräuche und Verdrießlichkeiten verhüten. Wenigstens liessen sich auf diese Art, die so genannten Meßstipendien duldungswürdiger machen, als sie sonst noch sind. Denn wenn man von den Theologen hört, daß man dergleichen nur propter sustentationem congruam ohne Simonie annehmen dörfe; und wenn man noch dazu weiß, daß manches Kloster seine übrigen Stiftungs- oder Handlungs-Einkünfte und Gewinn zu seiner prächtigen Unterhaltung lange nicht brauchte; so müssen einem die Summen der alljährlichen klingend bezahlten Applicationen so ziemlich verdächtig vorkommen; deßgleichen auch die Gewissenhaftigkeit dieser Armen im Geiste.

28. Nach einer klugen auf Vernunft und Erfahrung gegründeten Prüfung, Ansicht, Beurtheilung und Mäßigung der drey Hauptklostergelübde, ist eine nützliche, dauerhafte Klostergesetzgebung keine gar grosse Arbeit mehr. — Gute Einrichtungen und Regierungsformen in einem Staate sind beständigem Wechsel unterworfen, und wechseln selten ohne Unruhe und Verwirrung. Der Fall ist mit Kollegien nicht, die sich selbst nicht ganz überlassen sind, wie's bisher mit unsern Klöstern meistens geschehen ist. Die einzige Bedingniß ist, daß jeder auf einander folgenden Regierung die wichtigen Angelegenheiten am Herzen liegen, denen wohleingerichtete Klöster einen grossen Vorschub geben können. So wird man diesen ohne Mühe und Unordnung alle die Modifikationen geben können, welche noch ferner ganz neue oder alte wieder eintretende Bedürfnisse erheischen.

Hier folgen nun, theils die kurze Zusammenziehung des bisher in Betreff der Gelübde Gesagten, theils noch einige weitere, nur um nicht gar zu weitläufig zu seyn glatthin genannte nothwendige Verfügungen.

29. Man halte also nichts auf das Gelübde der Keuschheit, welches nur seine eigene Vollkommenheit durch Chorsingen, Betrachtungen und dem bekannten Wohlleben aller Religiosen erreichen will. Sondern soll dieser Entschluß wirklich Ehr- und Beyfallswürdig seyn, so sey der nächste Zweck solcher Helden grössere

Thätigkeit für ihre Mitmenschen, denen sie sich nur desto mehr schuldig sind, je weniger sie von ihrer Tageslast tragen.

30. Einer durch geistliche und weltliche Obrigkeiten, Aerzte und aufgeklärte Klosterkenner, oder helldenkende Klosterindividuen, aufgesetzten, einem würdigen Zwecke geeigneten Klosterordnung, soll jedes Mitglied strengem Gehorsam huldigen, und zur Handhabung der Ordnung auch den Klosterobern. Uebrigens aber, soll alle Willkühr, gänzlich wie eine wahre Pest abgeschafft werden. Alles Klosteransehen wird der Majorität, und nur die Vollziehung ihrer Beschlüsse, in einigen Fällen Einem Einzigen, in andern ihrer Mehrerern und wiederum nur der Majorität dieser Mehrerern übergeben.

31. Die Unterhaltung des Klosterpersonale ist Angelegenheit der Majorität. Ihre wirkliche Bewerkstelligung aber, ist das Geschäft bald eines Einzigen für alle, bald Mehrerer für alle, bald Eines jeden für sich. Die auf bereits benannte Art entworfene und autorisirte Klosterverordnung setzt da einige Punkten fest, woran auch die Mehrheit gebunden ist.

32. Da man mit dem Vermögen der Klöster die Einrichtung neuer Bischthümer, die Verbesserung der Pfarrpfründen, die Bildungsanstalten für junge Geistliche bestreiten muß; so folget es von sich-selbst, daß die recht sehr nothwendige Einschränkung der Kloster=

ökonomie unausbleiblich geschehen wird. Man läßt ihnen nur noch wenige Güter um das Kloster herum, und schlägt noch auf jedes Klostermitglied alljährlich ein gewisses Einkommen für Nahrung, Kleidung, Bedienung, für Bibliotheck, für Privatbedürfnisse ꝛc. ꝛc. an. Dadurch wird kein Religios von seiner Bestimmung und von seinen Arbeiten weltlicher Geschäfte halber abgezogen; Bequemlichkeit; Aemtersucht, Prachtliebe und Verhunzung der Klostergüter, Tirannisierung der Mitbrüder ꝛc. ꝛc. bleiben auch mehr aus.

33. Der Zeitpunkt der Ablegung der Gelübde, soll vor dem 24sten Jahr nicht angesetzt; oder nur ad tempus existensiæ in montasterio gefodert werden. Das Prüfungsjahr, oder die Prüfungsjahre sollen nicht mehr mit den bisher üblichen Tollheiten vertändelt werden, sondern, nebst dem, daß die Studien in einer gewissen Lebhaftigkeit noch immer fortgehen, einer ächten, wissenschaftlichen und praktischen Askes, wozu man allbereits gute Schriftsteller hat, gewidmet, und dabey auf Selbstkenntniß vor allem gedrungen werden.

34. Religiöse Uebungen können unmöglich ganz weggelassen werden, und selbst die Bestimmung der Art und Zeit nicht. — Bald nach der festgesetzten Aufstehenszeit, ist eine gemeinschaftliche Religionsübung schon an sich herzerhebend, und im Guten befestigend; sie dient aber auch, um alle Nachläßigkeit und Träg-

heit zu verhüten, indem jedes willkührliche Wegbleiben als Ordnungswidrig erklärt und geahndet werden soll. Deßgleichen ist nach den katholischen Opfergesetzen noch eine vormittägige gemeinsame Andacht fast nothwendig. Am Abende ist das nämliche Nützliche und Räthliche einer gemeinschaftlichen Andacht nicht zu verkennen. An Sonn- und Feyertagen werden auch nachmittägige Religionsübungen gehalten. Aber hier erwarte man vom vorhandenen Brevier, von der bisher beliebten Länge und Vielheit des Chorgebethes, von dem manchesmal dabey herrschenden Getöse, dem Pracht und der körperlichen Maschinerie das Gute nicht, das wir von diesen Uebungen rühmten.

35. Wichtiger noch als jene sind Privatandachts-Uebungen. Darunter verstehen wir aber die Prüfung seiner selbst, die religiöse Betrachtung und Eigenmachung grosser Wahrheiten. Auch dazu müssen einige Zeiten festgesetzt seyn. Für letztere ist die Zeit nach der gemeinsamen Religionsübung in der Frühe, für die Selbstprüfung sind einige Augenblicke vor den Erholungsstunden, und dann während dem gemeinsamen Gebethe am Abend die bequemste Zeit. Es verstehet sich von selbsten, daß man in einer Kommunität, wo Alles wichtigen Geschäften obliegt, und wo keiner den andern stören, oder aufhalten soll, nicht leicht darauf achten könne, ob man immer zu einer festgesetzten Zeit zu geistigen, besonders Andachtsübungen gleich gut auf-

gelegt sey oder nicht. Die meisten bleiben dem freyen Willen und der Verborgenheit übrig.

36. Ganz uneingeschränkt können die Wahl wissenschaftlicher Fächer und die Verwendung seiner Zeit und Kräfte nicht seyn; obschon die Anlagen und der Geschmack eines jeden recht sehr zu beherzigen sind. Die besondere Anweisung eines Faches steht bey einem Ausschusse, oder bey der Majorität der ganzen Gesellschaft, wie auch weitschichtigere szientivische Unternehmungen. Jeder Professur gehet, in so weit es die Umstände erlauben, eine jährige Vorbereitung vor, so wie die Anschaffung der nothwendigen Hifsquellen.

87. Staats- und Kirchenobrigkeiten schreiben den Hauptplan im Dozieren vor. Das Nähere ist theils dem Professor selbst, theils einem Ausschusse überlassen. Vollkommene Einsperrung ist dem Geiste nicht und auch nicht dem Körper, so wenig als der intellektuellen und sittlichen Bildung günstig. Einsamkeit und Thätigkeit, Arbeit und Erholung sollen täglich abwechseln. Noch dazu soll nach zwey Jahren, oder den Professoren der höheren Schulen und den Vorstehern des Seminariums auch alljährlich eine kleine Reise gestattet werden. Kleine Reisen sind das Spezifikum für Leute, die sich Wissenschaften zum Berufe machen. Jedem Kloster werden einige Pfarreyen noch immer gelassen, um wohlerfahrne Lehrer für die Seminarien zu bekommen.

38. Nach ächten, religiösen, philosophischen,

politischen und medizinischen Grundsätzen soll auch der Gang der Erziehung junger wohlhabender Bürger vorgeschrieben werden. Zu dieser Beschäftigung und zur Erlangung der dazu nöthigen Kenntnisse müssen sich Klostergeistliche, wie zum wissenschaftlichen Dienste der Seminarien und zur Beförderung der Wissenschaften überhaupt, gelübdmäßig verpflichten. Ein scharfes Augenmerk muß der Staat immerdar auf diese Erziehung haben, und sonderbar in diesem Punkte den Klöstern allen Schutz und mögliche Unterstützung angedeihen lassen. Die bisher in den Klöstern herrschende Methode wird ganz ausgerottet.

39. Nach den sogenannten humanioribus oder den untern Schulen folget ein sistematischer, aber simpler Unterricht über ächte Lebensphilosophie; oder eine einfache von allen metaphysischen und pur spekulativen Untersuchungen abstrahierende angewandte Ethik; worauf die Standeswahl vor sich gehet, und die höhern Schulen beginnen. Wir glauben, man werde die Nothwendigkeit und den Nutzen dieses Unterrichts nicht im geringsten bezweifeln, sollte er auch ein ganzes Schuljahr wegnehmen. Diese Zeit kann man leicht durch Verbesserung der untern Schulen und namentlich dadurch, daß man nicht ferner vier und fünf und mehr Jahre fürs Lateinische verwendet, erübrigen.

40. Es wäre zu wünschen, daß zu gewissen höhern Schulen nur Jünglinge von ausgezeichneten Talenten

und Sitten zugelassen, und überhaupt für alle höhern Schulen bessere und allgemeinere Anstalten in der katholischen Schweitz getroffen würden. Mittlere Talente können für Schulmeisterstellen verspart werden; davon nächstens. Mangel an Sittlichkeit soll unerbittlich von allem ausschliessen. Wenigstens ist diese sittliche und intellektuelle Auszeichnung eine unerläßliche Bedingniß für die Canditaten des geistlichen Standes. Diese werden nun von dem erwähnten Zeitpunkte an, in die Seminarien aufgenommen.

41. Nicht allein im Kloster, sondern an andern starkbevölkerten und kultivierten Orten des Bischthums, sollen die untern Schulen mit einem und dem andern Religiosen besetzt werden, denen man einen und den andern jungen Weltgeistlichen zugiebt, bis er Anstellung findet, oder bis man über einige etwa nach zweydeutige Züge seines Charakters zu grösserer Gewißheit gelanget ist.

42. Endlich müssen noch die Klöster, die Zuflucht kränklicher, alter verdienter Weltpriester, die gerne ihre noch übrigen Lebenstage mit Andacht und ungestörter Ruhe zubringen möchten, und sich die Bequemlichkeit dazu anderswo nicht versprechen können, seyn.

43. Dieß führet uns auf die Anmerkung, wie nützlich es wäre, daß der Bischof zugleich auch Abbt sey. — Er würde von den Religiosen aus ihrer Mitte gewählt. Daß nach der angezeigten Einrichtung der Klöster, hinlängliche Kenntniß der verkleinerten Bisch-

thümer auch unter Religiosen leicht anzutreffen seyn könne, ist nicht zu bezweifeln. Die Abbteyliche und bischöfliche Verwaltung würden ganz genau von einander abgesöndert wie die Bestimmung eines Klosters und eines Weltgeistlichen. Der bischöfliche Rath bestunde ganz aus Weltpriestern, der Vicarius generalis hienge allein vom Willen des Bischoffes ab, und hätte nur in des Letztern Abwesenheit einiges Ansehen. Der bischöfliche Rath hätte zwar seine Versammlungen im Kloster, aber die Mitglieder ihre Wohnungen daselbst nicht.

44. Des Bischoffes Befugnisse als Abbt würden auch wie jene als Bischof durch Gesetze bestimmt. Nur Schmeicheley und Nachläßigkeit könnten noch, — und wo können sie das nicht? — Verwirrung anrichten. Aber die Art, Aemter zu besetzen und Pfründen zu vergeben, die Aufmerksamkeit einer höhern kirchlichen Gewalt und jene des Staates, lassen hier indessen Handhabung und Dauer einer guten Ordnung und Respektierung der einem jeden gesetzten Schranken hoffen.

45. Durch dieses und alle übrigen erdenklichen Mittel müssen sich diese beyde ehrwürdigen Zweige der Diener der Religion und der Lehrer des Volkes, als Brüder zu betrachten anfangen. Eine Brüderschaft, die die größten Vortheile bringen muß, und von der man nicht begreifen kann, daß sie nicht jederzeit unter Ordens- und Weltgeistlichen geherrschet habe.

Als Brüder werden sie nun also einander aushelfen; wo und so lange Mangel an Weltpriestern dauert, werden Pfarreyen auch mit Religiosen besetzt, deßgleichen auch Religiosenämter mit Weltpriestern: jedoch nur mit Wissen und nach Verfügung der Kapitel und bischöflichen Räthe zugleich. Mit der nämlichen Einschränkung geschieht die Aufnahme kränklicher oder alter Arbeiter des Evangeliums ins Kloster. Wiederum so die Aufnahme solcher Geistlichen, denen unglückliches Zusammentreffen ungünstiger Umstände an ihrer Sittlichkeit und an ihrem guten Rufe Schaden zugefügt hat. So behutsam immer dergleichen Aufnahme vor sich gehen soll, so sehr kann sie indessen manchesmal nützlich seyn. So kann sich mancher im Zirkel gelehrter, tugendhafter und vorzüglich liebreicher Freunde von seinem Falle aufrichten, erholen, und zu neuen Arbeiten, zur Gutmachung gegebener Aergernisse, zum Ersatze vernachläßigter Seelen Kräfte und Antriebe in reichem Maaße sammeln; mancher kann sich bey einem solchen Umgange trösten, sich vor Verdrossenheit erwehren, und für die Zukunft mit Behutsamkeit, mit wachender Sorgfalt gegen alle Anfälle, Versuchungen und Stürme bewaffnen. Unverbesserliche, oder denen man nicht mehr trauen darf, kann man den Augen eines geärgerten Publikums entziehen; und sind dabey weit weniger der Verzweiflung und gänzlicher Verhärtung preisgegeben. Verstorbene Weltgeistliche werden allen ihren Amtsbrüdern und allen Religiosen; verstor-

bene Religiosen hinwiederum der ganzen Klerisey der Diözes zu einer brüderlichen Fürbitte empfohlen. Die so verhaßte, so schädliche und doch zu so vielen Zeiten nothwendige Exemtion hörte hier von selbst auf.

46. Bleibt von den Klostergütern zur Disposition der katholischen Eidgenossenschaft, nach der mäßigen Dotierung mehrerer Bischthümer, der Errichtung von eben so viel Seminarien zur Bildung junger Geistlichen, der Errichtung von eben so vielen Klöstern um die Seminarien mit Lehrern zu versehen und zur Erziehung der Jugend und zum Flore der Wissenschaften, und endlich nach der Anweisung eines beträchtlichen Fonds zur immer fortschreitenden Pfründenverbesserung, etwas übrig: und das wollen wir wenigstens hoffen; denn die Hälfte des Vermögens der Schweitzerklöster wird wohl ohne grosse Uebertreibung eine halbe Million jährlicher Einkünfte abwerfen; eine Summe, womit sich vieles ausrichten, und die sich noch um ein Beträchtliches erhöhen läßt; wenn man die Klostergüter besser verwalten; ihre Gefälle genauer einziehen und die Anzahl der Klosterbeamten und Einnehmer vermindern wollte.

47. Bleibt also etwas übrig, so sorge man alsogleich für einen Fond zur Verbesserung der Schulmeisterbesoldungen. Man hat die betrübte Unvorsichtigkeit begangen, so gar dem gemeinen Manne gar viele, wo nicht alle äussern Uebungen der Religion, gleichgiltig

und wohl gar verächtlich zu machen, ohne ihm dafür bessere oder eine ausgebreitetere und gründlichere Kenntniß des Wesentlichen und der Innern des Religion zu verschaffen. Die Folgen davon sind schon sehr auffallend jämmerlich und bedenklich. Und was kann wohl der gemeine Mann, den weder das Aeussere in Schranken hält, noch innere Ueberzeugung und bessere Einsichten leiten, anders als in seinen Sitten verwildern?

48. So erwünschlich es ist, nicht allein offenbare Mißbräuche, sondern so viele aufgehäufte Ceremonien beym äusserlichen Gottesdienste allenthalben abzuschaffen; eben so sehr muß man es sich angelegen seyn lassen, das Wahre in der Religion zu befördern, bekannt zu machen und den Herzen tief einzuprägen, sonst gieng das Korn mit der Spreue verloren. Der Pfarrer allein kann dieses, besonders in volkreichen und wohlhabenden Ortschaften unmöglich zuwege bringen. Diese Wahrheiten müssen schon dem Kindesalter und zwar wiederholt eingeprägt und gleichsam eingepfropft werden.

49. Die erste Vorkehrung treffe man mit den Schulmeistern. Man weise ihnen eine anständige Pension an, weil um schlechte kein guter zu erhandeln ist. Auch ein Schulmeister müsse alsdann die höhern Schulen frequentirt haben. Hier kann man sich aber nach dem Zeugnisse einer untadelhaften Sittlichkeit, mit dem eines etwas mittelmäßigen wissenschaftlichen Fortganges

begnügen. Es ist dabey noch der Vortheil nicht zu übersehen, daß durch diese Anstalt mancher mittelmässige Kopf, der seiner Familie oft ihren Schweiß gekostet und das Erbtheil seiner Geschwisterten mit seinem Studieren verzehret hat, nicht mehr gezwungen ist auf der Laufbahn zum geistlichen oder einem andern vorzügliche Talenten und Kenntnisse erfodernden Stande invita Minerva fortzufahren; wo ihn dennoch am Ende Noth und Verlegenheit erwarten, oder zu schlechten Streichen seine Zuflucht nehmen muß, um zu etwas zu gelangen, und durch seine Pfuschereyen als Seelsorger, als Arzt ꝛc. ꝛc. viele Leute an Leib, Seele und Vermögen unglücklich zu machen. In nicht gar zahlreichen Gemeinden, oder wo noch nicht zwey Geistliche nebst einem so besoldeten Schulmeister können unterhalten werden, versieht der zweyte Geistliche des Letztern Stelle.

50. Endlich noch ein paar Worte von Frauenklöstern. Diese müssen freylich den bisher aufgezählten Anstalten nachstehen; aber ganz unmöglich scheint es uns nicht, viel Gutes durch sie zu stiften; natürlich mit verdoppelter Aufmerksamkeit auf dieselben. Wie viel Beyfall verdient nicht schon das Ursulinerinnen-Institut, womit sich noch viele Verbesserungen vornehmen liessen? —

Mädchen-Erziehung ist künftig die Bestimmung der

Frauenklöster; die übrigen Uebungen sind derselben ganz untergeordnet, oder sind nur das Gerüste dazu. Man meide auf das Sorgfältigste alle längere unverständliche und abstrakte Andachtsübungen und alle körperliche Strengheiten. Da nicht leicht mehr als ein Frauenkloster in einem Bischthum beybehalten werden sollte, so könnte man zu ihrer geistlichen Besorgung leichtlich drey Weltpriester von geprüfter Mäßigung und Bescheidenheit und reiferm Alter anstellen; davon der einte der so genannte ordentliche Beichtiger seyn würde, den beyden andern aber läge der besondere Religions- und wissenschaftliche (in so weit der Ausdruck angehet) Unterricht ob.

Mit den Gelübden der Klosterfrauen dörfte man gar nicht eilen. Da man obrigkeitlicher Seits auf die ökonomische Verwaltung dieser Frauenklöster, die genaueste Aufsicht haben muß, so scheint es nicht einmal nothwendig von Klosteroberinnen vor einem ziemlichen Alter Gelübde ablegen zu lassen. Vom Eintritte an ins Kloster nimmt sich der Staat des Vermögens oder der Ansprüche einer solchen Person gewissenhaft an, bis zu einem gelübdmäßigen Alter, oder bis zum Wiederaustritte.

Wir sind schon zu weitläufig geworden, ob man wohl die Bemühung recht kurz zu seyn nicht verkennen

wird, und mehreres einer weitschichtigern Auseinandersetzung bedürfte. — Wir schmeicheln uns nicht, weder den allerbeßten noch den leichtesten Plan entworfen zu haben; doch dörfen wir die Ueberzeugung nicht verhehlen, wichtige und des ernstlichsten Nachdenkens und der thätigsten Unterstützung würdige Gedanken und Vorschläge in Erinnerung gebracht zu haben. Eine auch ganz unvollkommene Ausführung vieler derselben wird immer besser, als ihre gänzliche Vernachläßigung seyn, und wird wenigstens der Nachkommenschaft und günstigern Umständen den Weg bahnen und ein weit genugthuenderes Gedeihen vorbereiten.

Man ist immer durch solche, wenn schon unvollkommene Unternehmungen, der Gutthäter der Nachkommenschaft, wie der so Bäume pflanzt, daran er keine reife Früchten erblicken wird. Kein biederer Vorsteher des Vaterlandes ist gegen das Urtheil und den Dank der Nachkommenschaft unempfindlich, noch für ihr Interesse unbekümmert. Unglückliche Jahre des Krieges, der Zwietracht und Unterdrückung haben uns freylich tiefe Wunden geschlagen, Wunden an denen mehr denn eine Geschlechtsfolge bluten wird, sittliche und zeitliche Wunden. Der Wunsch, die Heilung so viel als möglich zu befördern, der Nachkommenschaft so vielen Antheil als möglich zu ersparen, und nur das Zeugniß der Geschichte den künftigen Zeiten übrig zu lassen, ist allgemein. Allein man nehme sich wohl in Acht,

mit welchen Wunden die Heilung zuerst vorgenommen wird. Jene welche fürs Aug eckel- und schreckhafter sind, sind die gefährlichsten und hartnäckigsten nicht. Wir rathen mit den sittlichen Wunden den Anfang zu machen; die Heilung der übrigen ist nicht einmal ganz in unserer Gewalt; ja sie setzet annoch Besserung der Sitten voraus, wie die Heilung körperlicher Wunden gesunde Säfte voraussetzet. Der Verfall unsrer Sitten gieng dem unsers allseitigen Glückes vor. Tiefer werden unsre Nachkommen sinken, wenn wir da so gleichgiltig bleiben, als Reichthum und Ruhe unsre Erzieher in eben diesen Punkten gemacht hatten. Sie tändelten und spaßten mit unsern unsittlichen Anlagen; die Folgen dieses Leichtsinnes sind erschrecklich gewesen. Aber wir hoffen, gleiche Ueberzeugung und thätige Entschlossenheit anzutreffen oder hervorzubringen, und unsre Stimmen nicht umsonst erhoben zu haben.

Wir gaben leider! mehrmalen zu verstehen, und behaupteten sogar ganz ausdrücklich; wie wenig von einer freywilligen Beyhilfe von Seite der Klöster, oder eigentlicher von Seite der Klosteroberen hierinn zu erwarten sey; deßwegen können wir uns schlüßlich nicht enthalten, den Leidenschaften, welche eine so unglückliche Stimmung und Verhärtung hervorgebracht haben, den lebhaftesten Abscheu und ernstlichste Verwünschung zu bezeugen. Der Zeitpunkt, wo sie nicht ganz ge-

hörlos seyn sollten; ist freylich der jetzige; gleichwie er auch derjenige ist, wo manchem darunter seine bisherige Taubheit sehr theuer zu stehen kommen wird; wo mancher von allem äussern Prunk entblößt, auswärtiger Unterstützung beraubt, auf der Wage persönlicher Verdienste, in den Augen eifriger und entschloßner Kantonsregierungen und eines wohlunterrichteten Publikums, allzuleicht befunden werden, sein Kloster in das Nichts stürzen und seiner unterdrückten geplagten Untergebenen Fluch und Vorwürfe allein noch davon tragen wird. Liessen sich doch die Ueberbleibenden die Lehre gesagt, und die guten Entschlüsse, die sie während der Todesangst und des Sturms etwa fassen möchten, heilig und unverbrüchlich seyn. So lange die Verachtung der Klöster überhaupt und namentlich ihrer Obern, wie sie seit langer Zeit waren und sind, dauert, kann ihre Ruhe nicht gefahrlos seyn; die einzige Stütze ihrer und der Klöster sind Verdienste, aber vernunftmäßige, und Bescheidenheit und Liberalität. Wo sind sie nun die weltliche Gerichtsbarkeiten, die Regalien grosser Fürsten, die stolzen Titel, der Hofstaat und aller Pracht, wofür man sich so vieles erlaubte, wobey man die Wesenheit seines Standes so schändlich und meineydig verläugnete, worauf man so schrecklisch stolz war und sich ein Gott dünkte?! Warum sind sie und ihre Klöster nach diesem Verluste in Gefahr, als weil jene

ihr ganzes Verdienst ausmachten? ! Warum ist ihnen dieser Verlust so unerträglich, warum suchen sie durch Intriguen, wenigstens im Innern ihrer Klöster ihre Gewalt gränzenlos gelten zu machen, als wegen der Unfähigkeit, sich auf eine andere würdige Art Achtung zu erwerben, als wegen dem, daß ihr Gewissen sie jeden Blick auf die blosse Person so gewaltig fürchten macht? — Hassen sie nun, verfolgen sie, verachten sie oder überhören sie denjenigen, der sie zu einem andern Benehmen, zur Sammlung eigener Verdienste, oder zur Beförderung wahrer und geschätzter Verdienste bey ihren Religiosen, auffodert; so hassen sie ihre längere und ruhige Existenz, sie verfolgen, verachten sich selbst, und überhören die lauten Wünsche einer geläuterten Selbstliebe.

Ego autem neminem nomino. Quare irasci mihi nemo poterit, nisi qui ante de se voluerit confiteri.

Cicero.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ueber die Schweizer-Klöster und deren Güter Nach den Bedürfnissen des Vaterlandes

Germanien 1804

H.mon. 537 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10030541-6